

Der Erlkönig

Roman von

Max Geißler

L. Staackmann
Verlag · Leipzig

Max Geißler
Der Erlkönig

Der Erlkönig

Roman

von

Max Geißler

Erstes bis fünftes Tausend

Leipzig / Verlag von L. Staackmann / 1911

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

Erstes Kapitel.

Es kam einer den schwarzen Erlenweg dahergeritten.

Starke stolze Bäume umsäumten diesen Weg: ein grüner Wall, der die Stürme brach, die über das Moor brausten. Fast so gewaltige breitkronige Erlen wie die hohen drüben im Luch, auf denen die Reiher horsteten.

Und dem Reiter entgegen schritt ein Mann — trug er schon so schwer an Jahren? Oder trug er so schwer an Leid? Er hatte die Hände auf dem Rücken ineinandergelegt und die Stirn gesenkt wie einer, der von der Sorge sich führen läßt.

Das Schreiten des Pferdes im weichen Grunde des Ellernpfades war kaum vernehmbar.

Es dämmerte, und die Nebel spannen über dem Schilfrohr des Sees schon feines Garn; der Wind zog's heraus auf die Wege und blies es in großen Ringen um die borkigen Stämme der Erlen, an denen die graue Flechte wuchs.

Die Flechte wuchs allenthalben: an den Zäunen aus zugespitzten Brettern, in den Hecken, an den

Holzwänden der Kaluppen, auf den Rohrdächern und den Latten der Firsten — auf den Latten, die dort saßen wie die Reiter im Sattel.

So hatten sie das Dachstroh vor den Stürmen zu schützen. Wenn die kamen und in den Dächern wühlten, dann standen den Kaluppen und Scheunen die Haare zu Berge. Denn der Wind hat hier freien Lauf — ist er ein Moorläufer oder Heidegänger, so fährt er durch alle Ritzen, bis er sich heiser singt und Sand gegen die Scheiben klirrt; fährt er über den See, so naht er mit einer Flotte von tausend rasenden Wogenschiffen und stellt die weißen Schaumkämme als Segel auf. Am Ufer zerschellen sie alle; aber eine neue Schar solch rauschender Segler braust hinter den andern drein — und so immerfort, bis der Wind des argen Spieles müde wird.

Der Reiter ritt im Schritt durch das träumerisch wehende Garn der Nebel und wurde von dem Einsamen am Wegsaume nicht früher bemerkt, als bis er ihn anrief: „Na, Jeroch, wie steht das? Du hast die Nase wieder mal tief — willst du damit Moor brechen gehen, was?“

Jeroch Stopka schrak auf aus seinem tiefen Sinnen. „Moor brechen . . . ich . . . nein, Bruder . . . Moor brechen? Was redest du?“

Da lachte der andere — Kuba Stopka — laut heraus und sprang vom Pferde. Er zog die Bügel in die Höhe, knüpfte den Zügel über dem Bug zu einer Schlinge und klopfte dem Gaul den Hals: „Geh' heim, du!“ sagte er.

Da schnaufte das aschgraue Tier und trabte auf dem weichen Pfade davon ins Gehöft.

Die Brüder sahen ihm nach, bis die Nebel hinter ihm zusammenrannen; dann klang durch den Abend das ferne helle Wiehern, das den Knecht auf den Hof rief. Der sollte es abzäumen.

Kuba Stopka klirrte im langsamen Schreiten die Sporen leis aneinander, und mit der Gerte schlug er den Schaft des Stiefels — halb erwartungsvoll und ungeduldig, halb im Nachdenken über die Versonnenheit seines Bruders Jeroch.

War es daheim wieder zu einer ernsten Auseinandersetzung zwischen Jeroch und seiner Frau gekommen? Und hatte ihn der Verdruß in die sinkende Nacht gejagt?

Aber Jeroch sprach nicht; es schien, als hab' er ganz vergessen, daß Kuba neben ihm schritt.

Nach einer Weile blieben die Männer stehen; Kuba faßte den Bruder vorn an der Joppe: „Du — und ich sage dir: das Weib — auch dein Weib — ist das, was der Mann aus ihm macht!“

So standen sich die beiden lange gegenüber.

Kuba, dem Jüngeren, fiel der braune Bart auf die Brust. Vor der Kraft seines mächtigen Leibes, — vor dem Bewußtsein des Mannes, der zielsicher seine Wege geht, sank der andere in seiner Kargheit und Mühseligkeit noch mehr zusammen. Er mußte Zeit haben, sich herauszufinden aus den engen Zäunen, die die trübe Besinnlichkeit seiner Tage um ihn gezogen hatte.

Und Kuba Stopka ließ ihn gewähren; es war, als dächte er nun selber über die Richtigkeit des Wortes vom Weibe nach, das er so keck und selbstbewußt dem Bruder zugeworfen hatte.

„Hm," begann der nach einer Weile, „das mag manchmal zutreffen, manchmal nicht ... Ich meine, daß die Frau das ist, was der Mann aus ihr macht ..."

„Immer!" sagte Kuba Stopka bestimmt.

„Haha," — es war ein hartes Lachen, das im Erklingen zerbarst und mißtönig wurde wie eine gesprungene Glocke — „immer? Kuba, so redest du, du — weil dir nichts fehlschlägt im Leben! Dann mag der Mensch so werden wie du, so — so trutzig und so blankäugig und so sicher!" Nun faßte er den Bruder vorn an der Joppe: „Kuba, — aber einer wie ich, dem der Grund

unter den Füßen wankt, wohin er tritt, der kann mit solcherlei Weisheiten sich nicht abfinden. Und meine Rositzka ist von anderer Art als deine blonde, weichmütige, gefüge Maruschka!"

„Weisheiten!" warf Kuba ein; er verbarg seinen Hohn und seine Überlegenheit nicht. „Wenn ich gesagt hätte: Jeder ist seines Glückes Schmied, dann hättest du die Achseln gezogen, aber du hättest mir nicht widersprochen."

„Wohl, wohl!" sagte Jeroch Stopka besinnlich.

„Nu sag' bloß: was hast du immerfort mit der Rositzka? Hm?" forschte der starke Kuba.

Sie gingen wieder einige Schritte; die Nebel spannen die beiden schon ganz ein; manchmal zerschnitt der Ruf eines Schilfhuhns wie ein Pfeil das leise Weben.

„Rositzka ..." sagte Jeroch nach einer Weile, „Rositzka ... die ist's doch nicht allein, Kuba! Aber sie steht in meinen Tagen als etwas, das mich fortwünscht. Ich bin ihr ein Stein im Wege; sie ist jung — und in diesem Barte, Kuba, ist der Nebel von tausend grauen Tagen hängen geblieben — in diesem Barte und in diesem Herzen! Ich müßt' ein Pfarrer sein, wenn ich dir das so sagen könnte, wie ich fühle ... Rositzka! Die reißt mir die Augen an jedem Abend auf, daß sie über

Nacht nicht mehr zufallen! Sie verachtet mich; denn sie mißt mich und das Meine an dir und deinem Königreiche, Kuba!"

„An meinem Königreiche! Hahaha, wenn solch ein Kram ein Königreich wäre! Woher hast du das von dem ‚Königreiche'?"

„Das hat die Rositzka gesagt!"

„Hahaha, ein Teufel, das Weib!"

Und Kubas Augen brannten als zwei Freudenfeuer am Saume des braunen Föhrenwaldes. Er schlug den Schaft des Reitstiefels wieder vergnügt mit der Gerte.

„Na, und hat sie etwa nicht recht, Kuba?" Der vermühte Mann wandte sich rückwärts und deutete gegen den Hügel, an den sich die Kaluppen der Tagelöhner lehnten. Nur einige Lichter standen dort im Nebel wie umflorte Sterne. „Dort," sagte er, „dort auf dem Hügel eine Handvoll Leute mit ein paar Morgen armen Lands; die bringen jedem so viel, daß eine Kuh und zwei Geißen satt daran werden. Und dazwischen die ganz Armen, die im Forste fronen, oder die wieder für die arbeiten, die wenig haben — arbeiten, um sich die Kartoffeln und das Mehl zum Brote zu verdienen. So sieht's auf dem Hügel aus! Und mitten drin, Kuba, da sitz' ich! Aber hier, wo der ‚Fluß' läuft,

hier ist die Grenze. Drüben liegt Orlowko, und Orlowko ist dein Königreich!"

Sie waren überdem an die breite Brücke gekommen, die aus kiefernen Stämmen über den ‚Fluß' gespannt war.

„Geh mit hinüber zu mir, Jeroch!"

„Nein, Kuba, ich bin übrig unter euch starken fröhlichen Menschen. Ihr lacht — und Lachen schlägt mir heut ins Herz wie eine Axt in den Stamm. Ich gehöre dorthin!" Er hob den Arm und stand wie ein Weiser an der Brücke: „Siehst du, wie ich so stehe, bin ich ein Weiser ins Elend."

„Pah, ein Narr bist du! Gute Nacht! Aber mit der Rositzka will ich dieser Tage reden!"

„Das laß man bleiben! Der Fluß ist nicht breit — aber breit genug, daß wir von hüben nicht zu euch hinüberkommen können. Du weißt, wie ich das meine, Kuba. Gute Nacht!" . . .

Über die Brücke klirrte der Sporenschritt Kuba Stopkas; sein leises Pfeifen flog dazwischen.

Auf den Wegen lag nun tiefe Nacht — es war im Oktober, und in das dunkle Grün der Erlen hatte der späte Sommer im Davonschreiten von seinem Golde getupft.

Stopka schritt jetzt im ‚Königreich'. Und der ‚Fluß' war so breit — — „Na ja! Schon

richtig, Rositzka, — hahaha!" lachte der stolze Stopka. In seiner Schneidemühle knirschten noch die Sägen. Wie Sommervollmondschein lag's über dem Werke, das von elektrischem Licht umglüht war; es stand auf einer flachen Erdwelle am Ufer des Sees, und die Nebel krochen nur erst um die Grundmauern der Holzgebäude. Nicht weit davon lag das Gehöft mit den Scheunen und dem Wohnhause. Holzveranden nahmen die vordere Seite dieses Hauses ein. Über den Gutshof gingen Knechte mit Windlampen; aus dem Hause schallten die lauten Stimmen einiger Arbeiter, die dort bei Bier und Schnaps saßen.

Kuba Stopka war Grund- und Forstbesitzer, Bauer, Schneidemüller und Gastwirt. Von allen Seiten floß ihm das Geld zu — was Wunder, daß die Rositzka auf den lustigen herrlichen Einfall von dem ‚Königreiche' gekommen war? . . . Und so weit das Gestade des Sees reichte, zogen die Leute vor Kuba Stopka den Hut und nannten ihn Panetzku, nannten ihn ‚Herr'.

Er trat durch die Einfahrt in den Hof, ging durch die Ställe, warf einen Blick auf die Hotzen, die Schlafstellen der Knechte, die in den Ställen lagen, und gab seine Befehle. Das geschah in einem Tone, der jeden Widerspruch abschnitt.

Die Gaststube, in der die Arbeiter verkehrten, betrat Stopka nie. Die Armeleutestube — pah!...

Doch wenn die Holztermine stattfanden, die die Händler von weit und breit zum Kaufe herbeiführten, da erschien Kuba Stopka in der ‚Herrenstube'. Er war lange nicht der reichste unter denen, die dann in dem großen niederen Zimmer nebenan kauften, aßen und am Ende spielten und Sekt tranken; aber er stand auch unter ihnen als ein König.

Um Orlowko, sein Reich, hatte die Natur scharfe Grenzen gezogen: an zwei Stellen den See, an der dritten den Forst, und nach dem Hügel zu den ‚Fluß' — ein Seearm eigentlich, drei Wagenlängen breit, drei Steinwürfe lang. Der Fluß verband den großen See mit einem halb vermoorten mürrischen Wasserbecken. Das versteckte sich hinter dem Hügel mit den Arbeiterkaluppen in den Wiesen. Um diesen Hügel lungerte der ‚Fluß' — träge, von Schilf umsäumt und im Sommer von Wasserrosen überblüht. Dann sah selbst dieses faule Wasser königlich aus, in dem sich nicht einmal die Erlen spiegeln konnten: hundert goldene und silberne Kronen der Nymphäen schwammen zwischen den breiten Blättern, als warteten sie, daß die Wasserfrauen emporstiegen,

damit sie in den klaren Nächten ihre schimmernden Stirnen damit krönten.

Wie draußen im Flur der sporenumklirrte Tritt Stopkas vernehmbar ward, entglitt der greisen Spinnfrau in der Stube der Faden und sie lauschte. Der rische Klang der Sporen weckte ihr Herz und ihre Gedanken aus traumhaftem Hindämmern.

Alles schlief an ihr, wenn sie spann; denn sie spann schon vierzig Jahre Wolle und Flachs — immer für einen Stopka. Für den Großvater, den Vater und den Jüngsten dieses Vaters, für Kuba Stopka.

Ganz früher, vor hundert Jahren, hatten an dieser Stelle drei Kaluppen gestanden und hatten den Namen Orlowko getragen. Unter einem der drei Strohdächer war die Spinnfrau geboren. In dem anderen hatte schon damals ein Stopka gesessen.

Nicht lange, so waren die drei Kaluppen sein; sein wurden auch zehn Morgen Landes, sein wurden Erlenbruch und Kiefernschlag. Und dieser Stopka pflanzte die Erlen um Orlowko; denn es war Weideland ringsum am Seeufer, und die Kühe, die vom Mai bis Martini draußen gingen, sollten im Schatten der Ellern stehen können. Und wie die Erlen wuchsen, so wuchs es rings-

um: Dach neben Dach, dann ein Bauernhof, und dann eine Säge . . .

Und das junge seefrische Ding, aus dem nun die alte sterbende Gruska geworden war, wiegte alle Kinder der Stopka auf den Armen, sah es reifen und wieder Frühling werden. Sie ward eines Tagelöhners Weib, hatte Kinder und sandte sie in die Welt; sie begrub ihren Mann. Und eines Tages, da sie wieder ganz einsam geworden war, saß sie als Spinnfrau am Rocken in der Stube Kuba Stopkas, den sie einst als Amme genährt hatte, weil seine Mutter dies Kind mit ihrem Leben bezahlte.

Über dem allen wurde aus der vollen tapferen Kindsfrau eine weißhaarige Gruska.

Vielleicht hatte sie längst ihren Namen vergessen, vielleicht wußte auch niemand in Haus und Hof, wie sie hieß — Kuba Stopka natürlich ausgenommen; denn Kuba Stopka wußte alles: die Gruska hätte darum ihr Restchen Leben verkauft!

Die Gruska war die einzige der Dienenden, die in der großen niederen Stube sich aufhalten und spinnen durfte. Sie sprach selten einmal. Aber wenn Kuba zu ihr trat und sagte: „Gruska, sag, wie war doch dies und das, damals — weißt du . . .," da erwachte in ihren stillen Augen das

Leben, und in die Dämmerung ihres Geistes kam Licht. Das leuchtete bis hinüber in jene fernen Tage, von denen der ‚Herr‘ redete und über die er sie befragte.

Nun kam der Klirr der Sporen von draußen herein und weckte sie.

„Hi,“ sagte sie zu Frau Maruschka, „Panie, hört Ihr den König von Orlowko heranreiten?...“

Da rief Frau Maruschka sie hart an, rief sie an wie eine, die man aus tiefem Schlafe herausreißen will: „Gruska, Gruska! Hast du dir denn wirklich all deinen Verstand versponnen?“

„Nein, Panie, das hab' ich nicht getan! Wenn der Mensch am Rande des Grabes steht, dann sieht er wieder weit wie in seinen guten Jahren — nein, Panie, er sieht noch viel heller. Und er sieht Dinge, die noch nicht sind und später doch einmal sein werden . . .“

Die Gruska tastete nach dem Faden, weil sie gewohnt war, ihn aufzunehmen, sobald sie ihn nicht gleitend zwischen den Spitzen ihrer Finger fühlte. Aber diesmal warf sie ihn wieder fort, hob die Hände hoch und saß ganz aufrecht auf ihrem Schemel. „Hi, Panie, wißt Ihr denn nicht, daß sie Herrn Kuba den ‚König‘ heißen? Ja, Panie, er ist ein König, er ist — ein — König...“

Da trat Stopka durch die Tür, und dies eine Wort schlug ihm entgegen: ‚König!‘ Er hörte nur dies eine; deshalb blieb er stehen und sah die Spinnfrau an.

Frau Maruschka erhob die Augen fremd und kalt zu ihm — „Na, Kuba, merkst du nun, wie das um die Gruska steht?“

„Hm — warum soll sie nicht reden dürfen, was andere auch sagen?“

„Andere auch, hihihi,“ lachte die Gruska. „Natürlich sagen sie es — alle sagen es, und sie haben recht damit.“ Und der Gruska faltiges Gesicht ward ernst, und sie erschauerte bis tief in ihr Herz hinein.

Frau Maruschka aber legte die Hände auf die Armlehnen ihres Stuhles und sah Kuba wortlos an . . . Ihr ward in dieser Stunde bange vor ihm und vor seinem Stolz.

Weil er aber nicht redete, sah Maruschka wieder die Alte an; die hatte kein Auge von ihr gewandt, als sähe sie Frau Maruschka ins Herz und läse die Bangnis darin.

„Panie,“ sagte sie, „Ihr dürft nicht voll Furcht sein und nicht zagmütig“ — und nun ward ihr faltiger Mund ganz klar, und der Ausdruck ihres Gesichtes wandelte sich — „nicht zag-

mütig, Panie; denn Kuba Stopka kann eine Krone tragen!"

Man wußte nicht, woher dieser verwelkten alten Frau solche Worte kamen.

Es war Maruschka, als müßte sie ihr den Mund verbinden; denn sie merkte: die Gruska wird weitersprechen, und Kuba wird ihren törichten Worten lauschen und sich daran berauschen.

Was hatte ihm dies närrische alte Weiblein zu sagen? Und ihm, der besser und tüchtiger war als alle? . . .

Kuba trank nicht — sie trinken in diesem Lande alle. Kuba ließ seinen Zorn nicht überschießen wie den Strom, der über die Ufer braust. Kuba war gerecht und wach. Er war ein kluger Lenker aller Dinge, die ihn angingen, und hatte sich selbst im Zügel wie ein fein zugerittenes rassiges Roß.

So schien es.

Aber die Gruska war seine Schwäche.

Wenn über einen Dienstboten Klage geführt wurde, dann fragte Kuba Stopka nicht: „Maruschka, was meinst du?," sondern er fragte die Gruska.

Mußte Kuba Stopka überhaupt fragen?

Jawohl; denn sein Landgut war für ihn nicht mehr das, was es gewesen war, ehe Gastwirt-

schaft und Sägewerk, ehe Hochwald und Forstschonung zu seinem Königreiche gehörten. Er war nicht mehr so daheim auf diesem Gute und seinen Feldern wie einst; er kannte die Leute, die ihm seine Äcker bestellten, nicht mehr wie vor Jahren.

Und wenn sie in Winternächten beisammensaßen und die Gruska ‚sehend‘ wurde, dann woben sich in ihr Vergangenheit und Zukunft zu einem wunderlichen Gewebe zusammen, und sie sprach von Künftigem, als wäre es längst durchlebt.

Das war nicht oft. Aber Kuba hatte gefunden, daß die Reden der Gruska sich erfüllten. Oder er hatte die Neigung, bestimmte Geschehnisse wenigstens als eine Erfüllung zu deuten; denn die Alte stellte ihre Gesichte in ein leise wehendes Garn, wie es des Abends um das Rohr spinnt und alle Klarheit heimlich verdämmert.

Und wundersam: jetzt nannten sie in Orlowko und darüber hinaus Kuba Stopka heimlich ‚König‘, weil er — nach dem Verstande dieser Menschen der Fron und Mühsal — im Besitz aller Kraft und Macht war, die einer erringen konnte, dessen Großvater noch in einer Kaluppe gesessen hatte und Instmann gewesen war ... Und jetzt gerade, auf dem Gipfel seiner Macht, achtete Kuba Stopka der Worte aus dem Munde der alten Gruska

mehr denn je. Wie einer, der seiner nicht ganz sicher ist; wie einer, der nicht mehr in dem Bewußtsein dahingeht: seine Kraft und sein Wille zwängen das Schicksal.

Frau Maruschka erkannte an ihm nicht etwa solch ein Mißtrauen in seine Kraft, denn er ließ sie nicht in sein Herz sehen — in Stopkas Herz sah nur sein eigenes Auge.

Darum hatte Frau Maruschkas Blick sich aber auch geschärft, und weil Kuba nicht mit ihr besprechen wollte, woran sie als sein Weib gern Teil gehabt hätte, so stahl sie sich aus seinen Augen und von seiner Stirn, was ihr sein Mund verschwieg.

Was sie an diesem Abend erkannte, war das: Kuba hat Pläne; Kuba ist ehrgeizig und will noch weiter, als Glück, Kraft und Wille ihn schon gebracht haben. Aber wohin will er noch gehen? Er ist ja eigentlich an den Grenzen seiner Macht! Und weil sie so dachte, sah sie kein Ziel und keinen Weg. Aber sie sah: seine Treue und Dankbarkeit zu der Gruska verwandelten sich in dieser Zeit in abergläubische Verehrung.

Warum hieß er die Greisin des Abends oft länger als sonst bleiben? Warum leitete er sie gegen Mitternacht durch Finsternis und Sturm

zu ihrer Kaluppe, und er hätte doch einen Knecht oder eine Magd mit ihr gehen heißen können ...

Warum?

Damit er allein mit ihr und ihrem wunderlichen Herzen sein konnte.

Die Kaluppe der Gruska war ein Häuschen mit einem einzigen Raume. Herd, Bett und Spind teilten diesen Raum und waren morsch wie Dielen und Balken. Mehr als hundert Jahre hatten ihre Wetter darübergeschickt, und in den hölzernen Wänden hatte schon der Wurm gescharrt, als die Gruska noch ein Kind gewesen war, das mit dem Spinnrade seiner Mutter spielte.

In dem armen Hause saß Kuba Stopka oft bis über die Mitternacht hinaus mit der Gruska zusammen und hörte auf ihre wunderlichen Reden.

Frau Maruschka wurde in dieser Zeit von scharfen Zweifeln gequält; denn es war ein Wandel an ihrem Manne, aber sie wußte den Grund dieses Wandels nicht. Wenn sie allein war, peinigten sie diese Zweifel und schnitten in ihr Herz; darum zitterte sie oft heimlich wie ein Stamm, durch den die Säge läuft.

Kuba Stopka abergläubisch! Es war zum Lachen. Aber seine Augen hingen an diesem verwelkten Munde wie an den Lippen einer Seherin.

Und seine Blicke suchten in den Falten dieses greisen Gesichtes wie ein verzagtes Herz in den Seiten einer vergilbten Bibel.

Als die Glocke der Mitternacht schlug und der Wind vom See her auf den Ritzen der Fensterläden pfiff, ging Stopka mit der Gruska nach Hause — auch heute.

„Die Nacht spinnt Garn, und die Gruska verbiestert sich am Ende!“ sagte er lachend zu Frau Maruschka. Das klang wie eine Entschuldigung vor ihr.

Aber die Gruska wehrte tapfer ab: „Panetzku, habt Ihr mich nicht selber eine eiserne Frau genannt, wie ich letzten Winter vor Eurer Schwelle den schlackrigen Schnee von meinen nackten Füßen trat? Habt Ihr nicht? Und damals war ich noch nicht einmal neunzig Jahre!“

Dann gingen sie; und Kuba faßte die Alte am Arm.

„Ihr leitet mich ja wie ein Kind, Herr!“

„Die Nacht ist finster — ist finster wie das Herz der Gruska: keinen läßt sie hindurchsehen!“ sagte Stopka nachdenklich.

Die Spinnfrau horchte auf. Sie sprach seine letzten Worte im Gehen ganz langsam nach. „Panetzku, Ihr lacht nicht einmal, wenn Ihr so aufgelegt redet? Was soll das?“

„Gruska, du mußt mir alles sagen, was du denkst. Verstehst du mich?“

„Wohl, wohl, Herr. Sag' ich Euch denn nicht alles, was ich sehe an Recht und Unrecht?“

„Nun ja, Gruska — aber ich meine: wenn du so fern hinschaust wie ein Schiffer über See — zu spähen, ob ein Segel heraufkommt oder die Küste neuen Landes — was du dann siehst, auch das möcht' ich wissen!“

„Auch dann sag' ich Euch alles, Herr — alles, was ich sehe und was ich weiß.“

Sie standen einander ganz nahe gegenüber. Aber die Nacht hing zwischen ihnen; da konnten sie sich nicht in die Augen sehen. Und auf den Lippen der Alten war ein flüsterndes Bewegen; daran merkte Stopka, daß sie sprechen wollte.

„Na, Gruska?“

„Die Leute haben recht, wenn sie Euch König nennen, Panetzku. Dort, wo Jeroch Stopka heute steht, dort wäret auch Ihr stehen geblieben, wenn Ihr ein Mann wäret wie die anderen alle. Aber Ihr seid besser, seid größer, seid stärker. Herr, nur vor einem hütet Euch . . .“ Ihr Atem zitterte wie der weiche Abendwind, der durch das Schilf streicht.

„Na, Gruska?“

„Vor Sadowsky, dem Knecht.“

Wenn Kuba Stopka diese Warnung aus einem andern Munde gehört hätte, so wär' er verächtlich daran vorübergeschritten; Sadowsky war sein Knecht und war vor Jahren Hütejunge bei ihm gewesen. Nun fuhr er Brettholz von der Mühle zur Bahnstelle, oder er ackerte, oder er drosch Korn — in jedem Fall gehorchte er ihm. Was wollte die Gruska mit dem?

„Oh, Gruska!“ wehrte Stopka lachend ab.

„Es ist doch so, Herr! Habt Ihr nicht gehört, daß mein Herz ängstlich schlug, wie ich sprach? Sadowsky ist mein Urenkelkind — es ist schwer, Herr, ihn bei Euch zu verklagen! Aber er ist tückisch wie ein Wolf, der im Winter aus Polen her in Eure Hürden bricht. Einmal hat er mich am Halse gewürgt, weil ich ihm meine letzten drei Taler nicht geben wollte.“

Zweites Kapitel.

Als Kuba Stopka im Sinnen über die letzten Worte der Spinnfrau heimwärts schritt, stand drüben am Hügel im Gehöft seines Bruders noch ein Licht. Es stand im Nebel und war müde wie ein vergehendes Leuchten ...

Darüber vergaß Kuba, was ihn selbst anging.

Als er endlich heimkam, sprach er nur ein paar Worte mit Frau Maruschka und legte sich schlafen.

Da stand das Licht hinter Jerochs Fenster immer noch; denn der Mann war noch nicht lange im Hause — er hatte auf seinem herbstnächtlichen Gange viel mit sich selbst zu reden gehabt. Die Nebel hatten ihn auf den Wiesenwegen wie weiße Wände umfangen, und kein Hall seines eigenen Schrittes hatte ihn heimgerufen von den stillen Straßen der Einsamkeit, auf denen seine Gedanken liefen und auf denen sie sich verirrten.

Die Mitternachtsstunde war nahe, als er in die Stube trat.

Frau Rositzka saß noch und spann. Sie hatte ihn erwartet. Es sollte an diesem Abend alles klar werden zwischen ihnen.

„Bist du Schnaps trinken gewesen?“ fragte sie.

Da log er: „Ich war bei Kuba und habe mich verspätet.“

Rositzka seufzte. Sie war eine starke schmucke Frau und hatte heiße Augen und ein heißes Herz — so heiß wie ein Frauenherz sein konnte, das zwanzig Jahre jünger war als das ihres Mannes. Und wie Jeroch mit seiner Last und seinen Jahren müde in den Lehnstuhl sich warf, sah sie ihn aus den Winkeln ihrer Augen an.

Stopka kannte die Verachtung, die sie in diesem Blicke sprechen lassen konnte.

Frau Rositzkas Spinnrad surrte wieder.

Dann langte er einen Zettel hervor und schrieb Zahlen darauf — zwei lange Reihen; er zählte zusammen, er zog ab. „Rositzka, die Roggenernte war schlecht — ausgesprochen auf den Feldern Jeroch Stopkas! Das kommt daher, daß sie hoch und dürr liegen. Auch die Kartoffeln sind nicht so, wie sie sein sollten. Ich werde tausend Taler aufnehmen müssen, Rositzka — noch einmal tausend Taler . . . Die letzten, die es trägt.“

Seine Stimme zitterte bei diesen Worten;

denn sein Herz schlug hinein mit all seiner Angst. Und als er den Bleistift auf den Tisch legte, klapperte der in seinen Fingern gegen die Platte. „Frau, was hab' ich gekämpft — umsonst! Was hab' ich gelitten — umsonst! Es müssen Menschen sein, die nimmt das Schicksal sich heraus, um an ihnen sich zu reiben . . ."

„Pah, Ausnahmen!" lachte Rositzka bitter. „Du eine Ausnahme! Die Regel bist du . . ."

Der Faden zerbrach ihr zwischen den Fingern. Sie sprang auf. Und was sie nun sagte, das hatte sie sich längst ausgedacht; denn es hatte eine Zeit gegeben, in der glaubte sie: Jeroch Stopka wird sich aufraffen; es wird alles gut werden mit uns und zwischen uns. Aber dann verlor sie diesen Glauben wieder; und wenn sie einsam war, sann sie rückwärts und sann vorwärts.

Und das war, was sie fand:

„Jeroch Stopka," rief sie, „schlag' zurück im Buche deines Lebens und deines Geschlechts: es war immer nur ein Stopka, der ein Kerl war! Der hatte alle Kraft und Klugheit, und die andern waren arme Enterbte. Sieh, dieser eine ist die Ausnahme! Jetzt heißt dieser eine Kuba Stopka. Aber du, Mensch, du bist die Regel: einer von den vielen, die Stopka hießen und nichts hatten,

weil sie nichts waren. Schleich' deine Tage dahin, Jeroch Stopka, und schleich' dich ins Grab — so oder so, was verficht's?"

Dabei schlug sie mit der flachen Hand auf den Tisch, zwölfmal; denn jedes Wort sollte ihm in die Seele schlagen. Ihre Hand fiel langsam und hart wie der Klöppel an der mitternächtigen Turmglocke über dem See, die verkündigt: es ist ein neuer Tag angebrochen.

Im Hause Jeroch Stopkas wechselten die Tage; sie schleiften mit müden vergrämten Schritten hindurch — aber es kam kein neuer Tag.

Jeroch Stopka war aufgestanden und legte die Hand an den Rand des Tisches, als könne er sein armes geängstigtes Herz damit stützen. Sein Mund verzog sich in Bitterkeit. „Ich bin dir nicht gram, Rositzka," sagte er; „denn ich bin schuld an dir!" Er dachte dabei an die Worte, die ihm sein Bruder vorhin vom Weibe geredet hatte.

Sonst, wenn Jeroch Stopka sprach, lief der Widerspruch aus Rositzkas Munde seinen Worten nach wie der Rauch dem Knall. Jetzt sah sie den Mann an ... so hatte im Sinken der Nacht Jeroch Stopka seinen Bruder angesehen.

Was hatte er gesagt? ‚Ich bin schuld an dir.'

Das konnte sie nicht so rasch ausdenken, als ihr Herz wollte. Aber sie erkannte: das war nicht ihres Mannes, das war seines Bruders Weisheit.

Darum forschte sie: „Wie hat dir das Kuba gesagt, Mensch? So doch nicht! Denn Kuba Stopka schmäht mich nicht ... Er schmäht keinen hinter dem Rücken," setzte sie hinzu, als Jeroch sie mit seltsam kalten Augen anblickte.

Diese kalten Augen schlugen ihr ins Herz wie Hagel, der die Glut löscht, aus der ein Wildfeuer geworden wäre. Diese harten Augen hätten die Türen ihres Herzens einschlagen müssen; aber sie schlugen sie zu — noch fester zu.

Da standen sie sich stumm gegenüber; und sie las ihm die erstaunte Frage aus den Augen: „Warum sprichst du von Kuba Stopka? Warum denkst du jetzt an ihn? Und warum schmäht er dich nicht?"

Nun, sie hatte ihm ja die Antwort schon gegeben: Kuba ist viel zu königlich, als daß er hinter einem andern her schlecht spräche ...

Mochte sich der gequälte Mann damit abfinden.

Rositzka lehnte nun mit dem Rücken gegen den dunkelgrünen Kachelofen. Der Schein der Lampe fiel unter dem Schirm hervor nicht bis

über ihr frisches klares Gesicht. Aber ihre Augen standen doch hell in dem Dunkel.

Stopka starrte immer noch regungslos auf seine Hand.

„Mensch,“ sagte sie, und sie schrie ihn an, „weißt du, was du getan hast? Du hast heimlich auf Gott und die Welt und auf mich gescholten, daß wir dir zuleide da sind. Ich will dir das besser sagen“: — es war, als wäre der Brand ihrer Gehässigkeit verraucht; sie sprach mit überlegener Ruhe — „dein Elend sind wir alle nicht — wir nicht! Dein Elend ist Kuba Stopka!“

Da fuhr sich der Mann mit der flachen Hand langsam über das Gesicht; ihm war, als hätten Spinnen darüber gewoben und er müsse von den grauen, zähen Netzen sich befreien.

„Stopka, wenn du dich und dein Haus an nichts anderm als an deinen Instleuten und ihren Kaluppen messen könntest, so wärst du etwas: ein Lügner, der sich selbst belügt; ein Kranker, der sich mit den Sterbenden vergleicht und sich darüber für gesund hält. Aber jene siehst du nicht, Mensch! Denn dort steht Kuba Stopka, der König von Orlowko! Du bist ein alter Mann geworden gegen ihn! Hast eine morsche Kraft und ein morsches Herz! Einst schien's, du solltest der sein,

der in jedem Geschlecht der Stopka die Ausnahme ist. Da stieg er über dich und über die andern hinaus — er stieg stark wie ein Adler; und nun kauerst du drunten in der Furche wie das Feldhuhn, das unter dem Blicke des kreisenden Adlers erstarrt . . . So ist das, Mensch! Darum: schleich' durch deine Tage — so oder so . . ."

Über dem Rest ihrer Worte schlossen sich ihre Lippen.

Da weinte Jeroch Stopka.

Aber Rositzka lehnte an dem Ofen wie ein gemeißeltes Bild. Sie wuchs in dieser Mitternachtsstunde über sich selbst hinaus.

Rositzka war eine Polin — sie hatte das regelmäßige Gesicht der vornehmen Frauen dieser Rasse: Stirn und Nase zeigten die gerade, klare Linie, aus der die dunkeln Bogen der Brauen sich hervorschlugen wie das schlanke Schwingenpaar des Edelfalken, der unter der Helle des Himmels kreist. Nur die Schlankheit ihres Leibes war seit ihren Mädchenjahren einer fraulichen Fülle gewichen, die mit der Gleichgültigkeit gegen ihren Mann und gegen ihre Pflichten wuchs.

Wenn Kuba Stopka ein fremder Besitzer gewesen wäre — einer, der nicht den Namen Stopka trug, so hätte der Neid im Hause Jerochs so

üppig ins Kraut getrieben, daß er Rositzka und ihren Mann an jedem Tage gebrannt hätte wie Nesseln. Aber der Neid gedieh nicht, und der Ehrgeiz erstickte. Aus Jeroch Stopka machten die Tage einen ohnmächtigen Sinnierer, der das Vertrauen zu seinem Glück und seiner Kraft verlor ...

Jawohl, es war so, wie die Frau gesagt hatte: „Dein Elend ist Kuba Stopka."

Frau Rositzka hatte ihren Mann selten anders als aus den Winkeln ihrer Augen angesehen — wenigstens in der letzten Zeit. Ihr klarer, voller Blick galt jenem Stopka, von dem sie dachte, daß er eine heimliche Krone trage.

Sie sah das große Leid, das um die bärtigen Lippen Jeroch Stopkas zuckte. Sie sah, wie sein Herz rang mit der Trübsal und der Mühe, der Frau das letzte zu verbergen, was ihm im tiefen Schatten des Elends dieser Stunde aufging.

„Du bist an deines Weges Ende, Stopka!"

Das klang frostig, wie der Tritt eines Reifmorgens im Schilf. Es war, als hätte ihn einer von fern gerufen — Stopka hob die Stirn und horchte auf —

„An meines Weges Ende?"

„Nun ja, auf dieses Weges Ende, den du aus eigener Kraft geschritten bist. Verkauf, was

du hast, und diene deinem Bruder — es war ja immer so: der eine deines Geschlechts herrschte; die andern waren seine Instleute. Aber dein Los ist das bitterste; denn keinem fiel's zu, neben einer Macht zu stehen, die der Kubas gleichkam."

Da sah er sie lange und schweigend an.

Und sie erkannte: es ist in dieser Mitternacht ein ganz Neues, Fremdes in den Blicken des Mannes — das schaute nun scheu aus den Fenstern dieses verfallenden Hauses heraus, damit es sich in der Umwelt zurechtfinden lernte ...

Einst hatten die Brüder die gleiche Summe von Talern besessen; und jeder ein Haus mit einem Rohrdache. Nun war das eine gewachsen und das andere verfallen.

Jeroch Stopka kroch etwas schlangenkalt am Rücken hinab. Er nahm den Pelz vom Nagel, von dem es heißt, daß sie ihn in diesem Lande der Seen und Stürme nur um Johanni ausziehen.

Und weil Rositzka sah, daß er nicht daran dachte, mit seiner Sorge zu Bett zu gehen, schritt sie allein hinaus. An der Tür wandte sie sich noch einmal um — so wie sich einer umwendet, der auf lange fortgeht — aber wie sie ihn ansah in seinem Elende, schloß sie ihren Mund und verschwieg, was sie zu sagen vorhatte. Dann sprach

sie gleichgültig: „Stopka, morgen wollen wir mit Kuba reden."

„So rede du mit ihm. Gute Nacht, Rositzka!" Der Gruß klang warm und klang herüber wie aus alten Tagen.

„Er ist froh, daß er nun einen Weg sieht," dachte sie und ging. —

* * *

Als sie einmal erwachte, sah sie Jerochs Lager unberührt. Es spann schon grau durch das Fenster; denn der Tag wollte kommen. Die Büsche standen im Tau, und alle feinen Nebel der Nacht hingen als Tropfen an den Spitzen der Gräser.

Sie hatte so tief geschlafen. Und als sie die Augen aufschlug, erinnerte sie sich nicht gleich, was um Mitternacht gewesen war. Erst das unbenutzte Bett rief ihre Gedanken zurück, und sie wußte nun alles, was sie zu Stopka geredet hatte. Sie war hart zu ihm gewesen.

„Nun ist der Alte im Stuhle eingeschlafen," dachte sie, sprang vom Lager und kleidete sich notdürftig an; denn sie wollte sehen, wo er wäre.

Im Zimmer brannte noch die Lampe; die andere Tür nach dem Flur hin stand offen; und auch die Haustür war nur angelehnt.

„Stopka! Stopka!"

Aber es kam kein Ruf zurück. Der Pelz, den er doch hatte anziehen wollen, hing wieder an seinem Nagel.

Da sah Rositzka zum Fenster hinaus. Der Tau um die Schlüpfe, die durch die Hecke führte, war fortgestrichen. Es war dort einer durch den Weißdorn gegangen; aber der Knecht und die Magd schliefen noch.

Auf einmal — Rositzka hörte die Stimme ihres Mannes so klar vor ihren Ohren ... sie hörte noch einmal den Gruß: „Gute Nacht, Rositzka!" und es war doch, als klänge er von weit her. Sie sah wieder seine Augen, die sie so rätselhaft ansahen: die Fenster des verfallenen Hauses, hinter denen nach Mitternacht das Neue, Fremde gestanden hatte, das sich zurechtfinden wollte ...

Darüber fielen Schuld und Furcht, Zorn und Sorge in ihr durcheinander und lagen umher als Gerümpel in einer finsteren Kammer, in die lange Zeit hindurch verbrauchte und schlechte Dinge geworfen worden sind. Nun brach das Schimmern des Tages hinein. Und ihr ward bange, was sie mit diesem Wirrsal beginnen sollte.

Sie nahm etliches auf und wollte ordnen; aber es stürzte doch wieder durcheinander. Sie

strich mit der Hand im Vorüberschreiten über den Pelz — es war ihr, Stopka müßte ihre warme Hand fühlen, die nun nach ihm suchte, und ihre Sorge um ihn müßte ihn rufen. Sie zog sich eine wärmere Jacke an, schritt hinaus und schritt einen Steinwurf weit den Hügel empor.

Über den Tümpeln der Wiesen schwamm der feine Hauch der Oktoberfrühe, die ihre Frische ihr bis ins Herz wehte. Eine Heidelerche stimmte vor ihr in der Furche. Sonst war kein Klang und kein Leben wach. Und die Kühle des grauenden Tages blies ihr die Stirn klar.

Wie sie sich zu rascherem Gange rückwärts wandte, sah sie ihre eigene Spur von vorhin im tauigen Grase. Warum war sie nun eigentlich hierhergelaufen? Durch die Hecke wies der Weg, den Stopka gegangen sein mußte — nicht den Saum der Wiese entlang, auf der die Nässe wie geschlagenes Silber lag, oder wie verlorenes Morgenmondlicht. Die blanke Sichel hing noch droben am bleichenden Himmel ... Ja, durch die Hecke! Und der Pfad durch die Hecke führte zu der Brücke nach Orlowko. Natürlich mußte Stopka nach Orlowko gegangen sein! Sie hatten ja zuletzt von Kuba gesprochen.

So ordnete sich in ihr, was durcheinandergestürzt war.

Überdem kam sie in den Hof und wandte sich der Tür ihres Hauses zu; sie fror und hatte die Arme vor der Brust fest ineinandergeschlungen.

Aber ihr Herz — ihr Herz ... Geh noch einmal zur Hecke, Rositzka! mahnte sie dies Herz — geh noch einmal, bloß um zu sehen, wie drüben der Steig im Grase liegt. Man muß an dem Steige erkennen, ob jemand darauf durch den Tau geschritten ist!

Da ging sie an die Hecke und glitt hindurch. Auch jetzt war noch niemand wach, und von drüben aus dem „Königreiche" konnte sie keiner in ihrer kindischen Sorge beobachten; denn die Erlen woben ihre Kronen bis tief herab ineinander.

Sie schritt mit gesenkter Stirn, immer in den Fußstapfen, die Stopkas Weg bezeichneten. Da dachte sie: ich bin mein Tag nicht ein einzig Mal so seine Bahn gegangen ... Und ein Lächeln wollte von ihren Lippen auffliegen. Aber wie es die Schwingen heimlich regte, zerbrach der gerade Pfad im Tau und führte in das Erlengebüsch, das die Ufer des Flusses bis zur Brücke überwucherte. So ist das gar nicht Stopkas Spur? ... Vielleicht die Fährte eines Arbeiters

aus den Kaluppen am Hügel, der eine Nachtreuse gelegt und sie im Morgengrauen nachgesehen hat?

Mit solchen Gedanken stieg sie das Seitenpfädchen zur Brücke empor ... sie sah hinab in den Fluß. Sie reckte ihre Arme; ihr Herz gefror ihr zu Eis ...

„Kuba Stopka!“ schrie sie. „Kuba Stopka, wach auf!“

Alle Namen der Instleute, die ringsum wohnten, schrie sie in die Traumstille des erwachenden Tages hinein. Auch der Name Jeroch Stopkas, ihres Mannes, war darunter.

Aber der hörte sie nicht; denn Jeroch Stopka lag auf dem Rücken im Sande des flachen Flusses, und das herbstklare Wasser zog langsam, ganz langsam über ihn hinweg. Man sah gar nicht wie es rann; denn das Wasser war längst wieder eingeschlafen, seit es Jeroch Stopkas Schritt und sein Fall aufgeschreckt hatten.

Und Jeroch Stopka lag und hatte die Faust um ein Schilfrohr geballt. Diese Faust allein ragte über den glatten Spiegel des Gewässers hervor ... So drohte er aus dem feierlichen Reiche der Toten herüber ins Reich der Lebendigen — weiß Gott, wen er meinte und woran er ge-

dacht hatte, als sein Auge sich zu diesem Schlafe schloß!

„Kuba Stopka!“ schrie Rositzka, „Kuba Stopka, wach auf!“

Und alle Namen, die sie rief, flogen wie Steine gegen die Läden und Fenster der träumenden Kaluppen.

Die Frau aber lief hinab an das Wasser und lief hinein. Ihre Röcke tauchten in den Fluß. Sie ergriff die Faust, die das Schilfrohr umklammerte, und zog den Toten herüber ans Ufer. Und das Schilfrohr hatte sich aus dem Grunde gelöst; so hielt es der stille Mann, und es war in seiner Hand wie eine Peitsche, die er zum Schlage gehoben.

Dann kamen sie alle herzugerannt, Weiber halbangekleidet, mit grauen Gesichtern und flatternden Haaren, Männer und Kinder. Und in aller Augen war das Entsetzen.

Zuletzt kam Kuba Stopka.

Da kroch Rositzka zu ihm hin und umklammerte seine Knie. Er sah sie hart an. Darum schrie sie: „Ich nicht, Kuba Stopka! Ich hab' ihn nicht in den Tod getrieben! Er stand am Ende eines Weges und wußte nicht mehr wohin!“

Es hörte von den anderen kaum einer auf

ihr schreiendes Elend; denn sie umstanden den toten Mann.

Kuba wollte ihre ringenden Arme von seinen Knien lösen und schweigend weiterschreiten.

„Du bist stumm, Kuba! Warum sprichst du nicht? Sprich, Kuba, und sag, daß ich's nicht war, die ihn gehen hieß!"

„Wir werden hernach miteinander reden, Frau!"

Das fiel schwer auf sie; da klagte sie wie eine wunde Möwe: „Kuba," — sie erhob sich und stand vor ihm und schrie ihm ins Angesicht — „Kuba Stopka, wenn ein Mensch ist, der ihn dahin trieb, wohin er gegangen ist, dann bist du's — du, du, Kuba Stopka!"

Das hörten sie alle und redeten leise um den Toten, als wollten sie ihm ihre Herzen nicht verraten und seinen tiefen Schlaf nicht stören.

Sein Bruder aber schritt herzu und löste die Hand von dem Rohre, die es umfaßte.

Drittes Kapitel.

Man sprach schon nicht mehr von Jeroch Stopkas Ende.

Die Fragen: Was soll das werden? Wer war schuld? Warum redete Rositzka so zu Kuba im Angesichte des Toten? — diese Fragen waren von den trägen und dumpfen Herzen dieser Menschen eine Zeitlang hin- und hergewandt worden. Aber sie brachten kein Licht in das Dunkel, so daß es mit einem Male ganz hell geworden wäre. Und dann kamen neue Tage mit ihren großen und kleinen Sorgen; die schoben zur Seite, was Rositzka Stopka anging, — mochte die selber sehen, wie sie fertig wurde!

Die Stürme stoben über Moor und Heide, Regen trieb in den Stürmen und ward Schnee; und in die Kaluppen zogen Gäste, die die Armut über Sommer nicht beherbergt hatte: Frost, Krankheit, Trübsal, Hunger — eine hohläugige Schar, die sich in allen Spinden und Läden festsetzte. Wer hatte da Zeit, von alten und von kommenden Tagen zu reden?

Kuba Stopka war wie ein starker Baum im Forst. Der Sturm hatte manches an ihm gebrochen — aber wer achtet des Windbruchs an einem trutzigen Riesen des Hochwalds? Nur Kuba allein fühlte die Wunden, die ihm geschlagen waren.

Eines Abends — es lag ein klarer Neuschnee — ritt er quer über das harte Moor dem Hügel entgegen und ritt in Rositzkas verwaistes Gehöft.

Es war, als hätte er sich absichtlich verspätet. Er saß ab; dann zog er, wie sonst auch, die Bügel hoch; aber er hieß das Pferd heute nicht allein heimschlendern, wiewohl es doch von allen Seiten her sicher seinen Weg zur Krippe lief. Er führte es in den Stall des Hügelhofs und steckte ihm ein Bund Heu auf die Raufe.

Rositzka saß in ihrer Einsamkeit und spann. Nur die Lampe surrte, und das Spinnrad sang.

Sie legte ihre Hände in den Schoß und sah Stopka fast verwundert an. Es war sommeräugige Ruhe um sie, wie über den Feldern, wenn das Korn blüht.

„Du bist lange nicht gekommen, Stopka — seit damals überhaupt noch nicht. Und was wir seit jenem Tage miteinander gesprochen haben, geschah immer vor Menschen . . .“

„Du weißt den Weg zu Kuba Stopkas Hof so gut wie ich den Pfad zu dir. Ich bin an jedem Tage fortgewesen, wenn auch nur auf einen kurzen Ritt. Kam ich heim, wartete Arbeit."

„Es ist richtig, Kuba. Aber ich mochte dennoch nicht kommen. Man muß das Schwerste wohl mit sich selbst verwinden. Der Trost der Menschen ist schal wie abgestandenes Bier, und, Kuba, deine Frauen daheim meinen es nicht gut mit mir."

Stopka horchte auf — „Maruschka vielleicht. Du meinst, die Mädchen auch?"

„Gewiß, Kuba, auch deine beiden Töchter. Sie sehen mich an wie eine, die eine Schuld trägt, und haben immer keine Zeit, stehen zu bleiben, so oft wir uns auch begegnen mögen. Vordem war das anders, Kuba."

Er zog die Schultern: „Mädchenherzen sind voller Geheimnisse und sind in Eifer und närrischen Hoffnungen, Rositzka. Du darfst ihnen die Eile nicht übel deuten."

„Kuba Stopka, ich deute nicht, — ich sehe. Und ich weiß, daß Maruschka mir zürnt. Und dir auch!"

Stopka lachte und schlug ein Bein über das andere — „Die Maruschka zieht sich heimlich die

weißen Haare aus, wenn sie vor dem Spiegel steht und ist noch argwöhnisch gegen das Herz ihres Mannes! Es ist zum Lachen, Rositzka!"

„Natürlich ist es zum Lachen," — die Frau schob das Spinnrad zur Seite und faßte Kuba scharf ins Auge — „aber du fürchtest dich doch vor ihr! Warum bist du so spät gekommen? Du bist auch nicht die Wege, sondern du bist im Schutze des Hügels über das harte Moor geritten."

„Bin ich. Und so spät? Na, einer wie ich hat allerlei Abhaltungen; ich bin nicht auf die Minute Herr meiner Zeit. Überdies . . ." Kuba tastete um das richtige Wort; er suchte nach einem Grunde wie nach einer verlorenen Stecknadel — — „ach was, Rositzka, ich komme zu dir, wenn ich mag. Ich komme fortan zu dir, wenn du für mich daheim bist!"

„Wer wäre für Kuba Stopka nicht daheim?"

„Frauen haben Launen," lachte er. Dabei legte er die Reitgerte aufs Fensterbrett und öffnete die Joppe vor der Brust.

Da lächelte Rositzka. Sie sah auf ihre weißen Hände nieder, und der Schalk in den Winkeln ihres Mundes schaute schelmisch hervor — „Auch eine Frau, die Kuba Stopka, der Gewaltige, nach seinem Willen sich geformt hat?"

Kuba ward nachdenklich; er sah, wie Rositzkas mohnroter Mund zuckte, dann sagte er ernst: „Ich weiß, wohin du zielst. Unsere Schuld rächt sich in unseren Frauen an uns! Das ist's, was ich damals deinem Manne sagen wollte."

„Weißt du dich denn Maruschka gegenüber in Schuld?"

„Ja, Rositzka. Ich bin durch Sorge und harte Arbeit zum Glücke geschritten; und will ich's halten, geschieht's durch harte Arbeit und Sorge. Da hab' ich Maruschka öfter sich selbst überlassen müssen, als gut war. Und wenn sie mich und meine Liebe suchte, standen da tausend Dinge, die ihr den Weg zu mir versetzten. Darüber sind wir uns fremd geworden — es ist, als wären unsere Herzen voneinander weggelaufen. Eine Frau wie Maruschka fordert den Mann zu sehr für ihr Herz, und —"

„Eine Frau wie Rositzka auch!" fiel sie ihm lachend in die Rede.

Kuba erhob sich. Wenn er stand, streifte er fast die Balken der niederen Decke.

„Du mußt noch bleiben!" rief Rositzka. „Es ist viel zu bereden, was ich dir nicht sagen konnte, wie die anderen dabei waren, und was ich dir auch nicht sagen konnte, als ich — vor — dir kniete, Kuba!"

Sie war dicht vor ihn hingetreten, und der Hauch, der über ihre Lippen strich, wehte empor an seine Stirn.

Stopka hörte zu scharf, und Frau Rositzkas Herz sprach zu laut — er mußte vernehmen, was zwischen ihren letzten Worten klang. Das hieß: ‚Ich hätte vor keinem Könige gekniet, Kuba Stopka, — allein vor dir!‘

Und weil sie ihm aus den Augen las, daß er sie verstanden hatte, legte sie ihm ihre Hände auf die Schultern und sagte: „Und ich mußte vor dir knien, denn ich hatte eine große Sehnsucht danach. Konnt' ich dir etwas Herrlicheres sagen damals, als das eine: ‚Du, du bist es gewesen!‘ Du mußtest es hören: nicht meine Schuld jagte ihn in den Tod — es war deine Kraft! Und an dieser Kraft mußte seine Schwäche sterben!“

Dann senkte sie die Lider und sah lange zu Boden.

Er umschlang sie mit seinen Armen — „Was denkst du, Rositzka?“

Wie steigende Möwen flogen ihre Augen zu ihm auf und sie schlang die Hände über seinem Nacken ineinander: „Kuba, wenn Kleinheit an Größe vergeht — muß dann auch eine karge Liebe an einer großen verkümmern?“

„Vielleicht . . .“ sagte er klanglos.

„Ach geh — du reitest schon wieder durch die Winternacht und denkst an Ernte und Felder und rechnest — rechnest! Liebe rechnet nicht — nie, Kuba Stopka! Aber das sag' ich dir noch: wenn ich ein Mann wäre, ich würde mich nicht mit dem armen Reste einer Frauenliebe bescheiden wie du!“

Da neigte der hohe Mann den Mund und küßte Rositzka die Stirn. Er küßte ihr die Lider und den Mund . . .

Und wie sie aus dem Rausche erwachten, der über sie gekommen war, sagte er leise: „Du, ich habe mich lange vor deinen Augen gefürchtet — das ist's, warum ich nicht gekommen bin. Ich wußte, daß ich mir das Herz daran verbrennen müßte — das Herz, und wer weiß, was noch, Rositzka?“

Er glitt nieder in das Sofa, und der Schatten einer großen Bangnis flog über seine Stirn. Seine letzten Worte waren wie Seufzer gewesen.

Aber die Hand der Frau scheuchte den Schatten fort, und seine zagen Worte ertranken in ihren Küssen. —

„Stell' Tee auf, Rositzka!“ bat Kuba nach einer Weile, in die nur das Surren der Lampe und der Schlag der Herzen geklungen hatte.

Da entzündete Rositzka die Flamme unter dem Samowar.

Draußen brauste der Wind.

„Weißt du auch, warum ich gekommen bin?“

„Ein andermal, Kuba!“ wehrte sie.

„Nein, heute.“

„Heute bist du zu gut zu mir!“

„Dann kann ich keine bessere Stunde wählen, über jene Dinge mit dir zu sprechen.“

„So rede, Kuba!“

„Du kennst das Testament meines Bruders: ein Drittel seines Besitzes soll dir gehören, Rositzka. Der Erbe des Restes bin ich . . .“

Da sprang sie von ihrem Sitz auf — „Und nun zittere ich vor dir, Kuba!“

„Weil ich dir schenken will, was mir an dem Erbe gehört?“ lachte er.

Sie streckte beide Arme aus, und in ihren erschreckten Augen brannte die Angst. „Das ist's, was ich fürchtete! Darum empfing ich dich vorhin mit gleichgültigen Worten, Kuba! Wenn du gleich nach dem Tode deines Bruders gekommen wärest — ich meine: ehe wir uns so nahe waren, so hättest du mir dies Geschenk nicht angetan.“

„Rositzka!“

„Dann auch?“

„Genau so wie heute."

Aber in ihren Augen wandelte sich nichts, und sein Staunen wuchs noch mehr, als sie sprach: „Kuba, willst du mir nicht auch — Geld auszahlen, Geld, so viel mein Teil am Erbe wert ist? Auszahlen, und mich fortschicken? Hinausjagen in die Welt — fort von dir? . . ." sie stieß den Tisch ein wenig zur Seite — „Kuba, nun knie ich zum anderen Male vor dir! Sei barmherzig, Mann! Sei mein Gläubiger und laß mich in deiner Schuld! Laß meine Liebe mit deiner Kraft ringen, und laß uns sehen, welche die stärkere ist! Ich muß dein sein — muß mit allem dir verfallen sein, was ich bin und habe. Ich will am bestimmten Tage dir die Schuldzinsen entrichten müssen, und will sorgen und eifern; denn du sollst mich glauben lassen: mein Gläubiger ist ein harter Mann . . ."

Er sah ihr in die Augen. Da sah er: es ist alles richtig, was ich jetzt gehört habe . . . Aber er verstand die Frau nicht.

„Und wenn ich dir dann die Zinsen schenke, Rositzka?"

„Dann will ich dir dein Geld doch dort lassen und will fortgehen und weinen. Ich will mit dem Winde über die Heide laufen und nicht

zurückkehren, Kuba; denn dann weiß ich: ich soll nicht mehr teil an dir haben. Aber ich muß, Mann, — ich muß es, wenn ich leben will! Und da ich dein Weib nicht sein kann, will ich deine Magd sein und für dich arbeiten! Für dich, für dich, Kuba; denn das, was mir an dem Besitze gehört, ist nichts, wenn du noch die tausend Taler geliehen hast, die sein müssen, damit in der Scheuer das Korn nicht verfault, damit die Balken unter den Rohrdächern nicht morsch werden, damit die alten Pflugscharen nicht bersten, wenn sie durch die Krume gleiten ..."

Sie goß den Tee in die Gläser, als erwarte sie keine Antwort.

Und Kuba Stopka lehnte sich in seinem Sitz zurück und dachte: ‚Die Liebe ist höher als alle Vernunft.' — Dann sagte er: „Ja, Rositzka, nun weiß ich, was ich vorhin nicht wußte: auch eine karge Liebe verkümmert an einer großen." — Er sprach's wie im Traume.

Viertes Kapitel.

Weit über die Grenzen des Dorfes hinaus wußten es alle: für Rositzka, die Witwe, ist fast nichts übriggeblieben. Die tausend Taler waren auch noch eingetragen worden — Kuba Stopka hat es nicht über sich bringen können, der verwaisten Frau das Geld auf Treu und Handschlag zu leihen, sagten die Leute. Pfui, Kuba Stopka! Wer hätte das von dem gedacht! Nun war sein Königreich auch noch über die Brücke hinausgewachsen.

Frau Maruschka sah mitleidig auf die andere herab, die von Kubas Gnade dort saß.

Als aber Rositzka zu Ohren kam, daß ihretwegen ein heimlicher Haß gegen den ‚Herrn' ins Kraut schoß, schlug sie den Schwätzern ihren heißen Zorn um die Ohren und drohte, sie werde die Dienstboten entlassen und den Instleuten aufkündigen, die gegen Stopka schürten. Sie sagte ihnen auch, daß sie alles gewollt habe,was Stopka verfügt hatte.

Da wurden die geschwätzigen Mäuler stille.

Aber die engen Herzen verstanden nicht, daß ein Mensch so töricht sein könnte.

Von dieser Zeit ab führte die Frau auf dem Hügelhofe die Zügel kräftig und milde. Eine heimliche Sonne schien allenthalben, die ein feines, leuchtendes Reifen schuf. Darin wurden die Herzen fröhlich und die Hände flink. Und vor dieser Sonne welkte, was an Scheelsucht und Bitterkeit unter den Leuten war, die da einst gesagt hatten: Rositzka hätte die Schuld an Jeroch Stopkas Tode und dem Rückgange des Gehöfts; denn sie sei ihm kein liebevolles Weib gewesen.

Manchmal ritt Kuba in ihren Hof, band sein Pferd an und ging mit wachen Augen durch die Ställe und Scheuern. Dann leuchtete er mit seinen blanken Blicken an allem herum, wie der Dieb im Laden; aber es war nichts da, das er tadeln konnte. Frau Rositzka ließ alles geschehen — manchem wollte es sogar scheinen, sie sähe noch lieber, wenn er viel schärfer zuschaue und öfter käme.

Im neuen Jahre ritt er auch über ihre Felder. Es war ein früher Märztag, und die erste Lerche hatte heute morgen ihre Kehle leise gestimmt.

Da schritt Maluka Malessa, der schmucke Knecht Rositzkas, hinter dem Pfluge und stürzte Brachland.

„Wie alt bist du, Malessa?“ fragte Kuba Stopka.

„Achtundzwanzig, Herr.“

„Soldat gewesen?“

„Ja, Herr.“

„Mensch, Mensch, deine Sache ist fein; du wärest ein Kerl für einen besseren Platz. Willst du nicht heiraten und nach Orlowko kommen?“ So forschte Stopka. Und ein seltsamer Klang war in seiner Stimme.

„Nein, Herr, keins von beiden. Wo's mir gut geht, da ist mein Vaterland.“

„Gut geht dir's? Und hier?“

„Das will ich meinen, Herr!“

„Und wenn ich dir hundert Taler Lohn gäbe?“

„So bleib ich doch bei Panie Rositzka für sechzig, Herr. Hüa!“

Die leichten Gäule zogen an, daß die Krume vor der Schar stieg.

Und Kuba Stopka hatte erfahren, was er erfahren wollte.

Er drückte seinem grauen Pferde die Sporen ein und jagte in gestrecktem Galopp über die Felder. Der Winterroggen stand grün und dicht; auch Stopka dachte daran, das brache Gelände in Orlowko für die Sommersaat bereiten zu lassen.

Um diese Zeit standen sich drüben in Orlowko die beiden Frauen gegenüber.

Maruschka hatte die Arme über der Brust verschränkt und ließ ihre Augen an Rositzka herumlaufen vom Haar bis zum Schuh. Es wär' ihnen keine getrennte Naht, kein Stäubchen an dem Anzuge der andern verborgen geblieben. Sie sprach hochmütig, aber sie hüllte ihren Hochmut in das Gewand des Mitleids. Dabei sah sie aus wie ein reifer Kornapfel, rotwangig, voll und gedrungen, und ihr ährengelbes Haar war blank wie Märzenlicht.

„Es geht dir nicht gut, Rositzka?"

„Wer sagt dir das?"

„Nun, wie will's einer Frau wohl sein, die solch einen Sack Sorgen trägt?"

„Ich bin noch jung und stark —"

„Aber natürlich, Rositzka! Zu jung, um Herrin zu spielen; zu jung, um Knechte zu leiten! Hartmäulige Pferde brauchen eine harte Hand."

„War Rositzka Stopka je weichmütig, Maruschka?"

„Aber sie ist ein Weib. Und wo ein Weib die Herrschaft eines Mannes antrat, gab's immer ein übel Regiment."

Die dunkeln Brauen, die wie die ausgespannten Flüchten des Edelfalken die Klarheit ihrer Stirne

säumten, hoben sich empor — schlagende Schwingen: „Du hast dich nicht genug zu sorgen um Dinge, die dich selbst angehen — darum nimmst du dich fremder Mühsal an, Maruschka!"

„Heißest du das fremde Mühsal? Bist du nicht die Verwalterin dessen, was Kuba Stopka, — was uns gehört?"

„Ah, so weht der Wind aus diesem Winkel! Nun, Maruschka, es stünde dir besser an, solche Reden deinem Herrn zu überlassen."

„Herrn! Herrn! Wie du redest, Rositzka!" Maruschkas Mund verzog sich, als hätte ihr die Polin trockenen gelben Rhabarber eingegeben.

„Und du würdest nicht so reden, Maruschka, wenn Kuba Stopka hier wäre! Dein Herr wird wissen, in wessen Hände er sein Gut und Erbe gelegt hat. Wenn er dich gefragt hätte, dann wäre er nicht klug beraten worden. Aber Kuba Stopka braucht den Rat seiner Frau nicht; denn Kuba Stopka ist dein Herr!"

Als dieses Wort aus Rositzkas blühendem Munde sprang, zuckte Maruschka zusammen, als würde sie mit einer Wildrosengerte geschlagen. Ihre Lippen zitterten und ihr Atem flog — „Ich hätte Kuba gesagt: gib dieser Rositzka Geld, soviel ihr gehört, und dann heiß' sie gehen."

Rositzka lachte auf: „Und dann wär' auf den Hügelhof einer gekommen, ein Pächter, ein Armer; denn sie sind alle arm. Der hätte sich die Hände blutig gekratzt und den Rücken krumm gestanden in harter Arbeit; er hätte sich gemüht für Kuba Stopka, damit er die Zinsen seiner Schulden aufbrächte. Und über der Härte seiner Tage hätte er seine Freude und die Lust am Leben in die Scholle gescharrt. Ja, Maruschka, das hätte er getan!"

„Rositzka, warum sorgst du dich für einen andern? Die Dinge stehen doch so: Kuba war barmherzig und hat dich aus Mitleid auf dem Stuhle sitzen lassen, auf den dich dein leidmüder Mann gesetzt hatte. Jawohl, Rositzka, du bist eine Bettlerin gewesen und hast deinem Manne ein blühendes Gesicht in die Ehe gebracht. Das ist aber nicht genug für einen Bauer. Und was ein Stopka nicht fertig gebracht hat — dieser Scholle ein übriges abzuringen —, was ihr beide nicht vermochtet, das wolltest du nun allein erzwingen? Oh, Rositzka, du närrisches, du törichtes Weib!"

„Warum wirfst du mit deinen Weisheiten nach mir, Maruschka? Sag' sie doch dem, den sie angehen, und sieh zu, ob er dich hört! Du hast schon so zu ihm gesprochen — hat er dich

denn gehört? Oder ist dein Witz erst von heute, und wirst du ihm damit aufwarten, wenn er heimkehrt? Nun wohl, — ich weiß so gut wie du, daß mein Glück und Gleiten in Kubas Händen ist. Aber vergiß nicht, daß Kuba gerecht ist — und du bist ein Weib! Laß dir's gut gehen, Maruschka! Der Frühling fordert den Bauer, auch wenn er eine Bäuerin ist! Darum werden wir uns lange nicht mehr sehen!"

Maruschka sah die Polin hinausgehen. Und sie sah ihr nach, wie eine Siegerin.

Als Rositzka über die Brücke gegangen und durch die Hecke geschlüpft war, in der das erste Grün aus den braunen Perlen der Knospen sich drängte, schritt sie noch aufrechter. Sie prüfte dabei jedes ihrer Worte, das sie zu jener gesprochen hatte — aus keinem hatte der Fürwitz sich hervorgedrängt, der den Verräter spielen konnte.

* * *

Als sie in ihren Hof trat, kam Maluka Malessa mit den Pferden vom Felde; der Mittag war nahe.

Seine junge Kraft war wie aus Keulen zusammengeschlagen, und er schritt hinter den Pferden her, kühl und klar wie der Märztag. Sein gelber Schnurrbart war keck aufgezwirbelt, als hätte ihn

der harsche Seewind emporgeblasen; und seine Augen waren frisch, wie die Wellen, mit denen die erste Sonne spielt.

Eine Wildente flog pfeifend von Orlowko her, zwischen den Scheunengiebeln hindurch, quer über den Hof — von Orlowko her, wie im Fluge verirrt. So wie die Ente waren vorhin Maruschkas Blick und Rede an ihr vorübergeschwirrt. Darum mußte sie nun an die Worte denken, die die zu ihr gesagt hatte: ‚Du bist zu jung, um Knechte zu leiten . . .‘ — Es war, als raffe sie sich zusammen — da ward sie Herrin vom Scheitel zum Schuh.

„Malessa, was sprachst du am Morgen draußen mit dem Herrn?“

Ha, da warf sich der Knecht in die Brust: „Ich habe keinen Herrn. Mein Herr ist eine Herrin!“ — Wie der Pole das r schnurrte — eine Kette, die über Eisen rasselt! Und sein trutziges, weißes Gebiß drängte sich durch die Glieder dieser Kette und drängte sie zu raschem Lauf. Die Brauen lagen über seinen Augen wie Ähren im Erntewinde.

„Nun, Malessa, was wollte Herr Kuba von dir?“

„Ausspannen hat er mich wollen.“

„Er wird gescherzt haben.“

„Ach nein, Panie," — Malessa wehrte heftig ab — „nicht gescherzt! Ich versteh schon deutsch!"

„Und wann wirst du gehen?" fragte sie ernst — ganz ernst, und wußte doch, daß Kuba Stopka den Knecht nur hatte prüfen wollen.

„Gehen?" fragte er, wie aus schlimmem Traume heraus — „gehen? ... Wann mich die Herrin gehen heißt!"

Sie sah ihn wohlgefällig an ... Paß auf, ‚Herrin'! Maruschka hat gesagt: Du bist zu jung, Männer zu leiten! — Da hütete sie ihre Augen vor ihrem Herzen, und Gleichgültigkeit und Mißtrauen hauchten die blanken Spiegel an.

„Malessa, hahaha!" lachte sie bitter — „arm, ein Knecht, ein Pole: das sind drei Dinge, die sind stärker als der gute Wille, treu zu sein."

Sie faßte ihn dabei scharf ins Auge ... Schritt er nun mit schiefgezogenen Schultern und einem Schelmenmaule zur Seite? Oder zerbiß er einen Fluch und schwur hinter dem Fluche drein, weil er in dieser Beteurung seiner Gesinnung ein Sonntagskleid zu geben hoffte?

Er tat keines von beiden. Er sah Rositzka an und überlegte, was sie gesagt hatte. Dann hob er die Hand und bog nacheinander die Finger ein:

„Armut, Knecht und Pole — ein Fluch, Panie! Da muß man zusehen, wie man den los wird!"

Diese Tapferkeit wog ... Paß auf, Rositzka Stopka!

Die Bitterkeit um ihre Lippen schwand, aber die Härte um ihren Mund blieb: „Wenn du so klug handeln kannst, wie reden, dann mag's sein. Du bist ein Pole, Malessa ..."

„Ich könnt' auch polnische Erde aufreißen, Herrin! Aber ich brech' deutschen Grund, ich brech' Euren Grund. Und der Bauer, den deutscher Grund nährt und den deutsches Recht schützt, der ist ein Deutscher oder er ist ein Verräter. Auch wenn er ein Knecht ist, Herrin!"

Da wandte sich die Frau ab und sah prüfend über das moosgrüne, morsche Scheunendach. Sie mußte diesen sichern, fröhlichen Augen aus dem Wege gehen. Maruschka sollte nicht schon in der ersten Stunde recht behalten.

Wie Malessa zu ihr redete — das war ja, als stünde die Kraft Kuba Stopkas vor ihr und spräche zu ihr — jenes Stopka, der vor sechs Jahren, als er die Säge baute, anfing zu herrschen wie ein König.

Damals war er noch königlicher als heute, mußte Rositzka denken. Die Tage, die alle mit

fordernden Händen an ihn herantraten, wollen zu viel von ihm, von dem einen; so sann sie auch jetzt. Sie hatte an ihm in der letzten Zeit einen heimlichen Wandel seiner Kraft bemerkt. Es war ihr, als wüchse in ihm eine Erkenntnis: diese Kraft sei nicht mehr so stark wie sein Wille. Oder es mochte auch ein anderes sein, was ihr sehendes Auge noch nicht in voller Klarheit erkannte. Rositzka wußte, daß sie allein so tief in dies Herz schauen durfte — sie allein.

Und wenn sie Kuba Stopka in der Dämmerung hinter dem Vorhange ihres Fensters hervor heimlich nachblickte, wie königlich er im Sattel saß und das graue Pferd fürbaß schreiten ließ — sie sah doch, daß sich seine Stirn senkte, weil sie eine Last von Gedanken erdwärts zog. Und das Garn der Spinnerinnen im Rohre wehte um die Hufe des grauen Pferdes. Das trat hinein und zertrat die Strähne; und doch war es immer, als müsse es sich darin verfangen. — Das sah Rositzka. Und ihre Seele erschauerte.

Jetzt, wo ihr die junge Kraft und Helläugigkeit Maluka Malessas gegenüberstand, dachte sie daran.

Weil die Herrin nichts mehr mit ihm zu reden schien, zog Malessa die Leitleine an und lenkte

die Pferde zur Stalltür. Dort zäumte er sie ab; dann liefen sie allein zu ihren Ständen.

Rositzka fühlte, daß die Augen des Knechtes sie suchten. Da wartete sie, daß er den Pferden nachgehen sollte. Aber er machte sich an dem Riemzeug zu schaffen, das er diesmal sehr sorgsam am Pfosten aufhing, und seine Blicke flogen dabei quer über den Hof.

Er hatte so stolz und ehrlich gesprochen — — sollte solch einer auf der Hotze im Stalle zwischen den Pferden sein Nachtlager haben, wie der närrische Kuhhirt und wie die stumpfen Jungen, die mit Kartätsche und Striegel hantierten? . . .

Warum soll er denn nicht? Er ist ein Knecht, der über den andern steht — aber er ist doch ein Knecht. Also schläft er auf der Hotze! Sie trotzte ihrem Herzen diesen Willen ab. Ihr Fuß trat dabei hart auf und trat tot, was an törichter Güte und Weichmütigkeit in ihr wachsen wollte.

So hatte sie die Worte Maruschkas noch nie gewogen, wie heute. ‚Hartmäulige Pferde brauchen eine harte Hand' — ja, das hatte sie ihr auch gesagt. Dagegen lehnte sich Rositzkas Herz nun auf und sprach: „Ist die Hand aber eisern, so werden die Hartmäuligen störrisch." Mögen sie — sie taugen so oder so nichts! trotzte Rositzka . . .

Und Maluka Malessa schlief auf der Hoże im Stalle — wie zuvor.

Auf der Hoże schliefen auch der Kleinknecht und Pietzonka, der Hirt. Die krochen da hinan wie die Hühner in die Horde.

Pietzonka, das war der, der sich im Mai die langen Weidenflöten schlug. Schlug? Nein, schlagen läßt sich eine Pfeife nicht, die so lang ist, wie der Hirt selber. Sie blieb also des Hirten Geheimnis, die Kunst, solche Flöten zu schneiden und zu blasen.

* * *

Das war ein wunderlicher Frühling in diesem Jahre — selbst Kuba Stopka, der die Tage nahm, wie sie kamen, weil er wußte: sie mußten ihm doch ihren Tribut zahlen, so oder so — selbst Kuba Stopka hatte diesen Frühling ein Wunder genannt. Ein Wunder, das aufging, Rositzka und ihrer Hoffnung zuliebe.

Der März kam mit ersten Blumen, der Mai zog in grünen Schleiern durch die Welt — in grünen Schleiern, die kein Sturm zerfetzte und kein Wetter zerschlug. Der Storch schritt mit bedächtigen Schritten über die moorigen Hügel und besserte sein Nest aus — der drüben auf Rositzkas Scheune, und der dort in Orlowko,

dem sie das Wagenrad auf den hohen Pappelstumpf gelegt hatten. Nun trieb die Pappel ringsum aus dem Stamme und schlug ihre glänzenden Schosse als eine grüne Ringmauer um das Rad. Die silbernen Weidenkätzchen waren schon golden geworden, und der Seewind wirbelte den blanken Staub daraus in die blauen Tage dieses Frühlings. Da gingen die Kinder und wanden sich Kränze aus jungen Blumen in die verschossenen Haare und sangen den Storch an:

„Seid doch nicht so laut,
denn hier wird ja gebaut.
Und wo der Storch sein Nestchen baut,
da ist man nicht so laut.“

* * *

An einem dieser zeitlosen Frühlingsabende — es waren immer noch drei Tage bis zum Austrieb der schwarz-weißen Kühe am ersten Mai — ging Pietzonka, der Hirt, am Saume des Sees entlang. Er ging in den Forst hinüber, wo der Forst dem Kaiser gehört. Pietzonka suchte nach einer feinen Hutung.

Ein mühseliger Einspänner war dieses Männlein durch seine Jahre getrottet. Über sein glattes Gesicht hatte noch kein Messer geschartt — und war doch blank wie eines Knaben. Die blonden

Brauen wuchsen über der Nase ineinander. Da neckten sie ihn: seine Mutter hätt' ihm ein Kränzlein aufsetzen wollen, weil sie ihn für eine Deern gehalten habe. Und in den Nacken hingen ihm die Fransen seines stracken Haares blank gebürstet hinab.

Wenn das Schilf hoch stand und Pietzonka dahinter weglief, so sah man über den scharfen Lanzen des Seesaums die flache, schwarze Kappe des Hirten mutterseelenallein vorwärtsgleiten; denn Pietzonka wippte nicht im Schritt, wie alle, die die Last ihrer Armut und Sorge vor sich her schieben. Pietzonka glitt glatt über den Sand der Wege, den Kopf eingezogen wie ein Regenpfeifer.

Nebel und Tau hingen den Fransen über seinem Nacken ihre zitternden Tropfen an. Und dann rann's ihm bitterkalt den Rücken hinunter. Der Reiher hat auch ein Häublein im Nacken, und der Reiher steht auch mit eingezogenem Hals im Sumpf und wartet, dachte Pietzonka. Darum sah's der Hirt dem Reiher ab und zog fortan das Knabenköpflein zwischen die Schultern, so tief es hinabging.

Droben in den Kiefernkronen lief schon das frühlingselige Läuten, das wie Glocken im Sonntag ist.

Die Hut hatte er sich heimlich ersehen, und nun schlenderte Pietzonka gegen das Seeufer, wo die hohen Weiden standen. Er schnitt sich den Zweig, der eine Flöte werden mußte, und setzte sich auf den Stamm des schräg über den Grund geneigten Baumes. Die goldene Lampe des vollen Mondes hing am Himmel und leuchtete tief drunten im See.

Mählich wurde der Mond silbern; denn er hob sich aus dem feuchten Dufte der Wiesen und Forsten. Da wurde die Luft blank und der See voller Glanz. Im Schilfe quarrten schon die Frösche, und das seidenfeine Surren der Mücken war in der silbernen Luft. Die Gruska hatte gemeint: dies Surren kommt von dem sausenden Rade der Rohrspinnerinnen, die die dünnen Fäden der Nebel aus ihrem Wocken ziehen.

Hinter dem schaffenden Hirten schlug der See eine kleine heimelige Bucht. Das war die Badestube der Jungen und Mädchen, aber die fanden sich selten in den See hinein.

Ein ganz leises Plätschern kam von dort herüber. Pietzonka dachte, es wäre das Brechen der kleinen Wellen, die im Schlummer sich regten und gegen die grüne Schilfwand schlugen. Die grüne Schilfwand erhob sich zwischen Pietzonkas

Weidenstamm und der Bucht; sie war noch nicht zu ihrer Sommerhöhe emporgewachsen, aber sie war doch schon da und deckte das Männlein vor den Blicken von drüben.

Einmal, wie das lachende Klingen wieder hinter ihm war, wandte sich Pietzonka ein wenig und spähte durch das Schilf ...

Weidenreis und Messer entfielen seiner Hand ...

Er riß die Mütze vom Kopf und riß sie an die Brust: „Heilige Mutter Gottes, bitt' für uns" — und immer weiter murmelte die Angst des Hirten ihr hastiges Gebet. Dann wollte er spornstreichs davonlaufen, aber — da mag einer seine Beine finden!

Er schmiegte sich dicht an den knorrigen Weidenstamm; und wie er doch einmal ein Auge wagte, und es um die flechtige Borke herumschickte, da saß eine silberne Seejungfer wie ein richtiges Menschenkind in dem flachen Wasser und strich Ballen schäumiger Seife über ihre Arme und um ihren Hals. Sie hatte auch gar kein fließendes Gold um den Scheitel, wie eine richtige Seejungfrau, sondern über der Stirn krause, gelbe Löckchen und über dem Nacken glattes helles Haar; das war aufgekämmt, bis an den Wirbel. Dort war der Zopf zu einem Krönlein geschlungen.

Genau wie bei Frau Rositzkas Küchenmädchen, der gelben Kathrinka . . .

Darum wagte das Männlein hinter der Weide auch noch das andere Auge.

Seine Finger, die die Angst so tief in die Flechten des Baumes eingegraben hatte, lösten sich leise . . .

‚Es ist eigentlich dumm, daß die Kathrinka da so im Wasser sitzt . . .‘

Es ward ihm ganz hochsommerlich zumute, als hätte die Kathrinka sein Herz in der Hand, und striche nun mit sachten Fingern über dies Herz, wie über eine junge, nestwarme Taube, die aus dem Schlage gefallen ist . . . Wenn jetzt die Kathrinka ihn wahr und wahrhaftig mit ihren Händen koste! . . .

Und wenn er das mit der himmlischen Seligkeit bezahlen mußte: er kroch hinaus und kam schön langsam hinter dem Schilfe daher. Dabei schritt er immer auf den Zehen, damit er besser sehen konnte, und hielt den einen Zeigefinger am Munde.

Als der Sand an der Bucht knirschte, fuhr die Kathrinka unters Wasser. Nicht ganz, nur bis an die Nase.

„Ich seh' dich doch, Kathrinka; du liegst ja der Länge nach im Flachen!“

Dort hatte der Mond den weißen Mädchenleib in beiden Händen und schaukelte ihn leise auf und nieder.

„Ach, der Pietzonka ist es — der mit dem Kränzlein am Kopfe! Der weiß ja nicht, ob er ein Bub oder ein Mädel ist . . .“

„Du mußt nicht so dumm reden, Kathrinka. Und jetzt gleich gar nicht. Fein wär's, wenn du gerade da gestanden hättest . . .“

„Glück hast du gehabt, daß das nicht gewesen ist, Pfeifer! Sonst hätt' ich dir was hinter das Ohr gesagt — mit der Hand — so . . .“

Sie schlug in das Wasser. Da spannten sich strahlende Fächer aus, spannten sich in die Luft und legten sich nieder auf den See — und kamen immer neue.

„Du, Kathrinka, solch 'ne Wasserkunst ist nich fein! Erst sahst du aus — schön wie eine leibhaftige Seefrau, oh, so schön, Kathrinka! Aber nun hast du alles Wasser um dich zerbrochen und krabbelst darin herum wie eine häßliche, weiße Spinne.“

„Ach was — Spinne! Drück dich, Pfeifer, mich friert!“

„Ich geh aber nicht — oja, ich geh doch, aber du mußt hernach hier mit mir reden!“

„Meinetwegen."

Pietzonka kroch ins Schilf.

„Nein, nein, da ins Schilf — das gibt's nicht! Geh ein Stück ... so weit, daß ich das Lied aus deiner Pfeife noch hören kann."

Da setzte das Männlein die Pfeife an den Mund, schritt in den Mondschein, und blies zuerst mit der ganzen Kraft seiner Lungen. Bald pfiff er leiser und leiser, und war noch nicht zwei Föhrenlängen fort, da hallte die Weise stiller als Säuseln des Sommerwindes.

Und wie Pietzonka zurückkam, nestelte sich die blonde Kathrinka die rote Flanelljacke mit den schwarzen Tupfen gerade noch zu.

„Du, Kathrinka, wie ich dich vorhin so gesehen habe ..."

Kathrinka hob den Finger: „Wenn du schwätzest, Pfeifer —"

„J, wo werd' ich! Weißt du, was ich da gedacht habe? So eine, wie die Kathrinka, zu der tät ich fein passen."

Das Mädchen schrie hell auf und schlug sich die Hände vors Gesicht.

Darüber ward der Hirte ärgerlich, aber er hob stolz den Kopf, so gut das bei ihm eben ging und sagte: „Na, du weißt nicht, daß ich

dreihundert Taler habe! Und sprech ich: Panie, ich will die Kathrinka heiraten und mit ihr in eins von Euren Insthäusern ziehen — so sagt sie: Es ist recht, Pietzonka, das tu du mal. — Na, wie steht das?"

Kathrinka erschauerte —

„'s ist kalt, Pfeifer. Und so rasch läßt sich solch Ding nicht fertigmachen. Morgen, hörst du? Oder übermorgen. Ei, wir sehen uns schon einmal im Hof oder im Stall!"

Ihre weißen Füße flogen über den silbernen Sand.

Und der Hirt setzte die Pfeife an und blies. Sein seliges, junges Glück lief klingend hinter ihr drein.

Dann schlenderte er nach Hause.

Als er in den Hof kam, sah er noch einmal nach dem Küchenfenster. Aber die Scheiben waren blank wie der Mond, dahinter schlief alles, und Kathrinka schaute nicht heraus.

Da kroch Pietzonka auf die Hotze, zog den Schlüssel zur Lade aus dem Sack und schob die Lucke ein wenig auf, damit der Mond hereinschauen konnte.

„Na — da ist der Deckel zur Lade ja nur angelegt . . ."

Er tastete, er warf den Inhalt der Kiste durcheinander —

„Maluka Malessa!“ schrie er, „sie haben mein Geld gestohlen! Dreihundert Taler, Maluka Malessa — mein Geld, mein Geld!“

Pietzonka wimmerte wie ein Kind, und die dicken Tränen rannen ihm über die Wangen.

Darüber kam Malessa herzu: „Mensch, Mensch, bist du verrückt geworden?“

Pietzonka hob die Schwurfinger: „Gestohlen, Malessa! Und dreihundert Taler! Das Erbe von meiner Mutter, und was ich mir als Hirt erspart habe, die vielen Jahre her!“

„Mensch, so viel Geld gibt's ja gar nicht!“

„Aber ich, Malessa — ich hab's gehabt!“

* * *

Am Morgen erschien der Hirt in der Küche, es war vor Tau und Tag, aber er hatte gehört, daß die Kathrinka schon ein Fenster aufschlug. Nun stand er vor ihr und erzählte ihr mit entseelten Augen.

Da rückte sie ihn ins dämmerige Licht am Fenster —

„Laß dich ansehen, Pfeifer! Und einer, der so dumm ist, will die Kathrinka heiraten?“

„Nun kann ich dir das nicht verdenken, Deern!“

Dann drehte sie ihn herum, und Pietzonka marschierte zur Tür hinaus.

„Das gab 'n raschen Witwer!“ sagte er, als er unsichern Schritts über die Stiege ging.

Und weil die Sonne noch nicht da war, und die Kühe noch nicht herausgetrieben werden konnten, lief er mit heißer Stirn und brennenden Lidern in die Frische des Morgens.

Als er an die Stelle kam, an der er am Abend zuvor dem großen Glück seines Lebens begegnet war, preßte er beide Fäuste gegen die Augen — diese Lider waren wie fliegendes Feuer. Und hinter seiner Stirn sauste ein Sturm, der fuhr darin herum, wie in einem Ährenfelde, und wühlte auf, was da wuchs.

Es war dem Hirten, als peitschten schlagende Halme sein Hirn. Er begann zu denken, aber seine Gedanken flogen schon wieder fort, ehe er sie noch erfaßte.

„Pfeifer, mein Gott — was bist du für ein Jammermensch!“

Pietzonka nahm die Fäuste von den Augen und wandte sich um.

Da sah er in das sommersprossige, rote Gesicht Sadowskys und sagte: „Was der Herrgott in dir fertiggebracht hat, das ist auch bloß man

so so. Siehst du, da — seinen Pinsel hat er genommen und hat ihn in den rostigen Heidegraben getaucht. Dann hat er ihn über dem Himmelsschlüssel ausgeschlagen, und all die Spritzer sind auf deinem Gesicht geblieben. — Was machst du überhaupt da, und es ist doch noch nicht einmal ganz Tag geworden?"

„Ich suche einen, den ich brauchen kann. Und du, Pfeifer, du bist der richtige."

Sadowsky zog ihn ins Schilf.

Sie setzten sich nebeneinander auf den schiefen Wichelstamm.

Aber es wollte nicht hell werden auf Pietzonkas Gesicht; denn sein Herz und sein Leben hatten in dieser Nacht ihre Freude verloren. Nun hing er seine Hände schlaff zwischen die Knie und hatte den Kopf gesenkt —

„Du, mir haben sie in dieser Nacht mein Geld gestohlen!"

„Geld? Ja, hast du denn ein Geld gehabt, Mensch? Wahr und wahrhaftig? ... So kannst du dir's bei mir wieder verdienen! Das paßt fein!"

Pietzonka zog den Mund breit, bis an die Ohren. Und Sadowsky sagte: „Da hast du vier Mark, Pfeifer! Und nu paß' auf. Es langt

mir immer nich recht, weißt du —" — er rieb den Daumen am Zeigefinger — „und heiraten möcht' einer wie ich doch auch. So geh' ich fortan heimlich schießen, Pfeifer. Und du mußt mittun, hörst du?"

Aber Pietzonka legte sein Gesicht wieder in tiefe Jammerfalten und sagte: „Schießen lern' ich mein Lebtag nicht."

„Aber aufpassen! Sieh, wenn du so über Tag im Forst hockst, dann spürst du gleich mal die Schlingen ab, die ich stelle. Und wenn der Jäger des Weges geht, auf dem du Schlingen weißt, dann leitest du ihn auf eine andere Fährte ... Siehst du, so mein' ich das. Wird sich alles schon finden. Und vier Mark geb' ich dir von dem Erlös jedes Stückes Wild, das wir heimlich erlegen. Pfeifer, zu all deinem Gelde kommst du wieder! Das heißt, wenn du jemals eins gehabt hast. Hinter so einem Dummen, wie du, sucht kein Förster einen Wilddieb."

So wurde die Sache fertig zwischen den beiden.

„Und heiraten willst du, Sadowsky?"

„Natürlich will ich. Die Kathrinka. Is das nich ein feines Mensch, he?"

„Die Kathrinka? Die wollt' ich auch mal nehmen — — aber nu nich mehr."

„Auch mal?“ staunte Sadowsky. „Wann denn?“

„Gestern!“

Sadowsky tupfte das Männlein vor die Stirn — „Dummkopf! Mit der Kathrinka bin ich ja schon längst einig. Und solch 'n Krauthupfer mag die nich.“

Da warf sich der Hirt in die Brust, wie ein Segel, wenn's der Sturm faßt —

„Für dreihundert Taler, Sadowsky! Was meinst du wohl, was sich einer dafür 'ne Frau kauft!“

„Na, denn man zu!“

„Aber nu geht das nich mehr.“

Sie krochen aus dem Rohre und schlenderten dem Dorf entgegen. Sadowsky ging über die Brücke nach Orlowko.

Die Sonne kam, und im Hof am Hügel standen Maluka Malessa und die Herrin.

„Wir wollen heute austreiben,“ sagte Rositzka zu dem Hüter Pietzonka.

Da nahm der die Geißel vom Nagel, kettete das Vieh los und trottete hinterdrein auf die Hut.

Wie's Mittag war, trug ihm ein flachsköpfiger, barfüßiger Junge den „Henkelmann“ hinaus, den irdenen Topf mit dem Essen.

Pietzonka setzte sich auf einen Föhrenstumpf, hing den Topf zwischen die Knie, daß der eine Henkel auf dem linken, der andere auf dem rechten lag, und fing an zu löffeln.

Der ganze Wald war voll Sonne; Summen der Bienen ging in dem jungen Lichte. Hin und wieder schlug die Glocke der Leitkuh einen tiefen, singenden Schlag, und das Moos war so schwellend und grüngolden — die gesplissenen Hufe schritten wie in Sammet. Manchmal hörte man die Zähne der Rinder, die das maifrische Waldgras schnitten. Und Pietzonka löffelte seine Fischsuppe; Stücke vom Hechtschwammen darin und gebräunte Zwiebel.

Der Junge lag auf dem Bauch im Gras, zupfte Halme und ließ die weichen, buttergelben Enden zwischen den Lippen verschwinden.

Der Löffel des Hirten mit dem kreisrunden Schöpfteil tauchte immer tiefer in den Henkelmann hinab; aber wie oft und gemächlich er bis an den Stiel in Pietzonkas Munde verschwand — die Fischsuppe ward nicht alle.

Da stellte der Esser den Löffel steilrecht in den Topf — wie ein Schiffer das Ruder, wenn er damit die Tiefe des Seestandes mißt. Und sein Gesicht verzog sich darüber zu jammerndem Elend.

„Da!“ sagte er zu dem Jungen und reichte ihm den Henkelmann hin. Dann stützte er den Kopf in die Arme und versank in grübelndes Nachdenken. Nach einer Weile legte er den Finger längs der Nase — ein Zeichen, daß der schweigsamen Sinnierung Ende nahe war.

Und die tiefen Jammerfurchen kamen wieder in sein Gesicht.

Er ergriff die Flöte und umkreiste langsamen Schrittes, auf den Stiel der Geißel gestützt, die weidenden Rinder. Er klatschte mit der Geißel, trieb das Vieh zusammen und trieb heim.

Wankendes, schlürfendes Elend, schritt er hinter der Herde in den Hof.

Kathrinka stürzte aus der Küche, die Herrin lief aus dem Hause; Maluka Malessa kam und alles, was lebendig war zwischen den Scheunen, das umringte ihn und warf ihm seine Fragen und sein großäugiges Staunen hin.

Dem Pietzonka liefen die dicken Tränen über die Wangen. „O Herrin,“ sagte er stammelnd, „es steht schlimm um Pietzonka. Pietzonka ist krank, todkrank und wird sterben.“

Er sah dabei in viele weit offenstehende Augen — Maluka Malessa fand endlich ein lachendes Wort . . . „Ist daran die Kathrinka schuld?“

„Oh, ich weiß nicht! Immer hat Pietzonka seinen Henkelmann ausgelöffelt bis zum Boden, und nun" — er deutete mit dem Daumen und Zeigefinger das Maß an — „und nun, solch einen Haufen Fischsuppe mußte er heute im Topf lassen."

Da schlug die gelbe Kathrinka die Arme zwischen die Knie und bog sich vor Lachen — das flog wie eine Schar aufgescheuchter Wildenten zwischen den Giebeln und Holzwänden umher und ward immer lauter: „Herrin, der Junge hat ja den Zweihenkelmann gegriffen, der für die Instleute auf dem Felde war!"

Und der schreienden quarrenden Enten wurden immer mehr. Pietzonka aber stand mitten darin, in der rechten die melancholische Weidenschalmei, in der Linken die cholerische Geißel. Sein breites Gesicht ward lang, ward lang, sein Jammer wandelte sich in vergnügtes Grinsen. Sein Mund aber schloß sich und öffnete sich wie der eines Fisches am Spiegel des Sees.

Endlich kam er zu Worten —

„Na, denn bin ich bloß froh, daß mit mir nichts weiter los ist!"

Weil aber das Lachen nicht schweigen wollte und weil die Saumagd hersprang, dem Hirten

die Mütze vom Kopfe riß und sie in die Luft wirbelte wie einen Pappdeckel, da hob Pietzonka aus wie die Turmuhr zum Zwölfschlage. Er umklammerte seinen Peitschenstiel, ließ die Augen über die jubelnden Menschen gehen, die ihn umstanden, und schüttelte langsam den Kopf — „Lieber Gott, deine ganze Welt ist besoffen; nur ich bin nüchtern und halte mich fest an einem Baume!"

Dann klatschte er mit der Peitsche, die Leitkuh setzte sich wieder in Trott; ganz zuletzt auch Pietzonka selber. So zog Frau Rositzkas schwarzweiße Herde der Hutung im Walde von neuem entgegen.

Das ist die Geschichte vom Henkelmann. Pietzonka ist sie seintag nicht wieder losgeworden.

Fünftes Kapitel.

Die Gruska sagte: das wäre all ihrer Träume Erfüllung, wenn sie erlebte, daß eines der beiden Mädchen aus dem Königreiche Frau Pastorin würde. Und wär' ein seliges Ende ihres langen träumereichen Lebens. Denn die neunzigjährige Gruska zog nicht nur Flachsfäden aus dem Wocken mit dem verblichenen Seidenbande, nicht nur ihre krummen Finger spannen — nein, auch ihr wunderliches Herz wob an einem Garne. Das fing an in grauen alten Tagen, deren sich kein Mensch mehr entsinnen konnte; das lief durch die Gegenwart und wehte in Zeiten, die noch künftig waren.

Wenn die Gruska müßig hinter dem Ofen saß oder draußen am Feldrande rastete, weil ihr ein Weg zu weit gewesen war, dann knüpfte und strickte sie dies Garn zu einem Netze. Darin fingen sich allerlei Dinge. Manchmal merkwürdig und seltsam anzusehen. Manchmal helläugig und klug. Und die Weisheit eines Weisen hätte kein feineres Gebilde zu ersinnen vermocht.

In solchen Stunden war es, als schritten nur ihre harten, bloßen Füße noch auf Irdischem; ihr Herz aber war dort, wo keine Grenzen mehr sind, und wo alles fließt in heiterer Ewigkeit...

Die Geißblattlaube in Kuba Stopkas Garten war so dicht, daß durch ihr grünes Dach weder Regen noch Sonne rann, und die Zweige des Strauches hatten durch vierzig Jahre ein Gewebe gebildet, in dem liefen die Fäden durcheinander wie die Fäden in der Gruska Herz.

Einmal saßen sie zu dritt in der Einsamkeit des Gartens am Seesaum: die Greisin, Lotta und Johanna Stopka.

Erlen schatteten über diesen Garten, Erlen schlossen ihn gegen das Gewässer hin. Und weil das niedere Gebüsch zwischen den Stämmen abends den kriechenden Nebeln den Eingang wehrte, stiegen sie sacht an den Büschen empor, stiegen bis in die Wipfel der hohen Ellern und spannten sich über den Garten als ein weißes, feines Dach, das die dunkeln Blätter der Bäume silberte. Dann war der grüne Winkel ganz eingesponnen in die Träume des Sees.

Aber im Garten blieben die Wege noch lange klar, nur ein helles, klingendes Glänzen war auf Laub und Sand.

„Es ist nun schon ein Jahr her oder ist noch länger, daß der neue Pastor drüben in Piasken ist" — die Gruska deutete über das Wasser, dorthin, wo das kleine einsame Kirchdorf am Ufer lag, wie Orlowko hier — „aber Frau Pastorin ist noch keine von euch geworden . . ."

Da legte Johanna, die jüngere der beiden Schwestern, ihre stillen Hände in den Schoß —

„Gruska, wie oft hast du uns nun schon verheiraten wollen? In jedem Monat einmal. — Jawohl, Gruska! Du brauchst da gar nicht die Federn zu sträuben wie die Glucke, wenn der Habicht droben kreist. Es ist so; du hast das nur vergessen."

Und Lotta, die andere, die in der Hängematte saß und sich sanft wiegte, klatschte in die Hände: „Siehst du wohl, Gruska! Erst hast du gesagt: ‚nun ist der Pastor schon einen Monat in Piasken, und immer ist noch keine von euch Pastorin'. Aus dem Monat ist ein Jahr geworden, hahaha, und aus dem Jahr wird ein Jahrzehnt werden, Gruska, na — und?"

Da ward die Gruska aber ernstlich böse und schlug mit den Fingern einen Marsch auf die Kante des Tisches —

„Kind, Kind, was weißt du vom Leben?

Ein Pastor kann nicht so, wie er wohl gern möchte. Auf einen Pastor schauen tausend Augen; und viele davon sehen scheel, Lotta; er soll ein rechtes Beispiel geben in allen Dingen ..."

„Ich weiß doch alles, Gruska!"

„Aber du weißt nicht, daß ich zwei Geschichten kenne — die eine von einem weißen, die andere von einem schwarzen Vogel. Der weiße Vogel fliegt früh vor Tag und fliegt über dem Lande. Aber der schwarze Vogel fliegt nach Sonnenuntergang und fliegt über dem See. Die Geschichte von dem weißen Vogel gehört nicht hierher — aber den schwarzen solltest du suchen. Du auch, Johanna."

Johanna schlug mit der Hand in den Wind. Darum versagte es sich die Gruska, mit ihr zu reden.

Lottas helle Augen flogen neugierig auf und flogen um die Alte wie die blanken, blauen Sommervögel ...

Kuba Stopkas beide Töchter waren in allem die Erben der väterlichen Art. Aber in Johanna wuchs jener traumhafte Hang zu schwermütigem Sinnen stärker. Und bei jeder Trübung ihrer Seele spannte diese Neigung die Schwingen zu leisem Fluge, wie die Eule im Dämmerlicht ...

Jeroch Stopkas ganze Seele war von ihr verschattet worden.

Die Gruska wußte nur zu gut: auch Kubas Herz war davon nicht frei. Aber seine Tage waren so geschäftig, und seine Stunden hasteten so vorüber in Helligkeit und mit lautem Rufe nach dem ‚Herrn', daß diesen dunkelblauen Nachtschatten des Gemüts in ihm kaum einer blühen sah.

Lotta dagegen war helläugige Besinnlichkeit — ein kluges, klares, schönes Mädchen.

Aber Johannas Brauen und Haar waren gegen die goldenen Lottas um einen Schatten dunkler. Und Johannas Herz war's auch.

‚Natürlich ist das wieder eine wunderliche Blume, die in dem Traumgarten der Gruska gewachsen ist — die Geschichte von dem schwarzen und weißen Vogel' — dachte Lotta. Aber so dachte und sprach Kuba Stopka auch, und er sah doch hin, wenn die Gruska solch eine Blume gebrochen hatte.

Lottas Neugier wollte mehr wissen —

„Rede, Gruska!"

„Kind, Kind, was soll ich dir noch sagen? Man muß den weißen oder den schwarzen Vogel sehen — das andere findet sich dann von selbst."

„Hast du ihn denn schon gesehen?"

„Natürlich hab' ich. Wenn ich aus meinem Fenster schaue und der Mondschein so hell ist, daß der See auch in seinen Tiefen klar wird, dann hab' ich ihn gesehen. Drüben bei der Insel, auf der die schwarze Kuh der Witwe den Sommer über geht; dort sind tausend Seerosen, die nun gleich ihre weißen und gelben Blumen öffnen werden."

„Schon als kleines Mädchen bin ich dort hinübergerudert" —

„Auch des Abends?"

„Auch dann — so spät, daß ich Schelte bekam, wenn Mutter endlich die Bootskette im Schilfe klirren hörte." Sie lachte hell auf. — „Gruska, die Geschichte von den Vögeln ist ein närrischer Traum. Diesmal ganz gewiß . . ."

Die Gruska lachte ihr spitzes, hohes Lachen, das schnitt Lottas Rede mitten entzwei . . .

Die Greisin kannte die Art der Stopka zu sicher, als daß sie nicht gewußt hätte: die blonde Lotta wird heut' abend nicht daheim sein . . .

Und weil sie fühlte, daß das Mädchen noch allerlei aus ihr herausfragen wolle, nahm sie das Spinnrad und schleifte es durch den Garten ins Haus.

Der Mond kam, und die Nebelschleier waren schon mit glitzerndem Schmucke behängt. Ganz

fein wob es über dem See, so dünn, daß man die Lichter in Piasken stehen und da und dort ein Boot drüben vom Strande gleiten sah.

Da stieg auch Lotta in das kleine schwanke Fahrzeug, das ihren Namen trug.

Johanna stand an der Mauer, die den Garten gegen den See hin abschloß. Die Erlen ließen die Mauer kaum sehen.

„Willst du 'wirklich so töricht sein und dem närrischen Märchen der Gruska glauben?“ fragte die dunkelweiche Stimme Johannas. Auch diese Stimme war um einen Schatten dunkler als die der hellhaarigen Schwester.

Lotta legte draußen die Ruder in die Riemen — „Märchen glauben! Fällt mir gar nicht ein! Hanna, ich habe wahrhaftig das Geschwätz der Gruska schon längst vergessen gehabt —“

„Na, na, du redest nur so! Denkst du, ich habe nicht gemerkt, wie du neugierig in sie drangst? Wenn sie dir nur geantwortet hätte, dir wär's wohl recht gewesen.“

Lotta lachte —

„Aber Hanna, halte mich doch nicht für ein Kind! Du weißt ja gar nicht, warum ich sie erforschte! Es könnte doch sein, ich hätte ihre Weisheiten jemandem erzählen wollen — viel-

leicht heut' abend noch," sagte sie bedeutsam. Das war halb Ernst, halb Scherz. „Komm, fahr' mit, Hanna," bat sie; „es ist kein Windhauch über dem Wasser, und wenn der Mond noch höher steigt, verkriechen sich die Nebel im Rohr."

„Ich denke nicht daran! Ich müßte mir auch ein Tuch holen oder sonst etwas; denn es ist doch kühl über dem See ... Du, dort, — dort!" Johanna deutete in die silberne Luft. Eine Eule flog schwarzschwingig und lautlos vorüber. — „Da hast du deinen schwarzen Vogel!"

Sie lachte neckisch auf.

Lotta aber legte die Ruder aus, und das Boot glitt vom Strande.

Ganz leise hoben und senkten sich die Ruder, und vor dem schmalen Fahrzeug zerbrach die blinkende Fläche, als wäre sie Glas.

An dem Mauerbord lehnte Hanna noch lange und sann in die Klarheit der Mondnacht. Zwischen den Mauersteinen hindurch trat man hinaus auf den schmalen Holzsteig, an dem die drei Boote lagen, — die schlanken leichten, die die Namen Johanna und Lotta trugen, und das größere, mit dem man fischen fuhr oder erkaufte Waren über den See brachte.

Auf diesen Steig schritt Hanna hinaus. Es

war, als wollte sie der gleitenden Schwester ein Stück nachgehen. Aber ihre Gedanken hatten dunkle Fluchten wie die Eulen und flogen einen schweren Flug.

Etwas Erdhaftes war in der Art dieses Mädchens, das konnte nicht immer gleichen Schritt halten mit der glasflügeligen Taufrische der Schwester. Der war es vergönnt, oft heiter durch ihre Tage zu flattern wie eine Libelle über die süßen Blumen des Ufers. Die konnte lachen wie der Mai mit den Wellen lacht, und war doch ein stolzes hohes Mädchen, nach der sich die Männer umwandten, wenn sie morgenkühl und klar an ihnen vorübergeschritten war.

An Lotta wurde die Freude der Menschen wach; an ihr wurden alle Augen voll Leben und alle Herzen voll Sonne. Aber die Männerkeckheit verstummte an ihrer klaren Ruhe, eh' dieser Keckheit ein Wort über die Lippen gesprungen war.

Alles an Lotta war frühlingshell. Alles an Hanna war Sommerhöhe — ein wenig drückend, ein wenig schwül, weite tiefe Stille und Traumhaftigkeit. In ihrer Seele war die Sonne, die reift; in Lottas Herz das junge Licht, in dem die Blüten stehen.

Die Töchter Stopkas waren noch nicht lange wieder daheim. Hanna war in einem ländlichen Pfarrhause gewesen, Lotta in einer städtischen Pension; und wie sie zurückkehrten, waren sie geworden, was Kuba in ihnen sehen wollte: die Prinzessinnen von Orlowko.

Hanna stand immer noch still am Kopfe des Bootssteiges. Auch die Netze und Hüttkästen hingen umher. Alles war silbern: die Netze, die auf den Stangen trockneten, und die Decken der Hüttkästen im Wasser, die die Hechte und Schleien bargen.

Das plätschernde Schnalzen der gefangenen Fische weckte Hanna aus ihrem Sinnen. ‚Es ist doch anders mit Lotta . . .' dachte sie.

Ist es anders? Sie stützte das Kinn in die Hand, und ihre Augen wanderten auf der silbernen Bahn, die Lottas Boot zog, über den See.

Mit einem Male befiel sie die Sorge. —

Die glitzernde Straße führte nach der Erleninsel, und um die Insel grünten grasdicht die Seerosen. Wenn Lottas Kahn in dem Gewirr sich verfing, so konnte sie ihn nicht wieder flott kriegen; denn die Ruder, die sie als Staken benützen würde, senkten sich dort widerstandslos in den moorigen Grund.

Aber — man konnte sie ja rufen hören! Es flog ja kein Wind über den See, der ihren Schrei in den Netzen der Nacht gefangen hätte!

Dann schritt Hanna wieder zurück zu dem Mauerborte, stützte sich darauf wie zuvor und ging den alten Gedanken von neuem nach . . . Es ist doch anders mit Lotta . . . Sie sagen: die Scholle, auf der wir Menschen stehen, bereitet sich nach unserm Willen. Aber sie sagen auch: die Scholle, die unter uns ist, bildet sich den Menschen. Unsere Welt sind Seen, Wälder und Moore — tief und dunkel und eintönig . . . Das sind wir: Hanna, der Vater in seiner trutzigen Föhrenkraft, und Jeroch Stopka, der aus dem Leben ging. Seine Seele war wie der späte Herbst, der um die Seen ist . . . Aber Lotta?

Und wie sie so sann und suchte, dachte sie der blaugoldenen Tage und ihrer fröhlichen Frische. Jawohl, diese blaugoldenen Tage hatten sich Lotta erschaffen . . .

Johanna wandte sich und ging dem Haus entgegen. Sie trat durch die Tür, sie stieg die hölzerne Treppe empor, damit sie aus dem Giebelfenster noch über den See sehen könnte.

Am Fenster saß sie lange, saß wie ein Traumbild und mußte auch wieder an der Gruska

närrische Märchenseele denken. Die Gruska — Ja, die Gruska war auch in dem Lande der Wässer und Wälder gewachsen. Und in dem Lande der schwimmenden Rosen.

Länger als eine Stunde sah Hanna das Boot nicht. Klein wie eine Wildente hatte es auf der Klarheit des Spiegels gestanden. Nun war es verschwunden. Lotta umfuhr wohl die Erleninsel.

Der Mond spannte eine Brücke aus Glanz von der Insel her bis nach Orlowko. Und auf dieser Brücke schwamm das nächtliche Fahrzeug endlich ganz langsam heran.

Die Kette klirrte um den Bootspfahl; die Ruder fielen mit dumpfem Schall in den Kahn. Lottas Tritte knirschten im Sande, und bald stand sie selbst im Zimmer.

Hanna begann, sich auszukleiden.

„Es war wundervoll, Hanna! Morgen wirst du mitfahren! Du wirst!“

„Ich denke nicht daran!“

„Wie lange bin ich nun nicht da draußen gewesen in der Nacht! Ich habe all die Schönheiten der Stille und des Glanzes und des heimlichen gespenstigen Lebens von irdischem Dunkel und himmlischem Lichte vergessen. Aber nun weiß ich's wieder, und ich versteh' es viel besser als

früher. Fühl und sieh — eine Krone von Perlen ist mir im Haar. Und alles wird licht, was an einem ist. Und alles wird klingende Frische. Oh, Hanna, Hanna!"

Von dem schwarzen Vogel redeten sie kein Wort. Diese Dummheiten der Märchengroßmutter!

„Aber man möchte die Gruska einmal in solch einer Nacht dort hinüberfahren!"

„Ach was, die ist ja bei Sturm und Wetter, in Sonnenlicht und Mondschein dort gewesen, und mit all diesen Dingen hat sich ihre Seele versponnen."

Der andere Abend kam hernieder, wie der zuvor. Aber er war noch klarer; die breiten dünnen Laken der Nebel waren diesmal seidenfein und strähnig, waren wie die Sommerfäden, die durch die Erntetage gehen. Und hingen sich an die Spitzen des Rohrs, und flatterten wie die Wimpel an den Bootsmasten.

Der Mond kam spät . . .

Lotta stieß das Boot schon hinaus, wie noch die Hände des nächtlichen Himmelswärters erst auf den Horizont sich legten. Da schlang sich durch die krausen Löckchen der Flut ein Band von Perlen. Bis der ganze See hell war wie der Himmel. Weiß wie segelnde Wolken war

sein Spiegel. Scharf standen die Erlen von der Insel her in dem weißen Scheine.

Da kam ein Boot herauf und strich dicht an der Bordwand von Lottas Fahrzeug vorüber.

„Kennen Sie das Märchen von der Nixe von Salpia?“ rief ihr Pastor Stein aus dem anderen Boote lachend her.

„Die Nixe von Salpia? Nein!“

„So kommen Sie, legen Sie an der Insel an, damit ich es Ihnen erzähle.“

Sie lenkten die Fahrzeuge gegen den Strand.

In dem anderen Boote saß neben dem Pfarrer von Piasken auch der Lehrer des Dorfes, Richard Struck, der stille versonnene Mann, der immer seinen Einsamkeiten nachging, wenn er die Tür des Schulhauses schließen konnte . . .

Die Bordwände der Kähne strichen eine Weile aneinander hin; das Schilf rauschte dazwischen.

„Wir bleiben in den Booten. Das Gras auf der Insel ist hoch und naß und Frauenkleidern gefährlich,“ lachte Lotta. Es kam ihr eine plötzliche Angst ins Herz, und ihre Worte verrieten nicht, daß sie diese Stunde heimlich ersehnt hatte.

Und wie sie sprach — so hell klang das — da wurde dem Pastor, als höre er edles Glas gegen edles Glas schlagen.

„Na, wie war das mit der Nixe von Salpia?“

„Das war eine wunderschöne Seefrau, die badete des Nachts und spielte in den wogenden Wassern ihre Spiele. Und die Wellen sangen dazu eine süße betörende Weise. Die klang bis hin an den Strand. Da fuhren die Fischer von Salpia aus, die schöne Wasserminne zu belauschen. Sie fuhren alle, alle. Und keiner konnte heimkehren, Lotta Stopka; denn ein seliges Vergessen umfing sie in der Nähe der Jungfrau. Es entschwand ihnen die Erinnerung an Weib und Kind, an Haus und Erde über der Schönheit der Wasserminne. Und sie hörten ein Singen in der Tiefe, das war wie Zymbeln und Harfenschlag, und war noch lockender als das Singen der Wogen. Da stiegen sie alle hinab über die silberne Stiege, die der volle Mond ins Wasser gestellt hatte; die reichte vom Spiegel der Gewässer bis hinab in den Zauber der Tiefen. Und keiner ist wiedergekommen ... Das ist die Geschichte von der Seefrau von Salpia. — Soll ich sie Ihnen deuten, Lotta?“

„Nein, denn was ich selber vermag, brauch' ich von Ihnen nicht zu erbitten.“

Sie sprach das hart und kalt, und sie erschrak vor sich selber.

„Wie finden Sie das Märchen, Lotta?"

„Wie alle anderen, die See und Nebel dichten — sie sehen sich ähnlich wie eine Wasserrose der anderen."

Ihre Lippen hatten sich fast mitleidig geschürzt, ihre Worte wurden nicht weicher und liebevoller, aber sie wollte doch, daß sie es wären.

Da begann sie zu sinnen ...

„Mir fällt etwas ein über dem Märchen — vielleicht ist es dumm. Aber weil ich nicht weiß, ob es töricht ist, so möcht' ich es Ihnen doch sagen. Darf ich?"

Die Männer rückten auf ihren Sitzen näher an die Bordkante. Ihre Arme legten sich herüber auf die Wand des anderen Bootes.

„Es ist das Rätsel des Todes," begann Lotta langsam und nachdenklich zu reden, — „das Rätsel des Todes, das in dem Märchen ist. Das abergläubische Volk umwebt dies Rätsel mit seinem kindlichen Schmucke — der Tod soll seine kalte Grausamkeit verlieren ... Ist's nicht mit dem Himmel der Frommen das gleiche Spiel?"

Lotta hatte sich über der letzten Frage ein wenig emporgerichtet, und über ihrer Stirn und um ihren Mund lag eine fröhliche Herausforderung ...

Pastor Stein sah sie lange verwundert an —

„Bitte, sagen Sie nichts, Herr Pastor — ich dachte wahrhaftig nicht daran, Ihr Herz zu verletzen! Lassen Sie mich noch hinzusetzen: ein seliges Glück, dieser Himmel der Frommen — — den Fischertod im Märchen deutete der Kindesgeist der Armen; und den Tod, hinter dem unserm Glauben nach die Pforte der Ewigkeit aufgeht, den verklärte die Weisheit kluger Männer und die Heiterkeit ihres Vertrauens in die Gerechtigkeit."

Als sie gesprochen hatte, war nichts als das klingende Schlagen der träumenden Wasser ringsum.

„Dichter reden so tönend und tief, Lotta!" sagte der Pastor.

„Ach wo! In der Einsamkeit sind alle Menschen Dichter; das kommt von dem Weben der Nebel um unsere Seen. Die Nebel der großen Städte ersticken dies Sinnen der Herzen. Klopfen Sie mal an das Herz der Gruska, der Spinnfrau von Orlowko, Herr! Wenn die es Ihnen aufschlägt — es liest sich so schön darin wie in einem alten Märchenbuche oder wie in der Bibel ... Aber es ist spät, und Hanna wird wieder drüben am Giebelfenster sitzen und horchen, ob ich um Hilfe rufe. Gestern hat sie sich um mich geängstigt."

„Gestern? Fahren Sie immer nachts auf dem See?"

„Früher tat ich's häufiger — ich hatte ganz vergessen, wie schön und einsam er ist. Aber nun will ich öfter kommen. Mir ist, man findet sich erst recht selber, wenn man durch diese stille Klarheit gleitet."

„Wenn Sie wollen, rudern wir Sie heim, Lotta. Wir hängen unser Boot an, warten Sie . . ."

„Nein, nein, nein!" Sie hob ihr Ruder und stemmte es an die andere Bootswand — „Dann müßt' ich ja wirklich um Hilfe rufen!" lachte sie.

Aber das Lachen war nicht mehr so klar wie der Märzmorgen. Das Lachen war wie Hanna Stopkas dunkeläugige Freude. Sie hob die Hand zu winkendem Gruße —

„Gute Nacht!"

„Gute Nacht! Und auf morgen, Lotta!"

„Warum auf morgen?"

„Weil Sie uns keine Zeit ließen, die Blumen der Weisheit, die Sie uns herüberwarfen, zum Kranze zu winden!"

„Sehen Sie nun, daß Einsamkeit Dichter macht?" lachte sie.

„Die Einsamkeit ist das nicht allein, Lotta, sondern — —"

Da schlug sie die Ruder so kräftig in die Flut, daß die Worte des Pastors in dem Rauschen ertranken.

„Auf morgen, Lotta?“ Das klang schon von ganz ferne herüber.

„Meinetwegen auf morgen!“

Die hastigen Schläge der Ruder führten sie rasch davon, so rasch, daß ihr Atem flog. Dann zog sie die Ruder ein, und das Schifflein glitt traumleise im Schwunge noch ein Stück vorwärts.

Sie legte beide Hände vor das Gesicht, denn ihr war, als hätte die Sommersonne darauf gelegen.

„Die Nacht ist barmherzig,“ dachte sie froh und lächelnd, „und hütet sich vor Verrat. — Hab' ich nun eigentlich eine Dummheit geschwätzt, weil die beiden Männer so still wurden? Und der Lehrer hat gar nichts gesprochen — kein Wort ... Nee, ganz fein ist das gewesen, was ich gesagt habe ... Ich glaube, jetzt fiele es mir gar nicht mehr ein ... Also: noch einmal ...“

Ihre vorigen Gedanken flogen wieder auf. Aber sie flogen nun wie die Nachtschwalben über den See: es war, als risse sie ein Fremdes immer wieder aus ihrer geraden Bahn ...

Wie sie daran dachte, daß sie auch von der Gruska geredet hatte, fiel ihr die Geschichte vom

schwarzen Vogel ein ... und das Märchen von der Nixe von Salpia ... Da deutete sie sich beides.

Manchmal war ihr, als führe das andere Boot ganz leise hinter ihr drein. Immer von neuem schaute sie sich um. Es kam nicht ...

Aber dicht hinter ihr, ganz dicht, wie mit ausgereckten sehnenden Armen, fuhr liebes leises Gedenken, fuhr heimliche heiße Sehnsucht.

Wie soll einer solch flinkem Schifflein entrinnen?

* * *

Als sie am dritten Abend in das kleine Boot stieg, erschrak sie, daß die Kette so laut war. Sie faßte sie doch vorsichtig; sie ließ sie auch ganz langsam in den Sand gleiten; aber sie war doch zu laut. Vordem war ihr über dem harten Klange nie etwas eingefallen, und wenn sie damit die Mitternacht aus dem Schlafe geschreckt hätte!

Als sie auf das Sitzbrett niederglitt und die Ruder einlegte, zauderte sie einen Augenblick — sie dachte: „Warum hab' ich Hanna über Tag und auch gestern abend kein Wort von allem gesagt? Warum bin ich heute mit eingekniffenen Lippen und auf den Zehen die Stiege herabgeschlichen wie ein Dieb auf einem bösen Gange?

Jedes Knarren der alten Stufen hat mich geärgert. Etwa bloß, weil Hanna schon schlief, und weil ich sie nicht wecken wollte?" ... Übrigens hatte sie sich über Tag hundertmal ertappt, daß sie an den Abend dachte — an den gestern und an den heute. „Ich hab' überhaupt nichts anderes gedacht," sagte sie lachend. „Dumme glückliche Lotta."

Und einmal gegen Abend hatte sie im Gartenhaus das Märchen von der Nixe heimlich vor sich hingesprochen. Sie hatte gesprochen und hörte doch immer die volle weiche Stimme des Pastors; sie wußte auch noch genau die Worte, die er gebraucht hatte.

Beim Gange durch den Garten nach der Bootsbrücke hatte sie sich drei Rosen mit langen Stielen gebrochen und in den Gürtel gesteckt. „Warum, Lotta? — Na, das ist doch ganz einfach ... Die Stopkas wissen stets genau, was sie wollen. Soll ich allein mit mir Verstecken spielen? Und mit ihm, dem ernsten klugen Manne?"

Da tauchten die Ruder ein, und die Riemen knirschten.

Als sie in die Nähe der Insel kam, schoß des Pastors Boot scharf an dem ihren vorüber ...

Er war allein.

Sie warf ihm ihren Gruß hinüber — weich und dunkel wie eine blühende Rose —

„Ich lege an — ich will heute nicht die Nixe von Salpia sein. Ich möchte ein Stück gehen; nicht stillsitzen im Boote — nein, nein; denn ich habe zu kräftig gerudert —“ Sie dachte: ich verrate mich ihm! Darum lenkte sie ein: „Weil ich auf den Mond gewartet habe; der Mond kommt ja heute aber viel später. Daran hatt' ich nicht gedacht. Man sollte besser überlegen, wenn man etwas verspricht!“ Nun redete sie doch hastig und durcheinander und hatte ganz vergessen, was sie sich zu reden vorgenommen hatte.

Da lief der Kahn auf den Sand. Und der andere lag alsbald daneben.

„Warum sind Sie heute allein gekommen?“ Sie fragte das, als sie das Boot vorn faßte und es mit einem Ruck weiter heraus auf den Ufersand zog, damit das kiellose Fahrzeug sicherer lag.

„Weil ich allein mit Ihnen reden wollte,“ sagte der Pastor wahr und klar.

Ihre Frage hatte diese Antwort erwartet.

Dann gingen sie Seite an Seite unter den hohen Erlen der Insel, unter denen der Mondschein Säulen aus Glanz aufgerichtet hatte; die waren, als trügen sie das dunkle Gewölbe der

Baumkronen. Und die schwarze Kuh der Witwe stand dort — sie hatte silberne Hufe und sah aus großen, sternenblanken Augen auf die beiden Menschen.

„Ich bin froh, daß Sie gekommen sind, Lotta."

„Und wenn ich nicht gekommen wäre?"

„Hm — dann wär' ich in Nacht und in ein unbekanntes Land gestellt gewesen, in dem ich nicht Weg und Ziel gesehen hätte ... Wußten Sie, daß ich allein kam?"

„Ich dachte es."

„Hofften Sie es auch?"

Da blieb Lotta stehen —

„Himmel, Sie fragen ja, was ich nicht weiß! Sie treiben mich in eine Enge, aus der ich nicht wieder heraus kann! Sehen Sie, jetzt bin ich gar nicht mehr, die ich eigentlich bin ..." Sie raffte sich auf — „So" — atmete sie — „nun steht wieder Lotta Stopka vor Ihnen —"

Klarheit steht gegen Klarheit, hätte sie sagen müssen. Aber das fiel ihr nicht ein.

„Wir wollen uns nicht so fremd gegenüberstehen, Herr, und uns nichts verbergen, was wir uns ja doch nicht verbergen wollen. Ich habe Ihnen diese Rosen mitgebracht; wie ich sie brach, dachte ich daran, ich wollte sie Ihnen schenken."

Er nahm sie und nahm ihre Hand mit ... Da fiel alles von diesen jungen, wahren, freudigen Menschen ab, das sie scheu machte.

„Du willst, Lotta?"

„Ja, warum soll ich denn nicht wollen? Wer wäre für mich —"

„Und wer für mich?" Er hatte ihr seine Hände auf die Achseln gelegt ...

„Ich rede gleich —" Sie rang ihren Lippen dies Wort ab, nicht ihrem Herzen — „Mein Mund ist bange von dem ‚du' — ist bange, wie ein Mädchen vor dem Sprunge über einen Graben .. So, jetzt bin ich drüben: für dich wäre noch eine andere —"

„Nein, Lotta."

„Hast du nie an meine Schwester Hanna gedacht?"

„Hanna Stopka ist ein schönes, ernstes Mädchen. Aber ich glaube, sie dürfte nicht in den Pflichten eines Pfarrhauses stehen, wenn ihre Augen hell bleiben sollen."

„Es ist richtig; du hast sie gut erkannt."

„Weißt du, Lotta, daß du schon lange fröhlich in mir lebst?"

„Siehst du, das war meine heimliche Hoffnung! Nun darf ich dir das sagen. Aber ich weiß auch,

daß mein Herz keck ist und Hoffnungen aufschießen läßt, wie Jungsaat der Mai. Und im Mai kommen Fröste ... Ein närrisches Ding, solch ein lustiges, lachendes Mädchenherz."

Nun standen sie ganz dicht voreinander. Und ihre Sehnsucht blühte sich entgegen ... Da schlug sich die Brücke von Mund zu Mund ... Und ihre Sehnsucht ward Erfüllung und wandelte darüber.

Wie der Mond am höchsten stand und die Welt in sommerkühler Klarheit lag, glitten beide Schiffe über den See, eins hinter dem andern; und im vorderen saßen die beiden Menschen auf der schmalen Bank und führten die Ruder in gleichem Schlage und nach dem gleichen Ziele. Es war als höben und senkten sie sich in eines Schiffers Hand. Das hörte ihre heimliche Freude wohl.

Und nahe dem Strande schwammen sie hinein in das weiße Gewebe, das sich um sie schlug wie fließende Mäntel.

Lotta stieg heraus auf die Brücke, machte das Boot fest und lief schnell in den Garten. Sie brach Rosen, soviel ihre freudigen Hände halten konnten und warf sie dem liebsten Manne in das Schiff.

„Gute Nacht! Ich werde nun von früh am Giebelfester stehen und dich suchen. Von früh an. Und ich werde die Sonne am Himmel treiben, wie ein Kind sein Rad — — aber sie läuft zu Berge," sagte sie in lachender Traurigkeit, „und braucht so lange, bis sie im Mittag steht."

Dann stieß sein Schifflein vom Lande ... Es schwamm hinein in endlosen Glanz und verging.

Lotta schritt lautlos über die Wege des Gartens. Sie öffnete das Haus, leise, wie sie das vordem nie getan hatte, und trat in das weiße Mädchenstübchen im Giebel. Johanna erwachte nicht.

Wenn sie sonst eine große Freude getragen hatte, stürmte sie die Stiege empor, und die Türen sprangen vor ihr auf — Freude schwingt sich empor mit schlagenden Schwingen; aber Seligkeit zieht in der Einsamkeit der Höhen ihre königlichen Kreise.

Sie trat vor Hannas Bett und sah ihren Schlummer an, lange, lange — ob er von der Helligkeit ihrer Augen geblendet werden möchte.

Da regte sich Hanna, und Lottas blühender Mund preßte sich heiß auf der Schwester weiße Stirn.

Davon erwachte sie und sagte: „Du? Mir träumte von heißen, roten Rosen, an denen die Glut des Sommermittags hing."

„Das war mein Kuß, Hanna!" Sie sprach ganz leise, und ihr Herz brannte sie.

Da flog ihr seliges Glück heraus. Es flog, wie Lerchen im Mai. Und jubelte und jubelte.

Sechstes Kapitel.

Als die leuchtenden Herbsttage über dem See standen, knieten zwei Paare vor dem Altar der Dorfkirche in Piasken: Pastor Stein und Lotta und Lehrer Struck und Johanna. Struck und Hanna hatten sich bald nach der Werbung des Pastors gesucht und hatten sich rasch gefunden.

Die Rauchringe aus den Rohren krachender Böller fuhren über den See; geschmückte Boote zogen hindurch — von Orlowko bis nach Piasken feierten Erde und Menschen. Und von Orlowko bis nach Piasken jauchzte das Glück.

Wie die Paare aus den Booten stiegen — dort am Brückenkopf vor der Bordmauer des Gartens von Orlowko — wirbelten Blumen über sie; denn der Garten Stopkas stand an diesem Tage allen offen, die gekommen waren. Und es war gekommen, was laufen konnte in den Ortschaften des Kirchspiels am See, schüttete seine Wünsche aus und saß an den Tischen, die Kuba Stopka unter den Erlen hatte aufschlagen lassen.

Allen zuvor an lauter Freude taten es die Leute von Piasken; denn an diesem Tage verschwägerte sich das Sanddorf mit dem Königreich Orlowko. Und jeder sah aus, als wäre er selber Hochzeiter und schreite an der Seite eines der schlanken, schönen Mädchen. Wo ein Trupp zusammenstand und gedämpfter sprach, begleiteten die Hände ihre Reden, so, als läg' in jeder eine feine Last, die es abzuschätzen gälte auf Korn und Grade: sie wogen die eine Schönheit gegen die andere, wie Jul Simon die Fische, die er anpries. Und wurden doch nicht einig unter einander.

Am Abend krachten wieder die Böller, und leuchtende Schlangen zischten empor. Funkenregen stoben auf und sanken nieder, und der See spiegelte freudig allen Glanz, der aus der Frische des Herbsthimmels über ihn herabfiel.

Als nur noch die Scherben der bunten Geselligkeit und singenden Lust um die Tische herumlagen — als auch die Brautpaare Orlowko längst inmitten einer bekränzten Flotte verlassen hatten, die nun mit jauchzenden Fährleuten heimwärts lenkte, da hatte sich Kuba Stopka aus dem Bereich der Erlen fortgestohlen.

Kein Auge folgte ihm. Wer forschte um diese

Stunde nach dem einzelnen, und wenn es selbst der Brautvater war?

Er war um die Kaluppen auf den Hügel geschritten. Die lagen, als wären sie tot.

Mitternacht war vorüber, da trat er bei Frau Rositzka ein. Es drängte ihn, in den Bereich ihrer scharfsichtigen Klugheit zu tragen, was ihn ganz allein anging.

Seit jenem Abend, an dem das Besitzverhältnis zwischen ihm und ihr geregelt worden war, war die für jeden Dritten unsichtbare Scheidewand zwischen ihm und Maruschka jählings gewachsen. Die geschäftige, aber aufs Kleine gerichtete Art seines Weibes hatte ihm niemals zugelassen, mit ihr zu besprechen, was ihm am stärksten am Herzen lag. Maruschkas Blick war kurz. Und was über die Grenzen ihrer Pflichten als Hausfrau und Mutter hinausging, das konnte sie nicht sehen. Sie hätte gern in diesen engen Grenzen geherrscht. Aber auch das ließ ihr Kuba Stopkas überwiegende Persönlichkeit nicht zu. Wenn sie ihren Mann nachdenklich oder gar in grüblerisches Sinnen versunken fand, ging sie ihm aus dem Wege. Er war dann noch kälter und hartmütiger als sonst.

Rositzka hingegen griff alle seine Pläne mit

Lebendigkeit auf. Sie machte sein Anliegen im Augenblick zu dem ihren. Sie hatte alles wachsen sehen — auch seinen Stolz, der sich manchmal recht hochmütig trug. Und ihre Freude wuchs an seiner Freude. Aber sie bangte heimlich vor der Stunde, in der ihr Kuba Stopka mit entseelten Augen gegenüberstehen und die Hände nach ihr — dem Weibe, das nicht sein Weib war — ausstrecken würde.

In letzter Zeit hatte sie einmal gedacht: er setzt dem großen Getriebe von Orlowko die Räder ein, und es läuft; denn das Glück steht dahinter und hält es in Bewegung ... Das Glück? ... Nicht Kuba Stopka selbst? ... Wehe, wehe, wenn eines dieser Räder birst und das ganze Werk zu stocken beginnt ... So war's im kleinen auch bei Jeroch Stopka gewesen. So war's bei allen Stopka, von denen sie wußte. Jeroch war nicht der erste aus diesem Geschlecht, der in den Tod gelaufen war, weil er sich zu keinem andern Ziele mehr fand. Sie waren keine Kämpfer, alle nicht! Auch nicht der eine, der das Erbe immer erweitert hatte. Dieser eine war stets ein Spekulant gewesen ...

Wie Rositzka diese Gedankenreihe zum ersten Male unerbittlich zu Ende dachte, fror ihr das Herz.

Und nun trat Kuba Stopka bei ihr ein und fand sie, wie sie ihren Anzug zum Schlafen bereitete.

Er hatte sie in der Menge froher Menschen an diesem Abend oft gesucht und hatte sie doch nicht weggehen sehen. Sie hatten, wie immer, wenn die Neugier sie umlauerte, während des Festes nur für Sekunden miteinander gesprochen. Sie hatte auch fern von ihm an der Hochzeitstafel gesessen. Aber wie sie das Haus verließ, fühlte er, daß sie nun ging.

Er kam mit heiterem Herzen; und wie er ihr beide Hände so warm und freudig schüttelte, da war's, als legte er ihr all sein Glück hinein.

Und doch — wie er so zu ihr sprach, da vernahm Rositzka zum ersten Male: das Glas, das so tönend und fest in die andern hineingeklungen, hatte einen Sprung bekommen. Nicht zu sehen wo, und nicht zu sagen warum. Und klang doch nicht rein, wie in den Festtagen seines Lebens.

Rositzka zog die dichten Gardinen zu, und die Lampe goß ihr rotes Licht über sie.

Sie dachte: wie ihm vorhin ihre Freude entgegengeflogen war, da konnte diese Freude die Schwingen nicht so weit zum Fluge spannen, als

sie wollte. Und wenn er jetzt kam, in der Nacht, die diesem Tage folgte, da trieb ihn heimliche Pein. Vielleicht erkannte er die selbst nicht. Aber sie hockte in seinem Herzen als ein Fremdes, von dem er sich befreien wollte; denn er ging immer froher von Rositzka, als er kam; immer ließ er eine Sorge bei ihr.

Das soll auch heute so sein, dachte Rositzka. Ihre tüchtige, seltene Art verfiel nicht auf eine tändelnde Rückschau über die Zeit, die heute ihren Abschluß gefunden hatte. Von den Kleidern und der Ausstattung der Mädchen hatte er im eigenen Hause die Frauen bis zum Überdruß reden hören. Wenn er in den Hügelhof kam, wollte sein Herz reden. Dann wollte er das kluge besinnliche Weib in die Kammern seiner Seele führen, die für andere Menschen verschlossen waren. Darum trat sie festen Schrittes hinein in dies Haus, das für sie allein ganz offen stand.

„Es ist ein Leid in deinen Augen, Kuba."

„Wie ich den Wiesenpfad herabschritt . . ."

„Wo kommst du her?"

„Ich wollte noch eine kurze Frist in der Stille sein, allein mit mir selber. Es war schwer, durch diese Tage zu gehen. Darum schritt ich den Hügelweg . . ."

„Und was fiel dir ein?“

„Ich dachte daran, daß mein Haus morgen leer sein wird. Wo ich suche — kalte Einsamkeit.“

Er biß sich die Lippen und ließ das Schnurrbartende durch seine tastenden Finger gleiten. Das war jene Ohnmacht Dingen gegenüber, die er nicht ändern konnte.

„Wie kann Kuba Stopka nur zag daran werden!“ sagte sie und legte die Hand flach auf den Tisch. „Zag vor einer Sache, vor der du zwanzig Jahre lang gestanden hast, Kuba!“

Er zog die Achseln.

„Manchmal trägt man an einem Kiesel schwerer als an einem Felsen, Rositzka. Bei mir ist das wenigstens so. Manchmal kommt man leicht über Berge hinweg, aber über einen Stein im Wege stürzt man ... Ist es so töricht, wenn ich bedaure, keinen Sohn zu haben? Und ist es so wunderlich, wenn diese Stunde — just diese, Rositzka — mir den leeren Posten in meinem Hause zeigt? Ich habe die Kinder fortgegeben — Frauen weinen deshalb am Hochzeitstage ihrer Töchter — ich denke an das eine, das mir das Glück versagt, und das es mir nicht gutmachen kann. Für wen ist das alles, was ich da aufgerichtet habe? Für einen Fremden, der es einst um Geld erwirbt. Äh ...“

„Siehst du, auch das ist die Art der Stopka! Wenn einmal nicht alles klappt, dann laßt ihr die Flügel hängen und tut, als hätte euch das Schicksal für diesen einen Fall auserlesen. Sei nicht närrisch und sei nicht klein, Kuba!"

„Weißt du, Rositzka — wenn ich das alles so überdenke, so scheint es mir jetzt: wir drüben in Orlowko hätten nicht genug eilen können, unser Haus einsam zu machen. Wenn —" Er stand auf und durchmaß mit langen hastigen Schritten das Zimmer. „Ich glaube, es wäre besser gewesen, die Mädchen wären weiter fort gekommen. In Verhältnisse, weißt du, die nicht — so — verkettet — sind — mit denen von Orlowko."

Er suchte die Worte und setzte sie nachdenklich aneinander wie ein Kind die Steine seines Baukastens. Und das Bauwerk gedieh doch schwank.

Rositzka erschrak. Sie hatte mit solchen Schatten über der Seele Jerochs, die alle Sonne trinken, Jahre hindurch gekämpft. Aber die Schatten waren doch stärker gewesen als Rositzkas durchsonnende Kraft. Da ließ sie es gehen wie es mochte; denn ihr Herz rief sie nicht an ihres Mannes Seite. Und Pflicht allein ermattet leicht.

Nun eilten ihre Gedanken schnellfüßig dem ungefügen Schritte Kubas voraus; denn das

Wesen dieses Mannes war für sie noch durchsichtig wie der See, ehe das Schlickeis am Grunde sich ballt. „Verkettet sind?“ fragte sie und sann über die letzten Worte Stopkas. „Das ist doch gut! Dann fällt von dem Glanze von Orlowko etwas unter die niedern Dächer der Pfarre und der Schule von Piasken. Ein stolzes Schiff schleppt die Kähne, die ihm angehängt sind.“

„Aber — wenn — es — sänke —, Rositzka?“ Er starrte sie an, als sähe er ein Gespenst.

Die Lider wurden ihr schwer. Sie wollte sie senken, aber sie hob die Augen auf zu der stolzen Höhe des Mannes —

„Kuba Stopka, du mußt dir sagen: ein Schiff, dem du am Steuer sitzest, sinkt nie.“

Wenn sie das hätte aus dem Grunde ihres Herzens heraus sagen können, wie sie es noch vor einem Jahre gesagt hätte — dies Wort wäre stark genug gewesen, ihm alle Lasten von den Schultern zu reißen. Aber es fand sich zag über ihre Lippen; denn Rositzka wußte: sie war in dieser Stunde nicht wahrhaftig. Ein anderer Mensch hätte Kuba Stopka solcher Grübeleien wegen ins Gesicht gelacht, hätte sie töricht gescholten. Und der Glaube dieses Leichtmütigen hätte in ihm die Berge seiner Sorgen versetzt.

Rositzka konnte ihm vieles schenken, aber der Trost, der bei den Schwachen wohlfeil ist, war ihrem starken Herzen versagt.

„Du sagtest: ihr hättet zu viel Eile gehabt in Orlowko, den heutigen Tag herbeizuführen?"

Diese Frage sprang ihm entgegen und stellte ihn.

Er ward nachdenklich —

„Haben wir Eile gehabt?" sagte er mehr zu sich selbst als zu Rositzka. „Hm, es ist richtig. Weißt du, es wartet in der künftigen Zeit zu viel auf mich — zu viel des Ernsten. Dazu hätte die Freude dieser Tage nicht gepaßt. Es ist besser so."

„Gut, Kuba, sehr gut."

„Mir ist, als käme eine ganz neue Zeit mit ganz neuen Aufgaben für mich, Rositzka. Aber das, was hinter mir liegt, war das Bessere. Und ich weiß nicht, ob meine Kraft hinreichen wird, dem Neuen als Sieger zu begegnen."

„So denke: es gibt keinen anderen Weg als den zum Siege! Willst du dich von mir beschämen lassen? Du hast mir damals deine Hände entgegengestreckt, damals, wie alles Elend über mich kam. Ich hätte damals auch so denken können wie du. Dann wär' ich verloren gewesen. Du hast dein Herz in meine Hände gelegt und

hast zu mir gesagt: ‚da nimm, Rositzka, es ist alles dein!‘ Wenn ich damals diese Hände erfaßt hätte — Kuba Stopka, sie wären doch nicht imstande gewesen, die Versinkende zu retten. Aber ich sprach zu dir: ich muß wach sein! Behalte, was du hast! Deine Hilfe hätte mich lässig werden lassen. Da ließ ich das Gespenst stehen, das mir drohte. Tag und Nacht wich es nicht von meinen Augen. Es steht heute noch; aber ich fürchte mich nicht mehr vor ihm — nun nicht mehr; denn ich werde es verscheuchen.“

Stopka reckte sich empor; es war, als schüttele er die Lasten ab, die er trug, und er reichte Rositzka beide Hände hin. Sie legte die ihren hinein. „Tapferes Weib!“ rief er und seine Stirne glättete sich.

Er ließ ihre Hände lange nicht los. Aber seine Stimme ward düster, als er sprach: „Warum habe ich dich nicht gefunden, eh' es zu spät war?“

„Du bist imstande, lange Stunden der Einsamkeit in solchen Gedanken zu versinnen. Es ist zu spät, Kuba! Willst du nun kommen und sagen: ‚Geh her, Schicksal, und laß dich umkleiden — zieh' an, was mir gefällt?‘ Mensch, Mensch, so wach' doch auf!“

„Aber wir beide, Hand in Hand, Rositzka ...“

„Ah — ich habe nie daran gedacht, wie das geworden wäre; denn es läßt sich doch nicht ergründen! Ich brauche meine Tage viel zu nötig, als zu derlei müßigen Gedanken. Ich muß ihnen abringen, was jene andere Zeit mir gestohlen hat. ‚Wir beide Hand in Hand‘ . . .“ Sie lachte — „So laß mich in dieser Stunde einmal müßig denken und dir sagen: wir wären gemeinsam den gleichen Weg gegangen, den du allein auch gefunden hast. Oder: wir hätten uns aneinander gerieben — zwei harte Steine taugen nicht zueinander! Oder: einer wäre der härtere gewesen — und wenn dieser härtere ich war? . . . Siehst du, an den Fingern zähl' ich dir die Möglichkeiten her und hinter jedem Atemzuge steht ein närrisches ‚Wenn‘ . . . Was wollen wir damit, Kuba?“

Er ließ sich in den Lehnstuhl fallen, der am Fenster stand. Draußen lehnte sich schon ein mattes Dämmern an die Scheiben; das sickerte durch die Stoffgardinen und war nicht mehr Nacht. Er atmete tief —

„Es ist alles richtig, Rositzka — und doch —“

„Bist du nun einmal bis hierher gegangen, Kuba —“

Sie hielt inne. Ihre Augen wurden kalt und noch klarer.

„Du bist nicht gegangen," fuhr sie fort. „Von dem, was du lebendig gemacht hast, was nun dein ‚Königreich' ist, bist du schon längst getrieben worden. Dein Wille war nicht mehr Herrscher, war nicht mehr die heimliche Kraft, die alle Räder deines Werkes laufen ließ. Ist das so, Stopka?"

Ihre Worte flogen um ihn, eisig und hart wie die Schloßen.

„Ich kann dir das nicht sagen. Ich weiß es nicht."

Seine Worte zitterten, als flöge ein Sturm hindurch.

„Es ist so!" schrie sie ihn an; „bist du zu klein und bangt dir vor deinem eigenen Werke? Will sich der liebe Gott vor seiner Welt fürchten, Stopka? Töte dein Herz ab! Sei Wille, Mensch! Erwürge, was sich an dich heranschleicht und deine Kraft siech macht! Erwürg' es mit deinen gewaltigen Männerfäusten! Halte das für einen Fluch, der der Größe anhängt. Es ist so — und diesen Fluch mußt du tragen, wenn du deiner Größe dich freuen, wenn du Sieger sein willst!"

Stopka starrte sie wie wortlos an.

„Was wollen wir weiter reden? Geh, Kuba. Keiner kann dir raten, als du dir selbst."

„Auch du nicht? ... Und das nennst du keinen Rat?“

„Nenn' es immer so! Was nützt er dir, wenn du das Vertrauen zu deiner Kraft und zu deinem Werke nicht hast?“

Er stand auf.

Sie hatte ihn noch nie gehen heißen wie diesmal.

„Ich kann dich nicht so sehen, Kuba — ich nicht! Das Herz ist mir sauer geworden an dieser Zagheit deines Bruders. Aber ich muß mein Herz frisch halten, und du darfst mich nicht mit dir bange werden lassen. Endlich käme das — schone dich und mich, Mann!“

„Ich werde immer nur in deiner Nähe zag.“

„Früher war das nicht. Nein, nein — aber du kommst immer nur, wenn dir dein wankender Mut den Weg weist. Du mußt dir sagen: dieser Weg ist falsch. Meine Hand ist nicht weich genug, dir die Falten aus der Stirne zu streicheln — ich kann dich nicht täuschen über dich selbst. Das täte Maruschka: denn sie hat nicht Jahre hindurch vergeblich einen verlorenen Posten halten wollen wie ich. Ihr Trost nützt dir nichts. Und ich — habe keinen. Niemand hat ihn als du selbst.“

„Du redest das so hin, Rositzka. Ich würde lachen müssen und würde dich kindisch nennen,

wenn du nicht rängest gegen dein Schicksal wie ein Riese. Gute Nacht."

Er ging armseliger als er gekommen war.

Rositzka lag den Rest der Nacht wach auf ihrem Lager.

Als sie Kuba die Hand zum Abschied gereicht hatte, flog ihr ein Frost ins Herz . . .

Warum hatte das Schicksal dies Werkzeug sich gewählt, das zu schwach war, das begonnene Werk zu vollenden? Ihr graute bei der Erkenntnis: diese Scholle von Orlowko hatte das Blut und die Kraft aller Stopka getrunken; und der letzte dieses Namens ward vorwärtsgetrieben wie ein Blatt im Sturm — es fliegt, aber es fliegt nicht aus eigener Kraft . . .

Sie dachte der Tage, in denen Jeroch Stopkas Schicksal besiegelt ward . . .

Damals schlug die Flamme aus dem heimlichen Feuer in Rositzkas Herzen zum ersten Male lodernd empor, und in ihrem Leuchten erkannte sie: jener Kuba Stopka ist es, der berufen ist! Zu jener Zeit hatte Rositzka einen anderen Plan: sie wollte wegdrängen, was auf Kubas Siegeswege herumlag wie Schlacken: Jeroch und Maruschka und die Dienenden, die nichts taugten. Und sie wollte sich selbst neben Kuba stellen.

Aber nun war dieses heiße Feuer im Verlöschen. Ihre Kraft wollte sich an einen noch Stärkeren anlehnen können. Und ihr helles Frauenauge erkannte, die Kraft, die sie einst bei Kuba wähnte, war gar nicht da.

Rositzka erhob sich alsbald von ihrem Lager, kleidete sich an und schritt die gleiche Bahn durch die niedere, geräumige Stube, die Kuba Stopka in dieser Nacht gegangen war.

Es war um sie wie brandende See. Stürme flogen darüber, und Wetter zogen auf. Aber sie hielt mit klaren Blicken Umschau — fernhin sah sie, wie der Wächter vom Turme.

Da war ihr: sie sähe weit hinten gegen den dunkeln Himmel Kuba Stopka wandeln, ein verstürmter Mann, ein unkräftiger Waller. Aber aus den brausenden Wettern heraus schritt einer in junger, blühender Manneskraft — Maluka Malessa.

Ihr Herz hatte sich aufgebäumt gegen diesen polnischen Knecht, den ein Wort von ihr gehen hieß, wenn sie es sprach.

Wenn sie die Tage zurückschlug, wie die Seiten eines Buchs, da las sie auf jedem Blatte: die Menschen hier lassen die Dinge laufen wie sie wollen. Sie stellen sich hinan an den Rand des

Hügels und setzen ein Rad zu ihren Füßen in den Sand. Etliche geben dem Rad einen Stoß, da läuft es den Hang hernieder, oder es fällt auf dem Wege um und bleibt liegen. Stößt es in seinem Laufe hart an, so zerschellt es. Etliche rennen hinterdrein mit einem Stock in der Hand, setzen diesen Stock an die Nabe und lenken das Rad: nach ihrem Willen — meinen sie. Nun ja, ein wenig auch nach ihrem Willen. Aber sie rennen mit gesenkter Stirn den Weg, den das Rad nimmt. Sie sehen dabei nicht links und nicht rechts, auch nicht oft vorwärts ... So ist das. Und das ist eine verkehrte Welt. Unten am Berge stellt ein Kluger das Rad auf und drückt es empor. Dann läuft es, wie er will. Dabei bleibt einem das Herz ruhig, und man kommt zur Höhe, von der aus der Blick frei ist ...

„Der Vergleich hinkt; alle Vergleiche hinken!" lachte Rositzka. „Aber es ist etwas richtig daran."

Draußen wurde es lebendig.

Rositzka öffnete die Tür und rief die Küchenmagd. Das war ein feines, sauberes Mädchen. Die Kathrinka, die sich mit dem Sadowsky eingelassen, hatte in der Küche an der falschen Stelle gestanden; darum ward sie nun im Hof und auf den Feldern beschäftigt.

„Ida, — Malessa soll kommen!“

„Ja, Herrin!“

Wie er eintrat, saß Rositzka im Lehnstuhl, hatte die Kaffeetasse auf der flachen Hand im Schoße und schickte ihre Blicke durchs Fenster in den Morgen, als hätte sie vergessen, daß der Knecht ihres Befehls harrte.

Nach geraumer Zeit wandte sie sich —

„Malessa, ich habe diese Nacht nicht geschlafen. Erst war auch Kuba Stopka hier — ich hatte ihn gebeten, daß er komme. Du weißt, wie das steht: ich bin in seine Hand gegeben, mit allem, was ich habe. Frau Maruschka sagt: ich lebe von seiner Gnade . . .“

Der Knecht hob den Kopf und lachte: „Solange Maluka Malessa auf dem Hofe sein darf, solange werden wir von seiner Gnade nicht viel merken, Herrin!“

„Wir?“ fragte sie kalt und hart.

„Nun ja, ein Knecht macht die Sache seines Herrn zu seiner eigenen, wenn er treu ist.“

„Hm . . .“

„Wir haben Schulden, viel Schulden, Herrin. Wenn . . .“

„Fängst du mit ‚wenn‘ an? Ich mag dies Wort nicht. Du kannst dreimal Eins zusammen-

zählen, dann bekommst du wenig, aber du bekommst ein Richtiges heraus. Wenn du jedoch dreimal ‚wenn' zusammenzählst — zähl' hundertmal, es wird hundertmal falsch ..."

„Aber diesmal muß ich's doch sagen: wenn auch nicht alles wird, wie wir hoffen, so sind wir doch in fünf Jahren die Hälfte der Schulden los. Dann ist das Exempel richtig: in noch einmal fünf Jahren sind wir — wir selbst."

„‚Wir', Malessa! Immer ‚wir'!"

„Ich muß so sagen; denn ich helfe doch mit rechnen."

„Aber du rechnest über zweimal fünf Jahre hinweg. Das ist eine tüchtige Spanne Zeit, wenn sie vor einem liegt. Wer weiß, wie viele Knechte in diesen Jahren meine Pflüge führen werden."

„Wie die Herrin will — es steht bei ihr."

Malessa zog die Achseln. Er war nicht verletzt, aber er stand vor ihr wie einer, dem es leid ist, sich verkannt zu sehen.

Sie hatte gehofft, daß er nicht prahlend an seine Brust schlagen werde; daß er nun so stumm blieb, und doch vor ihr stand wie ein Fels, das schuf in dem Klang ihrer Worte einen Wandel.

„Ich möchte dich verheiraten, Malessa . . . Na, wie steht das?“ Sie faßte ihn scharf ins Auge und wog das Gewicht ihrer Worte genau.

„Ich befolge alle Befehle der Herrin — aber verheiraten? Maluka Malessa verheiratet sich allein.“

„Du bist sehr stolz.“

„Mein Herz ist ein Ding für sich; meine Fäuste und mein Kopf gehören der Herrin, aber mein Herz gehört mir allein.“

„Auch wenn ich dir ein Insthaus gebe, dazu einen höheren Lohn, wie ihn deine gute, gesunde und kluge Kraft verdient?“

„Auch dann nicht.“

„Nun, dann verheirate dich allein!“ sagte sie gleichgültig und stand auf, ihren gewohnten Gang durchs Zimmer anzutreten.

Sie hatte von dem feinen, zieren Mädchen reden wollen, das sie über die Küche gesetzt hatte. Reden wollen ganz gegen sich und ihre bessere Überzeugung; nun dachte sie daran, wie läppisch sie dem Manne erscheinen mußte — läppisch, wenn er sie durchschaute, läppisch aber auch, wenn seine Knechtseele ihre Worte für gute, klingende Münze nahm.

„Ich habe das zu dir gesagt, weil ich dir

nicht verschweigen wollte, daß mir an deinen Diensten liegt. Ich kann mir gar nicht denken, daß einst eine Zeit wäre, in der du deine Pflichten beiseite schiebst, damit ein anderer sie übernähme ..."

„Ich kann mir das auch nicht denken, Herrin."

„Wenn du aber das eine nicht magst, so frag' ich dich dies andere: ich will einen Verwalter auf den Hof setzen. Was sagst du dazu? ... Ich will deinen Rat nicht; denn ich weiß ohne dich, was ich zu tun und zu lassen habe."

Malessa nahm unwillkürlich eine stramme militärische Haltung an.

„Dann muß er aber ein Kerl sein, Herrin; denn es wäre in diesem Falle nicht gut, wenn der Kopf nicht klüger ist als die Fäuste."

In Rositzkas Augen zuckte es leuchtend auf. Sie ging rasch ans Fenster, als hätte eins der Rinder ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen — Pietzonka trieb gerade zum Tore hinaus ... Merkwürdig, sie hatte vorhin sagen wollen: die vielen Fäuste müssen einen Kopf haben. Nun kam ihr der Knecht zuvor.

„Ich habe auch schon einen Mann für den Posten in Aussicht genommen; einen der sich nicht beworben hat, sondern den ich mir selbst ausgesucht habe, weil er Vertrauen verdient."

„Dann wird die Wahl gut sein. Er wird fest' Regiment halten, und wir werden wissen, wie wir ihm zu begegnen haben."

„Es ist gut. Und den Mann, den ich für den neuen Posten ausersehen habe, den kennen Sie ... Er heißt — er heißt Maluka Malessa."

Da hob Malessa das Kinn und steckte die Finger hinter den enganschließenden Kragen seiner Joppe. Es würgte ihn etwas im Halse ... Seine harte Kraft scheute sich, anzufassen, was ihm da entgegengehalten wurde.

Er wollte reden, aber er fühlte: das geht nicht so; dazu braucht man feinere und wohlgefeilte Worte. Wenn einer sein Lebtag nie unklug gewesen ist — solch einer Überraschung kann er furchtbar dumm in die Augen sehen!

Und die Herrin nannte ihn „Sie" ...

Wenn das wenigstens nicht gewesen wäre ...

Da rang er mit sich.

Deshalb stützte Rositzka die Arme auf den Fensterstock und sah über Wiesen und Felder. Sie wußte: er schwamm in Seligkeit und Scham. Ihre Macht hatte ihn in dieser Stunde weit über die Grenzen hinausgehoben, die ihm das Leben gezogen hatte. Wenn sie ihm jetzt noch die Hand

entgegenstreckte, hielt er sich daran fest und stand auf sicherem Lande ...

Aber er sollte aus eigener Kraft an diesen festen Bord steigen.

„Herrin," begann er dann, „ich habe mir ganz langsam die Worte noch einmal vorgesprochen ... ob ich auch richtig gehört habe."

Sie wandte sich nach ihm um.

„Na?"

„Ich hab's wohl. Und darum bin ich erschrocken. Erschrocken vor der Gnade, Herrin. Ich weiß nun, man kann auch vor einer großen Freude erschrecken. Hm, so einer war ich noch nie begegnet. — Aber es ist besser so, als wenn ein Fremder käme, — wissen Sie, einer der sich aufbläst und noch nicht so viel von Hof und Feld kennt wie der Pferdejunge. Und alles bloß darum, weil er in Geld und Gut hineingeboren wurde. Und ich will nicht nur Verwalter heißen, Herrin, ich will auch einer sein, solange es Ihrer Gnade gefällt."

„Das wird alles auf Sie ankommen, Malessa." Das ‚Herr', das dem Verwalter gehört, ließ sie absichtlich fort.

„Sie werden Umschau halten nach einem Knechte für die Stelle, die nun leer geworden ist.

Sie werden nach wie vor den Pflug leiten, wenn's nötig ist. Von Ihren Pflichten sind Ihnen nur die niederen genommen; dafür sind neue hinzugekommen. Sie werden selbständiger sein als bisher — aber Sie wissen: es geschieht nichts ohne die Herrin."

„Es soll auch nichts ohne sie geschehen."

Dann reichte er ihr die Hand, warm und freudig. Er dachte: die Hand müßte in dieser Stunde beredter sein als sein schwerfälliger Mund.

„Die Herrin weiß alles," sagte er, und nun konnte er doch nicht verbergen, wie sein Herz zitterte in dem großen Glück — „die Herrin weiß auch, was ich sagen will und nicht sagen kann."

„Es ist gut, Malessa. Sie können gehen."

Wie Rositzka wieder allein war, dehnte sie die Arme weit aus.

Es war, als hätte diese Morgenstunde Fesseln von ihr genommen; denn als Kuba von ihr gegangen war, wußte sie: „es wird nun noch schwerer für mich werden." Ganz ferne saß das Schicksal am Webstuhl und warf sein Schifflein und schoß Fäden. Aber sie sah noch nicht, was das mit Kuba Stopka werden sollte. Und doch würde sie jeden Tag daran denken müssen; Kuba

würde auch von ihr Klugheit und Rat fordern; und durch den Hügelhof würden Tage wandern, die sie nicht rasten, und Nächte, die sie nicht schlummern ließen ...

Des Abends saß sie nun oft vor dem alten Schreibschrank, dessen Vorderteil herabzuklappen war als ein Tisch; und die Sorgen hielten ihr die Kerze, und die Sorgen hießen ihre Hand Zahl um Zahl schreiben. Es war ein ganzes Heer trockener, gespenstischer Gestalten; die hatten heisere, verstaubte Stimmen. Eine sprach: „die Giebelwand der kleinen Scheune will umsinken," die andere: „das Strohdach der großen reißt der erste Gewittersturm herab; der Winter ist schon da und dort mit harten Schuhen hindurchgetreten; das Stroh modert unterm Dach." Eine dritte sagte: „die Wagen und Pflüge sind schlecht ... Jeroch Stopka hat zuletzt immer gemeint: ein Bauer, der kein Geld hat, muß sich gewöhnen, mit geschlossenen Augen über seinen Hof zu gehen. Das ist's! Darüber ist alles morsch geworden." So hatte jede der kümmerlichen Sorgen etwas anderes mit ihr zu reden ...

Als sie am Zinstermin das Geld aus dem Kasten genommen hatte, das sie Kuba Stopka bringen wollte, war noch etliches darin geblieben

— ein karger Rest. Aber er war doch noch da. Auch war erst die Hälfte des Winterdrusches verkauft. Rositzka hatte gerechnet, daß das Korn nach der Frühjahrsbestellung höher im Preise stehen werde. Die Felder waren auf den Hügeln über weite Strecken ausgewintert, und mancher Scheffel, der bestimmt war, in Silber sich zu wandeln, mußte anstatt in die Mühle als Saat in den Acker. Auch keine der Kühe hatte im Frühling verworfen. Fünf starke Kälber hatte sie mit auf die Weide schicken können, damit sie die Herde vermehrten.

Nun dachte sie an die Worte Malessas: „In fünf Jahren wird die große Schuld nur noch halb sein."

Vielleicht hatte er recht.

In — fünf — Jahren!

Diese fünf Jahre, die ihre Hoffnung waren — was würden sie aus Orlowko machen?

Siebentes Kapitel.

Die Bänke und Tische, die unter den Erlen und über dem Rasen im Garten nach dem See zu aufgeschlagen worden waren, waren längst abgebrochen. Die Felder waren leer.

Wenn die Felder leer sind, geht der Sturm auf die Wanderschaft.

Er blies die Nebel aus dem Schilf hervor; er zerriß die Wolken, daß die kalten Regen schlugen; er wirbelte die Krähenscharen über den grauen See wie fliegende Fetzen, die er aus den Mooren gewühlt hatte.

In der Hochzeitsnacht — um die Zeit, in der Kuba Stopka zwischen den Kaluppen des Hügels geschritten war oder bei Rositzka von dem grauen Elend befallen wurde, war im Herrenhause von Orlowko eingebrochen worden. Das Geld befand sich in einem wohlverschlossenen Schreibschrank im Arbeitszimmer Kubas. Hinter der großen Vorderplatte dieses Schrankes lagen zu den Seiten je drei Kästen. Der rechte untere dieser Kästen enthielt immer eine größere Summe Geldes. Er

war darum mit einem Schlosse versehen und zum Überfluß mit einer Sicherheitsvorrichtung, die sich nur öffnete, wenn ein verborgen angebrachter Knopf niedergedrückt wurde. In jener Nacht hatten fünfzehnhundert Mark in dem Schapp gelegen. Die waren gestohlen.

Am Morgen des nächsten Tages erfüllte der ängstliche Ruf des Zimmermädchens das Haus. „Diebe! Diebe!“ schrie sie und stürzte atemlos die Treppe empor vor das Schlafzimmer Stopkas... Gesprengte Schlösser, ein leeres Schubfach, knirschender Sand auf den Dielen waren die Spuren der Diebesarbeit. Aber nirgends ein Weiser am Wege nach dem, der hier mit sicherer Ortskenntnis seiner lichtscheuen Arbeit obgelegen hatte.

Die Polizei kam. Es wurden Aufnahmen des Sachbefundes gemacht. Dabei hatte es sein Bewenden.

Vielleicht hatte einer aus einem anderen Dorf die Gunst der Stunde benutzt. Wer? Alle Namen früherer Dienender wurden genannt. An keinem blieb ein Verdacht.

Die Leute, die jetzt auf Orlowko ein- und ausgingen, wurden auf Herz und Nieren geprüft. Diesem fehlte die Ortskenntnis, jenem die Verwegenheit und Schlechtigkeit. Am meisten ver-

blüffte die Sicherheit, mit der der Dieb das Schubfach gefunden und hinter das Geheimnis des verborgenen Schlosses gekommen war. Kuba Stopkas Arbeitszimmer betrat außer seiner Frau und dem Mädchen kaum ein Mensch. So blieb das Rätsel ungelöst.

Auch von dem anderen Diebstahl, der den armen Pietzonka um seine Taler gebracht hatte, war wieder die Rede. Sollten beide Fälle ungesühnt bleiben?

Kuba Stopkas Blicke hatten sich seit jenem Tage umdüstert. Die lachende Helle seiner Ältesten, die nun durch das Pfarrhaus von Piasken schien, suchte Stopka in allen Ecken.

Aber in allen Ecken lag Stille.

Der König von Orlowko war ein verwaister Mann. Oft hatte das Lachen Lottas das Wunder bewirkt, daß des Vaters Seele unter seiner Sonne wieder blühte. Das war nun nicht mehr. Darum schritt er manchmal durch das Haus, treppauf und -nieder, und wußte nicht, warum er diesen Gang tat. Aber sein Herz trieb ihn — — es mußte ein Glanz geblieben sein, wo die goldenen Flügel dieses Mädchenlachens zaubernd sich gedehnt hatten ... Es war nichts da.

Und wie seine Seele suchte, daß ihr das

strahlende Wunder begegnen möchte — es kam nicht.

Um diese Zeit traf Kuba den Knecht Sadowsky einmal droben am Hügel.

Es war ein nebliger Tag und der Knecht trieb die Pferde vor dem Krautwagen durch die triefenden Gewebe des Spätherbstes, daß die Tiere den Hügelhang emporkeuchten.

Stopka hörte das Schnaufen, hörte das Knirschen des hartgespannten Riemzeuges, noch eh' er das Fuhrwerk sah; denn das stand im dicken Dampfe.

„Gib Ruh, du!“ schalt er; „siehst du nicht, daß die Räder bis an die Naben im Sande stecken? Lauf um ein Vorspannpferd; du mußt mit dreien fahren, Dummkopf!“

Da knirschten die Zähne des Knechtes, wie zuvor das Lederzeug und die Stränge geknirscht hatten.

Es war ein tückisches Gesicht, aus dem verschlagene Augen den Zorn des Herrn ansahen — ein Gesicht, wie im Feuer geglüht; rotbraune schmale Bartstreifen vor beiden Ohren; Brauen, so dick wie die rostfarbigen Bärenraupen; an den Schläfenseiten standen sie trutzig empor wie aufgebürstete Bartenden; darunter Wimpern, blank

wie Kerzenlicht. Die waren das einzige Helle in diesem Gesichte. Der Mensch sah aus, als verbärgen die borstigen Brauen tückische Pläne, die wie Disteln hinterm Zaune im Schutze seiner starken gutgemeißelten Stirne wuchsen.

Er warf die Peitsche auf den Wagen, machte den Strang des Sattelpferdes los und warf ihn dem Gaul über den Rücken. Dann klopfte er den schnaufenden Pferden den Hals. „Herr," sagte er, „weil's nun die Gelegenheit so gibt — ich möchte zu Neujahr aus dem Dienste."

Stopka horchte —

„Weil's dich verdrossen hat, daß ich dich über einer Dummheit erwischte? Immer gleich aufrauchen und fortlaufen!"

„Nicht deshalb, Herr, o nicht deshalb! Ich will Hochzeit machen, ein paar Morgen Feld kaufen und dort die Kaluppe dazu." Er deutete auf den Schatten eines Daches im Nebel.

„Die Hütte fällt dir ja über dem Kopfe ein!"

„Ausbessern, Herr! Ich geh' Rohr schneiden, und ich hab' auch schon Stangen gekauft, die morschen Sparren zu ersetzen."

„Ja, hast du denn Geld?" forschte Kuba überrascht.

„Ein paar Taler . . ."

„Sadowsky, du hast doch immer deinen Lohn im vornhinein gefordert, und ‚et langt mich nich recht' ist das Wort, daß sie dir alle lachend nachsprechen, sobald das Geld dünne wird."

„Na ja — ehrlich gesagt: ich hab's ja auch nicht. Aber die Kathrinka hat's. Sechzig Taler Erspartes ist ein schön Stück Geld, und Leinwand und was sonst eine saubere Deern haben muß . . ."

„Und die Kathrinka?"

„Eben die."

„Hat die dich denn schon am Tage besehen?"

„Hat sie! Auf Schönheit tät sie nich in erster Linie gucken, hat sie gesagt."

„Na, wenn das so ist!"

„Und ob ich wohl dann noch in Orlowko arbeiten könnte? So zwei oder drei Tage in der Woche? Dafür setzt mir der Herr jährlich sechs oder acht Scheffel Kartoffeln auf seinen Acker . . . Acht kommen ins Land und fünfzig hacken wir davon aus. Dann hab' ich ein Feld frei für Roggen und Wrucken, Herr."

„Und was willst du denn die anderen Tage treiben, wenn du nicht in Orlowko arbeitest?"

„Holz rücken und flößen, Herr."

So wurden sie einig.

Sadowsky lief nach Orlowko, das dritte Pferd zu holen; es war nicht daran zu denken, daß die beiden windigen Rösser die Krautfuhre aus dem Sande rissen.

Und Kuba Stopka schritt hinter die grauen Mauern des Nebels. Der Wind lief neben ihm über die Äcker und Wiesen. Das rische Reißen der Säge in der Schneidemühle ward immer ferner.

Ein Weilchen dachte Stopka noch an Sadowsky. Das war der, vor dem ihn die Gruska einst gewarnt hatte. Dummheiten! Überhaupt diese Gruska! Sie schwätzte immer verworrener. Die Weisheiten, die die Erfahrung sie gelehrt hatte, versanken in ihren närrischen Reden wie der Tritt im Moor. Aber Sadowsky ... Ob der wohl seit jenem Tage des Einbruchs mehr Geld ausgegeben hatte als sonst? Kaum! Die Pfennige saßen ihm von jeher locker in der Tasche — er hatte seinen Lohn im voraus schon für den ganzen Rest seiner Dienstzeit. Und es hebt einer doch kein Geld ab, wenn er einen gestohlenen Schatz verbirgt!

Die schwarzen Gedanken verloren sich — Krähen im Nebel. Noch ein Weilchen ihr rauhes Gekrächz; dann war nur das lautlose Wehen der Nebel um den Mann, aus denen sich feines Silber auf seine Kleider und in seinen Bart schlug ...

Über dem Gefühle tiefen Alleinseins gelangte er zu sich selber.

Noch einige Gestalten glitten wie Schatten an seinen Augen vorüber; auch die Rositzkas war dabei — klarer denn andere, hoch aufgerichtet, und in mutigem Schreiten der Stolz ihrer tapfern Reife.

Stopka hatte es in den letzten Wochen vermieden, ihr zu begegnen — gegen den Ruf seines Herzens. Aber es lag zutiefst in seiner Art: er stand nicht gern neben einer Kraft, die stärker war als die seine. In jener Hochzeitsnacht war ihm die volle Klarheit an ihr geworden.

Und in der Einsamkeit der Spätherbstnebel dachte er, daß ihm Rositzka gesagt hatte, er wäre nicht mehr der Alte ...

Nicht mehr der Alte? Würde er nicht heute noch einmal dies alles aufrichten können, was sein Werk war? Geschah nicht, was er gebot? War er nicht ein Herr über viele? Und was war der Hof am Hügel mit seinem klapperigen Aussehen gegen das ‚Königreich' über dem Flusse? Das ‚Königreich' nannte er es nun auch selber. Vordem hatte er gelacht, wenn einer ihm dies Wort gesagt hatte.

Sein Blick war über solchem Nachdenken fester

geworden. Stopka schritt aufrechter; es war, als würfe er die heimlichen Lasten in den Nebel.

Manchmal in der letzten Zeit waren ihm die Lider schwer geworden, wenn er Maruschka voll in die Augen sehen wollte, wie früher. Auch andern Menschen gegenüber ging ihm das so — er war bestohlen worden, er hatte Feinde und Neider. Aber weil er sie nicht kannte, ward er argwöhnisch gegen viele. Er hatte Mühe, diesen Argwohn zu verbergen.

Und was Rositzka an ihm sah — pah, kein Auge erkannte das, wenn er es verbergen wollte. Selbst Maruschka hatte nichts von allem bemerkt. Am Ende redete ihm diese Rositzka nur ein, daß er nicht mehr als der kraftvolle, stolze Sieger einhergehe!

Er hieb mit einem eisenbeschlagenen Stock in die Halme des Grases. Die Sporen klirrten an seinen Stiefeln. Es war ihm, als müßte er die Arme recken wie ein Habicht die Schwingen über dem See.

Nun schritt er über den weichen Boden des Kiefernforstes. Rehe zogen vor ihm durch den Nebel, und die roten Stämme zerrissen die langsam fliegenden Laken . . .

Er blieb stehen —

Sie redeten allenthalben von dem Bahnbau, der in Angriff genommen werden sollte. Im Frühling würde es losgehen ...

Er zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche und las.

Dann ballte sich seine Faust trutzig um das Papier und zerknitterte es. Wie ein Gespenst war es aus dem armen Fetzen gestiegen — da stand: die neuen Geleise müßten da und dort durch den Forst führen, es müßte eine Bahnlinie geschaffen werden, die die und die Ortschaften am See verbände — alles ganz anders, als Kuba Stopka wollte. Jawohl, der ganze Zeitungsartikel richtete sich gegen ihn und erklärte ihm den Krieg. Weshalb hätte sonst da gestanden: „die Interessen eines einzelnen Anliegers, und wenn er in einem kleinen Königreiche säße, dürfen nicht vor den Interessen der Allgemeinheit berücksichtigt werden?"

Ein neuer Feind — diesmal eine Zeitung. Die riß den Leuten Augen und Ohren auf und rief es über das Land, als durch ein Sprachrohr, in dem der Klang dröhnend anschwoll — rief über das Land, was Kuba Stopka verschwiegen wissen wollte.

Vor mehr als einem Jahre war er leuchtenden Auges für den Bahnbau eingetreten. Die

Möglichkeit, daß die neue Strecke der Kleinbahn nicht an Orlowko vorüberführen könnte, die war für ihn damals einfach nicht vorhanden. Er lachte jedem ins Gesicht, der auf die Karte deutete und ihn belehren wollte, daß es auch anders kommen könnte.

Nun schritt er einen weiten geraden Weg im Walde. Er las die Kilometersteine, schrieb Zahlen und rechnete ... An Orlowko vorüber ...? Das hatte er selbst aufgegeben; denn diese Notwendigkeit konnte er keinem Menschen einreden. Aber hier, wo er jetzt im Forst schritt — hier mußte in einem Jahre der neue Schienenweg laufen! Dann wollte er aus eigenen Mitteln für einen Strang sorgen, auf dem das Holz aus und zu seiner Säge befördert werden könnte.

So baute Kuba Stopka an diesem Tage die Bahn durch den Nebel des Herbstes; und es ward in ihm fertig, was ihm lange Zeit hindurch bange Nächte geschafft hatte.

Ein ganz anderer schritt am Mittag über die Brücke von Orlowko als der, der am frühen Morgen mit gesenkter Stirn dort gegangen war.

* * *

Am Nachmittag war ein Holztermin in Orlowko.

Der Oberförster war da und sein Buchhalter; es kamen auf flinken Wagen die behäbigen, wohlgenährten Holzhändler, die kaufen wollten und die jedes gute Geschäft mit schäumendem Champagner übergossen.

Es kamen auch die kleinen Leute, die hartmäuligen Tabak rauchten und nach Schnaps rochen. Auch die wollten ihre paar Meter dürftiger Kloben oder Stangenreisig um sauer verdientes Geld erstehen. Sie saßen daneben in dem schlecht belichteten Raume, den Kuba Stopka die Armeleutestube nannte. Erst wenn der Oberförster ausrief, trat einer oder der andere scheu unter die Tür zur Stube der Reichen, hielt die Mütze in der Hand und machte zag sein armes Gebot.

Auch der brandbraune Sadowsky war unter ihnen, eines Hauptes länger als alles Volk. Er kaufte reichlich — von wegen der sechzig Taler, die ihm die Kathrinka einbrachte. Ein Kerl, dem man nicht allein im Walde begegnen wollte.

Der Oberförster faßte ihn scharf ins Auge. Er redete härter mit ihm als mit den andern.

„Die Canaille wildert,“ sagte er leise zu dem ihm zunächst sitzenden Händler, nachdem der Braune wieder durch die dunkle Tür in den mißduftigen Tabaknebel gekrochen war.

„... Aber tappen Sie solch einen Vagabunden! Der hat seinen Fuchspelz nicht umsonst!“

„Drei Raummeter Reisig — das Meter 60 Pfennig — wer will?“

Mit einem Blick nach der Armeleutestube setzte der Oberförster sein Geschäft fort.

Stopka hatte gehört, was vorhin über Sadowsky geredet worden war. Er war gereizt. Und als die Geschütze der Sektflaschen aufgefahren wurden und die Tür zum Nebenraum sich geschlossen hatte, sprach er den Oberförster darum an.

„Sadowsky wildert? Ein Knecht von Orlowko wildert nicht! Sucht bei der Not der kleinen Besitzer, denen die Kaluppen über den Köpfen zusammenfallen wollen — ein Knecht im Königreich steht in gutem Brot.“

Stopka stand gegen den Förster wie ein Hahn, der kämpfen will. Der Sekt hatte ihm die Stirn gerötet. Ein ganz Fremdes war an ihm.

„Ereifern Sie sich doch nicht, lieber Stopka! Aber einen Verdacht darf man wohl noch äußern; es sollte nichts anderes sein. Überdies: er scheint gesehen worden zu sein. Sadowsky hat so leicht keinen Doppelgänger!“ lachte der Oberförster.

Der Streit um Sadowsky war beigelegt.

Es gab wichtigere Dinge zu reden: die Frage

des Bahnbaues war brennend geworden. An allen Tischen sprach man davon.

Und wie Kuba Stopka umherhorchte — die ganze Welt schien gegen ihn zu stehen!

Da kam ein wilder, feuerköpfiger Trutz über ihn. Wie über den Platzhirsch, dem ein ‚Schneider' ins Gehege kommt. Es war ihm, als müßte er diese protzige, kurzsichtige Dummheit zertreten können, die sich da breit machte.

„... öffentliche Meinung! Was scher' ich mich um die Hammelherde!" So forderte er zum Wortgefecht über die Bahnfrage heraus.

Er war aufgesprungen.

Laute, harte Worte warf man ihm hin.

Er fing sie auf und warf härtere zurück.

Sonst, wenn sie seinen Sekt mit ihrem Gelde bezahlten, hatte selbst Kuba Stopkas bessere Einsicht geschwiegen. Nun aber war ihm: die Bahn, die er heute morgen so klug und sicher gebaut hatte, die Geleise, die er in seinen Gedanken durch den Forst geschlagen hatte, sollten vernichtet werden als sein eigenes Werk.

Immer stärker rauchte sein Zorn. Aber seine stolze Sicherheit wich vor dem Einreden praktischer Männer. Sein Zorn kollerte wie der Zorn eines Puters. Auch wenn er seine Pläne

nicht preisgegeben hätte — seine selbstsüchtigen Interessen lagen doch klar zutage. Er **mußte** aber von seinen Plänen reden; denn man wollte Zahlen sehen und Gründe prüfen.

Immer heftiger wurde der Streit. Seine Worte und seine Wut stolperten über die Steine, die man ihm auf den Weg warf.

Und als seinen zornroten Reden dröhnendes Gelächter folgte, flog er aus der Stube wie Wildfeuer.

Und kam nicht wieder.

Frau Maruschkas reife Ruhe ließ ihn draußen an sich vorüberrauchen.

Die lauten Stimmen der Männer brandeten zwischen den Wänden der Herrenstube weiter wie stürmisches Meer. Und Frau Maruschka trat hinein als ein ernteheller Herbsttag.

Aber auch die strahlende Sonne ihres Rundgesichts vermochte den Sturm nicht zu stillen, vermochte das Eis nicht zu schmelzen, das da in der vorigen Stunde gefroren war. Man begegnete ihr höflich — aber als der Frau ihres Mannes.

Nicht lange, so fing einer an zu zahlen, obwohl noch nicht die Hälfte der Zeit verstrichen war, die man sonst an Holzterminen in Kuba

Stopkas Honoratiorenstube verbracht hatte. Die Karten standen schon auf dem Wandbord bereit; lauter neue Spiele — die glatten Blätter wären durch die Finger geglitten wie Geld ...

Dachte denn dieser Mann: die Holzhändler lebten von Stopkas Gnaden? Dachte er denn, man ließe sich von ihm herunterreißen, töricht und verblendet nennen, und lege ihm zu all seiner Unhöflichkeit noch rotes Gold in Rollen? Maruschka strich das Geld für die Zeche mit zitternder Hand ein. Es war kalt um sie her —

Zuerst dachte sie, sie wollte lächelnd begütigen. Aber der Kampf war zu hart gewesen, und der Verdruß war zu tief. Die Herren hielten es für ganz überflüssig, Maruschka mit Erklärungen zu dienen oder ihre Einladung, doch zu bleiben und zu vergessen, ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Da nahm sie an allen Tischen Geld . . . Und während sie noch mit den letzten Gästen abrechnete, klatschten draußen schon die Peitschen, rollten draußen schon die ersten Wagen in die frühe Nacht. Die selben, die vordem bei diesen Gelegenheiten erst in den späten nächsten Tag gefahren waren.

Im ersten Stock des Herrenhauses lag eine Reihe von Zimmern, die von den Händlern an

den Holzterminen bewohnt zu werden pflegten — die Betten blieben in dieser Nacht unberührt.

Vor neun Uhr abends war das Herrenzimmer von Orlowko leer. Kübel mit zergangenem Eis und geleerte Sektflaschen standen umher; Zigarrenreste lagen auf den flachen Aschschalen gehäuft; zierliche, edle Glasbecher standen auf den Tischen — ausgeklungen. Einer war in der Hand des Trinkers beim zornigen Aufsetzen auf die Tafel zersplittert.

Als das ganze Haus stille war und schon wie in einem Banne lag, flüsterten die Frauen noch heimlich in der Küche. Was für Dinge da vorgegangen sein mochten — nicht zu glauben! Nun hatten all die Herren mit den dicken Uhrketten und den glänzenden Steinen in den Fingerringen ihr Geld in der Tasche nach Hause getragen! Ganze Kästen voll Gold hatten sie sonst dagelassen! „Kuba Stopka muß sich die Haare raufen," sagten die Weiber.

Aber Kuba Stopka schritt bald danach mit furchtbar gleichgültigem Gesicht zwischen ihnen hindurch, trat ins Herrenzimmer und stellte die Glühlampen an. Die Fenster auf!

Da flog der Nachtwind herein. Stopka rief die Frauen. Die räumten fort, was ihn ärgerte...

Der letzte Holztermin auf Orlowko war zu Ende.

— — — —

Das saalähnliche Zimmer brauchte Stopka an diesem Abend für sich; denn seine Arbeitsstube war mit drei großen Zornschritten durchmessen. Und gerade, wenn seine Kraft und sein Trutz recht ausladen wollten, mußten sie in der kleinen Stube droben wenden.

Maruschka hatte sich vor ihm nicht mehr sehen lassen.

Nun stand er wieder an dem Platze, von dem aus er vor zwei Stunden die gefährlichen Worte unter seine Gäste geworfen hatte.

Was war's denn weiter gewesen! Die Wahrheit. Aber sie hatten sich gegen die Wahrheit taub gestellt — alle Narren stellen sich gegen die Wahrheit taub. Und sie hatten bloß gehört, was sie persönlich verletzte.

„Narren? — Nein, Stopka, du bist der Narr gewesen, der diese behäbigen, protzigen Männer vordem behandelt hat wie Könige, weil sie Geld im Sack haben. Nun haben sie Unterwürfigkeit von dir erwartet!"

So redete er mit sich selber — manchmal wurden seine Worte ganz laut; dabei lief er hastig und mit schlagenden Armen hin und her,

hin und her — eine Meile Nacht hätte er durchschritten, wenn sein Weg ihn immer geradeaus geführt hätte.

Einmal dachte er daran: ob wohl eine Änderung der Dinge eintreten könnte ... ob sie nun die Holztermine anderswo abhalten würden? ... Es ging ja gar nicht! Kein Haus fünf Meilen in der Runde hatte ihnen zu bieten, was Orlowko bot. Und was sie für klingendes Geld hier haben konnten, das hätte ihre feiste Bequemlichkeit weithin vergeblich gesucht. Mochten sie einmal wo anders sein! Sie würden schon wiederkommen.

Und doch überschlug er flüchtig, was ihm die Holztermine das Jahr hindurch eingebracht hatten ... Achttausend Mark! Dazu der Erlös aus Verkäufen von Brettern und Bauholz! Am Morgen des nächsten Tages, nach trefflich mundendem Frühstück, das Kuba Stopka als Freund den Freunden gab, wurde noch manch gewichtiges Geschäft abgeschlossen. Und nun sollte er einen Strich durch diese vier- und fünfstelligen Zahlen machen?

Einen Augenblick stemmte er den Arm auf den Tisch ... Es war ihm, als hingen die Lampen nicht mehr still, als liefen die Tische ringsum auf Rollen ...

Er schellte, ließ sich Sekt bringen und stürzte ein Glas hinunter.

„Herr, es stehen noch über zwanzig Flaschen kalt," sagte das Mädchen, „möchten die nicht wieder in den Keller kommen?"

„Natürlich! ... Was sagst du — über zwanzig Flaschen?"

„Ja, Herr."

„Pah, schaff' sie fort ... Äh, sie müssen ja wiederkommen, müssen, müssen, müssen!"

* *
*

Die Eingabe, die er wegen des Bahnprojekts machen wollte, ward in dieser Nacht in ihm fertig. Die Einsicht der zuständigen Stellen hätte ja mit Brettern verschlagen sein müssen, wenn man sich seinen Ausführungen verschloß!

Auch an die Zeitung richtete er einen Artikel; den schrieb er noch in dieser Nacht. Er suchte die Ansichten des früheren Einsenders, der die Bahnfrage behandelt hatte, zu widerlegen. Er wartete mit Zahlen auf; er wies auf die landschaftlichen Reize der Seeufer hin, die die Bahn durchlaufen würde — er vergaß nichts, was seine Gegner überzeugen konnte.

Ja, Kuba Stopka war zum Kämpfer geworden, aber nicht zu einem, der seine ruhige Kraft über-

legen zum Siege führt — er stand auf dem Plan wie ein Puter auf dem Hof, den man mit einem roten Tuch gereizt hat.

Spät in der Nacht schaute er zum Hügelhof hinüber.

Rositzkas einsame Lampe brannte noch. Und in der Armeleutestube seines Gasthauses war ein polterndes Durcheinander von Stimmen. Das schlug nach ihm an diesem Abend wie mit Stöcken.

Deshalb ging er hinaus und kam auf den Hügelhof.

Es war die erste Stunde, die er wieder allein mit Rositzka verbrachte seit jenem Hochzeitsabend.

Manchmal war ihm heimlich bang geworden vor sich selber — wohin sollte das kommen zwischen ihm und ihr? Man kannte das heiße Herz Frau Rositzkas zu gut; man hielt seine starke Mannesschönheit für viel zu sieghaft, als daß man den beiden die übeln Nachreden geschenkt hätte. Nun waren seine Töchter Pastorin und Lehrersgattin...

Ja, davor scheute er zurück. Einen Makel an sich selber hätte er getragen, und er hätte die Schlangen zertreten, die heimlich ihr Gift für ihn bereiteten — bildete er sich ein. Aber bei dem Gedanken, daß auf die Ehre seiner Töchter ein Schatten fallen könnte, weil der Fleck auf

seinem Schilde das reine Licht trank — bei diesem Gedanken zitterte seine Seele.

Aber die Wandlung in dem Benehmen Frau Rositzkas war ihm nicht verborgen geblieben. Wie sie ihm zum letzten Male die Hand gereicht hatte, war ihm gewesen, als dränge diese Hand hinaus und weise ihm einen anderen Weg. Rositzka hatte ihm auch gesagt: die Stopka seien keine Kämpfer, sie seien Spekulanten. Sie könnten mit ihrem Schicksal nur dann etwas anfangen, wenn es lache ...

Heute suchte er Rositzka als Sieger; denn als Sieger erschien er sich. Heute sollte sie sehen, wie weit sie am Ziele vorbeigeschossen hatte!

Sie saß an der Platte des Schreibschrankes, hatte ihre Bücher vor sich liegen, hatte Silber und Gold übersichtlich in Reihen aufgezählt.

„Nun, Rositzka?“

„Du bist ein seltener Gast geworden, Stopka!“

Dabei sah sie ihn an; dann legte sie die Hand um das Kinn und fragte sich sinnend und halblaut — aber er sollte es hören: „Warum hab' ich dich nun nicht mehr heimlich gerufen — die ganze Zeit nicht ein einziges Mal?“ Bei diesen Worten schienen ihre Augen nach innen und brachten Licht in Kammern ihres Herzens, in denen es schon lange dunkel geworden war.

Dann erhob sie sich; ihr Gesicht zeigte heute höfliche Freude dem Gast gegenüber. Vordem war diese Freude Seligkeit gewesen und dürstendes Glück.

„Rositzka, du bist ja gewaltig stolz geworden. Du hast dir sogar einen ‚Verwalter' ernannt."

Sie wies ihn aufs Sofa und setzte sich ihm gegenüber. Der blanke Tisch lag zwischen ihnen, wie ein blanker Strom, über den keins mehr zum anderen gelangen konnte —

„Ja, denn ich fand das für notwendig."

„Hahaha, ich ganz und gar nicht! Die Leute haben gesagt, dich steche der Hawer."

„War zu erwarten. Aber die Leute frag' ich nun einmal nicht. Und auch dich nicht, Stopka; denn in deinen Stiefeln kann ich nicht laufen — mir paßt nur der eigene Schuh. Sieh: ein Knecht hat eine Knechtseele. Und der Leiter meines Besitzes darf keine Knechtseele haben. Der muß den Kopf tragen wie ein Herr; der muß klug und treu sein — aber nicht wie ein Hund. Darum hab' ich Malessa über das gesetzt, was mein ist. Schon daß ihn die Niederen ‚Herr' nennen müssen, das hebt ihn empor und macht ihn besser und stärker — wenn er noch besser und stärker werden kann."

Stopka sann einen Augenblick, dann sagte er: „So war es doch eine kluge Tat, Rositzka.“

Er reichte ihr die Hand über den Tisch hinüber und wollte diese Hand halten. Manchmal hatte die in der seinen gelegen wie ein Vöglein im Nest und hatte sich kosen lassen. Nun entwand sie ihm diese Hand.

Sie sah ihm scharf ins Gesicht — seine Stirnader war geschwollen gewesen, als er vorhin bei ihr eintrat. Und sein Auge trug helleren Glanz, als in der vorigen Zeit ...

Da besann sie sich —

„Du konntest heute kommen, Kuba? Heute?“

Ihre Frage wollte das Erstaunen nicht verbergen, das sie befiel.

Er schlug mit der Hand in die Luft —

„Esel sind sie alle! Davongelaufen, weil einer voranlief! Und wenn dieser Hammel ins Feuer gestürzt wäre, die Herde wäre blindlings hinterdrein gelaufen.“

Er berichtete alles; er berichtete auch, wie er im Nebel des Vormittags den Bahnbau sorgsam erwogen hatte.

Darüber wurde es Mitternacht.

So schlug er einen Laden nach dem anderen an dem verschlossenen Hause auf, das er bisher gewesen war.

Da schien der Tag in dies Haus.

Und Rositzka sah.

Sie hatte manchmal heimlich wachgelegen in der Nacht und sich zersonnen, was das wohl wäre, das Kuba Stopka klein und zag mache. Vielleicht wußte er es damals selbst nicht. Er wußte es ganz bestimmt nicht in dieser Klarheit, die ihn heute wachgemacht und aufgerüttelt hatte. Er hatte den Bahnbau erwogen vom ersten Tage ab, an dem die Frage aufgetaucht war. Ja, er hatte sie selbst aufgeworfen — — dann sah er das Rad rollen, immer fort, immer weiter — er fühlte, er hatte keine Gewalt mehr, es in seinem Laufe zu lenken.

Mit einem Male war's Rositzka, als gewänne sie einen Ausblick. All die Sorgen, die den heimlichen Wandel an Stopka geschaffen hatten, den noch gar niemand an ihm sah — diese Sorgen zogen jetzt in langer Reihe an ihrem Auge vorüber. Und waren so gespenstisch und doch so sicher zu erkennen wie jene, die oft des Nachts neben ihr standen, ihr die Kerze hielten und ihr schreiben halfen.

Und das war, was Rositzka sah: Wenn die Bahn am andern Ende des Sees vorüberfährt, dann werden dort die kleinen Sägen wachsen,

es werden neue erstehen — alle werden Vorteil aus der Bahn haben. Nur der einzige — Kuba Stopka — wird mit leeren Händen dabeistehen.

Das hatte auch er längst erwogen. Aber er hatte sich davor gefürchtet, es bis zum Ende grausam auszudenken. Es hatte dort gestanden wie ein Gespenst. Und das war die Art dieser Stopka: sie gingen nicht an das Drohende heran, damit sie es vernichteten, sondern sie suchten nach einem Weg, auf dem sie ihm ausweichen konnten.

Als er zum ersten Male daran gedacht hatte, daß die Bahn ihm zum Unsegen werden könnte, da löschte ein Licht aus in seinen Augen.

Aber heute brannte das wieder; denn sein Trutz hatte an diesem Abend geblasen, wie ein Sturmwind und hatte das Fünkchen zur Flamme entfacht. Darüber war Stopkas Wunsch zum Glauben geworden, und dieser Glaube war felsenfest und sagte: „Es kann nicht sein, es kann nicht sein!" Noch kein Tag hatte sich ihm so entgegengestellt wie der, der nun zu Ende gegangen war. Nun war es, als wären heimliche Kräfte in ihm wachgeworden, die trieben ihn wie eine Säge, die sich knirschend Bahn schafft.

Kuba sprach eine Stunde lang — wenn auch heute alle ihm zugerufen hatten: er sei ein Tor

und es sei nicht daran zu denken, daß noch ein Mensch seine närrische Ansicht verträte — aus Rositzkas Munde wollte er hören, daß er auf dem rechten Weg sei.

Der Schweiß rann ihm aus der Stirn, und die Strahlen der Lampe brachen sich in den Perlen wie in den Steinen einer Krone. Aber diese Krone war nicht mehr ein königlicher Schmuck; sie wog schwerer als alles Leid, das der Mann vordem getragen hatte. Und er wäre unter ihrer Last zusammengebrochen, wenn nicht sein Zorn und der Glaube an sein Glück ihm die Kraft gegeben hätten, den Nacken zu recken und die Lasten zu drücken. Wie ein Zugstier, dem das Joch über der Stirn liegt, drängte er vorwärts.

Er zählte an den Fingern die Klugheiten seines Plans Rositzka auf. Er zählte an den Fingern die Torheiten seiner Gegner her — alle waren sie ihm Gegner. Sein Mund wurde bitter im Hohn.

Rositzka hörte ihn an; in ihrem Herzen wollte das Mitleid mit diesem Mann wachsen. Aber ihre Züge froren zu Eis . . .

Was konnte ihm Mitleid helfen?

Sie dachte: das Schicksal hat ihn auf eine Höhe getrieben, damit es ihn nur um so tiefer schleudern kann in vernichtendem Falle . . .

„Ist das nicht so, Rositzka? Genau so, wie ich dir nun alles gesagt habe?“

Rositzka zog die Achseln —

„Es mag sein, Kuba. Aber — du bist ein Mann, der am Ufer eines Stromes steht und über den Strom springen möchte.“

„Ah!“

Er lachte trutzig auf.

„Ich sehe nicht, daß der Sprung glücken könnte, Stopka — auch nicht durch ein Wunder.“

„Wunder! Wunder! — Närrisches Weib! Natürlich braucht kein Wunder zu geschehen.“

Sie sann eine Weile. Dann sagte sie: „Der Glaube ist freilich schwer, daß der Weg, der Ödland erschließt, damit Segen an ihm wachse, zugleich auch vernichte. Aber — ich glaube, es ist doch so.“

Ihr Auge war nüchtern wie ein Herbstmorgen im Reif —

„Du hast mich nicht verstanden, Stopka.“ Sie legte beide Hände flach auf den Tisch: „Denke, dies ist ein Land, und dies ist ein anderes. Zwischen den beiden Ländern erhebt sich ein hohes Gebirge. Auf dem Gebirge liegen Höfe. Die Bauern dieser Höfe vermitteln den Fuhrverkehr über die Bergstraße. Von dem Erlös blüht der

Bauern Gehöft — sonst wären sie arme Leute; denn die Felder auf den Bergen sind gemeinhin nicht die besten. Da kommt eines Tags einer, der sprengt den Fels, der bohrt einen Tunnel, der schafft einen Schienenweg von Land zu Land — er schlägt die Brücke über das Gebirge: Millionen an Gold rollen nun herüber und hinüber, aber an den Bauern auf dem Berge rollen sie vorbei. Die Fahrstraßen verwaisen, die Pferde stehen müßig im Stall; die Wagen schlafen in den Scheunen. Manch einer, der seine Felder verkaufte, weil er sein Brot im Fuhrverkehr leichter verdiente, wird nun vernichtet. Tausend neue Dasein blühen um ihn empor. Aber der Bauer, der Fuhrmann, den die Bahn verdrängte, der ist das Opfer geworden ... Der Lauf der Dinge, Stopka: es werden neue Lebensverhältnisse geschaffen; du mußt Wege in das neue Land finden, oder — du mußt dich bescheiden."

„Narrheit!" sagte er bitter. „Es ist hier kein Gebirge; es werden hier keine Länder erschlossen; ich lebe nicht wie der Bauer, von dem du geredet hast ..."

„Du willst mich nicht mehr hören, Stopka! Dein Eigensinn verstopft dir die Ohren. Es ist mir leid um dich."

„So rede zu Ende! Stell dich hierher und sage: Da, da ist ein neuer Weg!" schrie Kuba Stopka sie an.

„Ich sehe keinen; denn ich habe die Dinge nicht erwogen, wie du sie seit Jahr und Tag heimlich erwogen und gefürchtet hast. Aber ich sehe: die Grenzen deines ‚Königreichs' werden enger werden müssen."

„Niemals — ich will mächtiger sein als je!"

„Dann müßtest du ein anderer sein als der du bist! Ich glaube, Stopka: Klugheit wäre ein besserer Führer für dich, als Eigensinn."

Er sprang auf und griff nach seinem Jägerhut —

„Warum hab' ich dir das nun alles erzählt, Rositzka? Weil ich dachte: du wärst anders als sie alle." Er lächelte fast wehmütig, und dies Lächeln gefror um seine Lippen: „Aber dein Blick mißt doch nur richtig von Rain zu Rain — was drüben ist, schätzt er falsch. — So mag es sein! Ich weiß: Kuba Stopka steht von heute ab allein. Aber er steht auf seiner Kraft. Und er wird alles zu Boden treten, was sich ihm entgegenstellt."

Sie reichte ihm die Hand. Dann wandte er sich zum Gehen. Er zögerte — er wartete, daß

sie ihm noch ein gutes Wort sagen möge. Aber was sie ihm zu sagen hatte, das war bitter und hart.

Da schloß sie ihren Mund, wie sie ihm ihr Herz längst verschlossen hatte.

Achtes Kapitel.

So zog die schwarze Wetterwand über Orlowko herauf. Es leuchtete darin — noch fern und tief über dem Horizonte. Es flog kein Sturm her, in dem die Erlen von Orlowko bebten, kein Sturm, der das Stroh der Dächer aufwühlte, aber es lag eine lastende Schwüle über dem Seesaum, der keine Brust mehr frei atmen ließ.

Stopka lief umher wie ein Löwe hinter den Gittern. Die Erde dröhnte unter ihm, wenn er schritt; seine Stirn war finster, wie der Himmel über ihm; sein Auge war Brand. Aber die Gitter ragten ringsum, die Gitter!

Und die Schwüle von Orlowko kroch in die Kaluppen der Instleute. Einige dieser Männer schlugen im Forste Holz für Stopka; andere rückten es bis an den See; die dritten verbanden die Stämme mit Weiden und flößten sie nach Orlowko vor die Säge.

Diese Leute, und die, die in der Schneidemühle am Getriebe standen, oder die über den

Büchern saßen, redeten heimlich miteinander; denn einer hatte es unter sie gebracht und gesagt: „Wißt ihr schon, was das werden soll? Die Holzhändler haben sich und ihr Geld verbunden, damit sie am anderen Ende des Sees große Sägewerke erstehen lassen. Dorthin wollen sie sie setzen, wo die Bahn vorübergehen wird. Die müssen über Nacht wachsen und Kuba Stopkas Schneidewerk erdrücken."

Sie standen zwischen der Arbeit und standen nach Feierabend beisammen und sahen den Weg entlang, den ihnen der eine gewiesen hatte.

„Die Bahn ist beschlossene Sache. Die neuen Sägen sind es auch. Was wollen wir dann noch hier? Wollen wir warten, bis die Dinge hier stille liegen und Stopka uns eines Tages gehen heißt?"

So standen alle, die noch Stopkas Brot aßen, schon mit dem einen Fuß drüben, wo im nächsten Frühjahre das Neue wachsen sollte.

Und die Schwüle der Tage kroch auch um den See bis hinüber nach Piasken. Lehrer Struck und Pfarrer Stein hatten die Eingaben des Besitzers von Orlowko zwar mitberaten helfen und hatten auch ihre Namen darunter gesetzt. Es kam aber keine Antwort darauf.

Und Lehrer Struck hatte in seiner überlegenden klaren Art auseinandergesetzt, daß jeder Schritt vergeblich sein werde.

Es war etwas Fremdartiges in seinem Wesen, ein herber Hang zu Wahrheit und Einsamkeit. Kuba Stopka hatte rasch einen Weg zu der helläugigen gläubigen Heiterkeit des Pastors gefunden; aber zwischen ihm und Struck blieb eine Wand stehen, die war so hoch, daß er nicht hinüberschauen konnte.

Als sich Struck damals Johanna im nächtlichen Schatten der Erlen des Gartens erklärt hatte — das war kein seliges Suchen und Finden gewesen, wie vorher zwischen Lotta und dem blondbärtigen Pastor — nein, es war ein nüchternes Erwägen und war so, als lägen daneben noch andere viel wichtigere Dinge, die Richard Strucks Seele ganz eingenommen hatten. Und die Glocken ihrer Herzen schlugen nicht den hohen feierlichen Klang.

Einmal in dieser Zeit der brauenden Wetter trat Struck in die Arbeitsstube des Pfarrers. Der reichte ihm beide Hände von weitem entgegen. Er trug immer sein lachendes Glück auf diesen Händen.

Und nicht lange, so kam auch Lotta herein,

wie die Ostersonne in den Sonntag, den sie schon vor ihrem Aufgange hell macht. Alles an ihr lag in klarer Schönheit, wie einst. Aber diese Klarheit der Linien war weicher geworden, und ihr Auge sehender. Vordem hatten sie die Reichtümer ihres Leibes und ihrer Seele in unbewußter Herrlichkeit umblüht; nun hatte sie alles gesehen, was sie reich machte. Aber sie war darüber nicht stolz an sich selber geworden, sondern ihre Augen sagten von seliger Dankbarkeit. Ihr war, sie könne die ganze Welt in ihre Arme schließen und müßte doch auch dann noch nicht kargen mit dem, was sie besaß.

Wenn sie die milde, fröhliche Männlichkeit ihres Pastors ansah, dann sagten ihre Augen: das ist alles von dir gekommen.

Richard Struck erkannte das und sagte: „Ihr klingt ineinander wie feingestimmte Glocken."

„Ihr nicht?" fragte der Pastor. „Dann stimmt euch!"

„Es will doch nicht recht klingen. Das liegt an mir. Siehst du," sagte er zu dem Pastor, „du hast die Grenzen deines Berufs — du bist Prediger und Seelsorger ... ein feiner Seelsorger, gelt, Lotta? Aber ich? Es fehlt mir die Ruhe, die begrenzte Pflichten geben. Soll ich alles hin-

werfen und sagen: von heute ab bin ich nicht mehr Lehrer — von heute ab bin ich Dichter? Das geht nicht. Das wird eines Tages vielleicht einmal sein — aber Dichter werden? Das läßt sich keinem klar machen, wie etwa: Tischler werden, Schuster werden. Was ich mir da neben meinen Beruf baue an glänzenden Dächern und schimmernden Schlössern, das baue ich in die Luft. Ich kann niemandem den Glauben daran geben. Auch Hanna nicht. Ihr Auge kann meine herbe Art und diese glänzenden Dächer nicht zusammenbringen ..."

So sprach er sich das Herz frei, wenn er einmal in das Pfarrhaus trat. Aber es blieb da immer noch ein Rest — es blieb immer noch etwas, das verstanden sie nicht an ihm. Auch die Pastorsleute nicht.

Struck hatte eine Reihe heimlicher Kammern in seiner Seele, die hütete er als ein Allerheiliges und schloß sie keinem auf. Darin wohnten die Gestalten, die er sich selbst geschaffen hatte. Er wußte: keine ist an der Allmacht göttlicher Schöpferkraft lebendig geworden — an einer Schöpferkraft, die immer das Vollendete hinstellt. Deshalb versagte er jedem fremden Auge, diese heimlichen Gelasse zu durchwandern.

Das kam daher, daß er scheu und einsam sich selbst der Pfadfinder war. Die Nüchternheit und Stille seines Sanddorfes hatte für ihn keinen Weiser am Wege. Er hatte sein Talent gefunden als die Knospe einer Blume im Ödland, die nirgend hier gedieh und deren Same von einem Sturme hierher verschlagen sein mochte. Oder die dem lieben Gott bei einer Wanderung durch diesen Weltwinkel zwischen den Fingern herausgeglitten war. Nun wuchs diese Blume und streckte die glühenden Kronenblätter aus der schützenden Hülle des Kelches hervor — so wie der Mohn im Felde erglüht: noch ganz zerknittert und scheu vor der Sonne. Und wenn sie schon ganz erblüht gewesen wäre — es hätten doch alle vor ihr gestanden als vor einer Fremden ...

Hanna aber legte sich in der Stille ihres Nähfensters die Frage hundertmal vor: „Wie könnte hier eine so fremde sonderliche Pflanze gedeihen? Es wäre ein Wunder. Und ein Wunder ist für keinen lächerlicher als für Richard Strucks klaren Geist selber.“

Eine Stunde später trat Struck in Johannas Zimmer. Da schaute sie in tiefem Sinnen über den See. Sie mußte sich erst heimfinden, als sie sein Gruß rief.

„Du bist weit weg gewesen," lachte er.

„Wohl! Ich werde an Orlowko gedacht haben. Oder an — uns." Sie lehnte sich im Stuhle zurück, und ihre Hände zogen versonnen an einem Häkelmuster ... „Oder — an — uns. Es ist ja beinahe das gleiche," seufzte sie.

„Nein. Es ist ein ganz anderes, Hanna. Ich habe dir gestern diese Klarheit zu bringen versucht, aber du kannst das nicht verstehen. Du willst es nicht verstehen."

„Wenn du das sagst, bist du ungerecht, Richard. Du bist leicht ungerecht. Das kommt daher, weil du mich nicht mit dem Herzen, sondern mit deinem scharfen Verstande mißt. Und in alles läßt du dir von deiner Unzufriedenheit an deinem Berufe hineinreden. Darüber wird jedes deiner Worte bitter ... Und davon leb' ich nun! Und damit soll ich mich bescheiden!" Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Hanna, ich bitte dich: laß doch nur erst fertig werden, was da wächst! Ich kann dich doch nicht in einem Hause wohnen heißen, dem das Dach und die Fenster noch fehlen."

„Dann hättest du Dach und Fenster eben erst fertig werden lassen müssen, mein Freund!"

„Denkst du, daß Lotta auch so reden würde,

so kalt, so herzlos, so entmutigend für mich? Schließlich ist doch die Frau —"

„Ja, Richard! Hundertmal ja! Aber ebenso oft hast du mir gesagt: daß dich kein Mensch verstehen wird — keiner als du selbst. Und du gingest einen Kreuzgang. Du hast auch gesagt: du verbötest dir, mich auf diesen Weg zu dir hinüberzureißen; denn es wäre ein Weg, auf dem den Wanderern die Füße bluten."

„Lotta würde anders reden und handeln als du. Sie würde sich zu mir drängen! Sie würde die Entsagung, die ihr diese Wanderung auferlegt, nicht fühlen über dem Glück, Hand in Hand mit ihrem Manne gehen zu können."

„Lotta! Lotta ist eine andere Natur als ich! Lottas strahlende Sonne macht alles golden. Ich weiß das, aber du darfst, du kannst nicht von der Kartoffel, die ihre Wurzeln in unsern Sand senkt, verlangen, daß sie Orangen bringe. Du hast mich aber auch in ein Schulhaus geholt, und nicht auf den Weg in das eines Dichters. Du hast mir von Anfang an die Hälfte, vielleicht den stärksten, besten Teil deines Herzens verborgen und führst mich nun erst darin umher. Und nun bin ich davor erschrocken. Wenn du früher ganz wahr gegen mich gewesen wärst,

hätte ich auch ganz wahr gegen dich sein können. Dann hätte ich gesagt: ja, die Pflichten, die mir als Frau eines Lehrers erwachsen, die will ich wohl auf mich nehmen. Aber neben dir diesen neuen weiten Weg zu gehen — ich hätte nicht gewußt, wie meine schwere Erdhaftigkeit mit deinem Schritte hätte standhalten sollen."

„Schwere Erdhaftigkeit!" sagte er ihr erregt nach. „Du hast weder Glauben an dich, noch an mich. Das ist's. Deine gute kluge Art, Hanna, die würde dich schon führen, wenn du mir nur folgen wolltest."

„Führen? Meine Art mich führen? Du müßtest mich führen, wenn du nach Zielen gehst, für die mein Auge zu kurzsichtig ist; wenn du auf Wegen wanderst, auf denen ich zu gehen nicht gelernt habe."

Struck trat zu ihr und legte ihr die Hand auf das Haar. Sie sahen einander an —

„Du hast ganz recht, Hanna. Habe Geduld mit mir. Ich erschrecke vor dem Gedanken, daß ich dir einst sagen müßte: siehst du, nun haben wir uns die Füße wundgelaufen, und wir sehen doch nicht, wohin wir kommen; wir sind ausgezogen, und tausend Hoffnungen zogen mit — sie sind alle verschlagen wie die Schwalben vom Sturm."

„Ja, könnte denn so etwas Furchtbares kommen?“

„Es könnte kommen,“ sagte er. Und Hanna hörte, daß seine Stimme zitterte!

„Und dich hat dein Gewissen nicht gewarnt, eine Frau an dich zu reißen und zu zwingen, daß sie dies Gespenst mit dir erwarten soll?“

„Aber, lieber Gott, Hanna — jetzt redest du wieder töricht wie ein Kind! Ein solches Gespenst kann sich zwischen jeden Wanderer und sein Ziel drängen — denk an Orlowko!“

Dies Wort war so ruhig und so traurig gesprochen und schlug doch nach Hannas Herzen wie eine Hirtengeißel.

Einmal hatten Struck und Johanna in der Einsamkeit eines Spätherbstabends miteinander von dem Wandel gesprochen, der drüben in Orlowko eintreten konnte, wenn sich die Befürchtungen Stopkas erfüllten.

An jenem Abende gingen sie dem Schicksale von Orlowko nach auf Schritt und Tritt. Sie saßen da im Dunkel ihrer traulich erwärmten Stube, und nur aus den Ritzen der Tür vor dem Feuerloche des Ofens fiel ein goldenes Spiel von Lichtern um sie. Damals hatte Struck in seinen Händen Möglichkeit gegen Möglichkeit ge-

wogen; denn ihm fehlte schon längst der Glaube an Kuba Stopka und seinen Plan, die Bahnlinie an Orlowko vorüberzuführen.

Und über solchem Sinnen und Bereden kamen sie zu einem Tage: in diesem Tage war das Knirschen der Sägen, das Fallen der Stämme, das Klappern geworfener und auf Wagen zu stapelnder Bretter nicht mehr; denn das Schneidewerk von Orlowko stand still. Es lag da am grauen See — eine tote Mark ...

Hanna wollte das Herz stillstehen, wie sie ihres Mannes kalt wägende Gründe vernahm. Die Augen liefen ihr über; denn sie sah ihren alternden Vater über diese tote Mark reiten, die nun war wie ein wüstes Land, wie ein Friedhof, in dem er sein Glück verscharrt hatte — ein kummermüder Mann.

„Jedes Leid birgt den Trost in sich selber, Hanna," hatte Struck damals gesagt, „sieh, wenn alles so käme und unsere Befürchtungen mit der Sicherheit einträfen wie die Nacht dem Tage folgt — was wäre dann Furchtbares geschehen? Dein Vater hätte einen Teil seiner Hoffnungen zerbrechen sehen. Das ist Menschenschicksal. Es hat sich ihm alles erfüllt bisher — er stellte den Zeiger und stieß das Pendel der Uhr an. Und

es schlug und schlug jede Stunde zu ihrer Zeit. Und nun wird die Uhr einmal stehen bleiben, und er wird an Stelle der Säge wieder den Pflug gehen lassen. Dann wird alles sein wie einst. Er wird deshalb kein armer Mann, Hanna — wenn ihm auch die Säge viel sicheres Geld bringt, ohne daß sie die Mühen und Sorgen von ihm fordert, wie die Felder sie vom Bauer Kuba Stopka heischen."

So weit sah Lehrer Struck in jener Herbstnacht. Er dachte, er sähe bis ans Ende ...

Und Hanna sagte mit verzagten Lippen: „Du hast grausame Augen."

Da fühlte er — sie dachte wie ihr Vater: der Gedanke, daß die Grenzen seines ‚Königreichs' anders gezogen werden müßten, und daß das blühende Werk eines Tages tot liegen könnte — dieser Gedanke stellte sich vor sie hin wie der Tod selber. Es war, als zerbräche an ihm Kuba Stopkas ganzer Mut und seine ganze Kraft.

„Dein Vater täte besser, er suchte das rollende Rad nicht im Laufe aufzuhalten — es ist doch ein eitles Beginnen. Er vergeudet damit die Zeit und vergällt sich die Lust an seinen Tagen. Er sollte lieber rechnen, was er mit dem Grund und Boden macht, der wieder für ihn frei wird, wenn

seine Furcht recht behält, und er sollte sich überlegen, wie er den Gewinn aus seinem Besitztum erhöht, damit der wenigstens annähernd so bleibt wie heute."

„Warum sagst du ihm das nicht selber?"

„Ich hab's ihm gesagt. Aber er fährt auf wie ein schäumender Eber und verbittet sich, daß ich ihm von Dingen rede, die ich nicht verstehe."

„Und er wird recht haben."

„Vielleicht. Darum denke ich nicht daran, ihm je wieder mit meinem gut gemeinten Rate zu begegnen. Er höhnt mich — ‚der Dichter wolle ihm mit seinen verrückten Weisheiten aufwarten'. Und wie er mir dies ‚der Dichter' an den Kopf wirft! Ich wußte, daß er so reden würde, auch wenn er jetzt nicht reizbar und verstimmt wäre. Was hat ein solcher Mann für eine Ahnung von mir und meinem Werke!"

„Es ist aber doch so. Deine Kunst ist ein Martyrium, solange sie ihre Krone — allen Augen sichtbar — noch nicht vergeben hat."

— — — —

In ihrem Herzen dachte Hanna über das heimliche hohe Streben in der Tat ähnlich wie Kuba Stopka.

Sie hielt es zwar nicht für müßige Tändelei,

die dazu diente, des Lehrers freie Zeit auszufüllen ... Dazu stand Hanna seinem starken Ringen zu nahe. Aber sie dachte: er ist ein törichter Kämpfer, der zu unsichtbaren Zielen strebt, zu denen er sich die Wege über Moor und Ödland selbst schaffen will. Wie sollte es ihm gelingen, über seinen Beruf hinauszuwachsen, und als ein Sieger, als einer der Gekrönten des Lebens dort zu stehen, woher all die ruhmvollen Namen klingen? Und ihr Herz erschauerte vor der Vermessenheit dieses Dorflehrers ... Nein, er konnte nicht im Ernst von ihr fordern, daß sie auf diesen steilen Bahnen an seiner Seite blieb.

Die lange tiefe Einsamkeit ihrer Tage und halben Nächte versann sie in Gedanken an Orlowko; denn sie blieb nicht nur während der Schulzeit allein — Richard saß oft bis Mitternacht, er verbarg sich an seinen freien Tagen in seinem Arbeitszimmer. Er entfremdete sich seiner Gemeinde — kein Mensch wußte recht, was aus ihm zu machen war. Da fingen die Leute an zu reden: „Daran ist wohl Kuba Stopka schuld. Das ‚Königreich‘ wankt — und die Schule von Piasken steht in dem Sturme, der von drüben über den See herbläst. Wenn Kuba Stopka fiele ... Es steht geschrieben: ich will die Sünde

der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied ..."

Durch ihre Tränen sah Hanna in die Welt. Sie sah hinüber nach Orlowko.

Da wandelten sich die Novembernebel zu schwebenden Gestalten, die faßten sich bei den Händen und wirbelten ihre Tänze, daß darüber die blitzenden Glühlichter der Säge auslöschten, und eine tote Fläche wurde, wohin sie traten.

Aus den Nebeln heraus steuerte Frau Maruschkas Boot und legte an. Nicht lange, und sie trat geschäftig und ein wenig heiß und mit tausend Dingen bepackt in Hannas Einsamkeit.

Frau Maruschkas rundliche Reife fand sich in diesen stillen Tagen häufiger nach Piasken als im frühen Herbst.

Auch sie war in dieser Zeit einsamer geworden denn je. Kuba Stopka hatte seine Frau nie vollen Anteil an seinem Glücke und an seinen Sorgen nehmen lassen. An kleinen Freuden — o ja! Aber wenn etwas nicht ganz alltäglich war, so hielt er Maruschka dafür zu klein. So kam es, daß sie nun den Dingen mit gleichmütigem Herzen gegenüberstand.

„Mein Gott, es ist doch nun einmal nicht anders," sagte sie, und dabei leuchteten ihre roten

Lippen wie Sommermohn, und ihr Haar war glänzend wie reifes Korn in der Julisonne. „Es ist ja schlimm, aber Stopka wird dadurch doch kein armer Mann! Er ärgert sich am Ende auch nicht so sehr über den Verlust ...“ dabei machte sie deutsame listige Augen, — „den Verlust kann er ja doch verschmerzen. Es ist sein verletzter Ehrgeiz, der ihn kränkt. Es ist die Täuschung über seine Macht. Er hatte sich so daran gewöhnt, daß man ihm folge, — alle sollten ihm folgen und seinen Befehl hören wie die vielen, die sein Brot essen. Das ist nun aber doch nicht so, Kind! Das ist nicht!“

So redete sie. Dabei hing sich zwar eine Träne an ihre Wimper; aber die wischte sie fort, und dann waren ihre Augen wieder blank.

„Du mußt das nicht so schwer nehmen, Hanna — so schwer wie dein Vater, oder noch viel schwerer. Mir als seiner Frau ist doch das Schlimmste aufgebürdet! Ich muß all seinen Eigensinn tragen und seine Launen, und dabei läßt er sich von mir gar nichts einreden. Ich glaube, diese Rositzka hat ihm das Herz verschoben ... Versteh mich nicht falsch, Kind! Ich meine, sie hat Gespenster gesehen, wo gar keine sind; und Stopka hat sich von ihr scheu machen

lassen. Wie der alles glückt, dieser Rositzka! Sie steigt schon ganz hochmütig durch ihren Tag..."

So plätscherte das Bächlein seicht und leicht über Maruschkas volle Lippen.

Der Tag sollte noch kommen, der sie aus ihrem rundlichen Gleichgewichte warf.

Sie ging immer zuerst in die Schule, wenn sie nach Piasken kam — die Leute dort nahmen das Leben so schwer; und es war schwül um die beiden.

Frau Maruschka mußte den Kleidbund am Halse vorn aufhäfteln und sie blies, wenn sie auf ihrem Stuhle rückte, ein über das andere Mal die Wangen auf.

Richard Struck, den Dichter, verstand sie gar nicht. Sie dachte auch: wenn er älter wird und bequemer, dann wird er die zerreibende Kopfarbeit schon lassen und der Pflichten als Lehrer werden ihm genug sein. Es ist so, dachte sie: der Mann hat eben nicht genug zu tun und darüber gerät er auf diese närrischen Wege. Es lag in ihrer Art, sich rasch mit allem abzufinden, was ihr begegnete.

In Hannas Wesen war es nicht, sich der Mutter gegenüber zu beklagen. Sie wußte ja auch, daß sie über Frau Maruschka hinaus-

gewachsen war und daß die ihr nicht folgte, wenn nicht von den Dingen des Alltags geredet wurde, des Alltags, der immer um Maruschka war. Aber die Einsamkeit kam Hanna hart an.

„Du mußt das tragen, Kind — du gewöhnst dich auch daran, und dein Mann ändert sich, du wirst sehen; man findet sich mit der Zeit ganz gut ineinander." Damit war auch das abgetan. — „Und wenn was Kleines kommt, dann hast du keine Einsamkeit mehr . . ."

Frau Maruschka hatte einen großen Korb mit Eßwaren, Schinken, Butter, geschlachtetem Geflügel schon vorhin in der Küche abgesetzt. Nun sprach sie noch etliches darüber. —

„Weißt du, die Lotta bekommt natürlich das Ihre auch. Aber in den Korb für dich fällt immer etwas mehr. Gott, die Pastors, die sind ja fein heraus . . ."

Und nun rollte Frau Maruschka, die ährengelbe, ins Pfarrhaus. Der Stolz über ihre beiden Töchter blitzte ihr aus den Augen. Sie sah „die Mädels" auch immer von oben bis unten an, wenn sie kam; und Maruschka konnte sich auf das Maß ihrer Augen verlassen.

Warum da der Storch sein Nestchen noch immer nicht baute? Er hatte doch nun Zeit ge-

nug dazu gehabt! Und es hätte alles so schön gepaßt — im neuen Frühjahr konnte ein kleines, liebes Menschlein sich draußen dehnen und rote Backen bekommen wie Frau Maruschkas Glück selber ... Das Nest des Storchs nahm Maruschkas Herz viel stärker in Anspruch als das drohende Wetter, das über Orlowko höher und höher zog.

„Ins Pfarrhaus komm' ich immer erst dann" — sie meinte: wenn sie in der Schule gewesen sei — „weißt du, Lotta, man geht von euch fröhlicher fort, als von drüben. Die Hanna hat etwas von ihrem Vater — aber es ist in ihr noch stiller und weicher geworden als in Stopka. Nun ja, dafür ist sie ja auch eine Frau. Daher kommt das, weißt du. Und Stopka wird doch nun auch älter — das will ich ihm mal sagen, ja, das will ich, das wird er einsehen, und da kann er nicht sprechen: „Das verstehst du nicht!" Er wird älter — und wenn die Säge stille steht, na, dann hat er nicht soviel zu schleppen und zu sorgen. Gebeugte Schultern tragen nicht so leicht, als seine baumstarke Kraft von ehmals."

Und dann wandte sie sich an den Pastor —

„Weißt du, das mußt du dem Richard mal sagen — wenn er das Dichten nicht sein lassen kann, na, denn mag er ja! Aber seine Frau

darf darunter nicht leiden, hörst du — so mußt du zu ihm sagen; tja, das is doch so 'ne Sache nicht wert, mein' ich. Man hat ja wohl nich so'n Verständnis für derlei Dinge — aber so viel weiß doch unsereiner auch: viel kann da nich bei 'rauskommen."

Der kleine Knecht, den sich Frau Maruschka immer mitnahm, wurde gerufen, hing sich die in Pfarre und Schule geleerten Henkelkörbe an die Arme und machte das Boot am Strande klar.

Dann setzte sich Frau Maruschka allmählich darin zurecht. Sie nahm die ganze Breite des Vordersitzes ein, und das Boot machte eine artige Verbeugung nach vorn, als die blonde Frau endlich saß; denn sie hatte noch allerhand wichtige Dinge zu sagen — „Tja, und vergiß nicht, Lotta ... Tja, und was ich noch sagen wollte ..."

Ein Glück, daß die Pastorin mit an den Strand gekommen war — das Boot hätte sinken müssen, wenn Frau Maruschka die Ladung nicht noch in letzter Stunde hätte löschen können, mit der sie ihr Herz verstaut hatte.

Als sie nach Hause kam, suchte sie Kuba Stopka in seinem Arbeitszimmer; sie wußte, wenn sie ihm von Lotta redete, tat er ihr alle Türen weit auf. Struck dagegen war ihm unbequem;

er ließ sich zwar auch von dort her berichten, aber ein Schatten flog dabei über seine Stirn — leise, wie der Schatten einer Wolke über die Felder; aber er war doch da. Wenn dieser Lehrer nicht sein Schwiegersohn wäre, hätte er einen Gegner in ihm, hatte er manchmal gedacht. Aber dann schlug er in den Wind: „Der Mensch spinnt ja — — wie die Gruska!“

Maruschka lief gleich die Treppe empor, um ihrem Manne mit allem aufzuwarten, was sie Neues mitbrachte. Allein — Stopka schien von andern Dingen ganz hingenommen — er fing das geschäftige Quellen des klingenden Börnchens nicht; sonst hätte er sich behaglich darangesetzt, wie ein Wanderer, der die rinnende Kühle in seine hohlen Hände tauen läßt. Er hörte wohl hin — aber nur mit halbem Herzen.

Und als Frau Maruschka die Hutnadeln herauszog und den Hut auf den Schoß legte — es war der neue Winterhut und er hatte einen ausgiebigen Gesprächsstoff in Piasken geliefert — fiel ihr Stopka sogar in die Rede: „Sag' mal, Maruschka, wie lang ist denn eigentlich die Kathrinka schon aus dem Dienst von Orlowko fort?“

„Die Kathrinka — na, das weißt du doch — Weihnachten zwei Jahre.“

Kuba stand auf —

„Weihnachten zwei Jahr! dann zog sie hinüber in den Hügelhof. Hm. Und als sie fortging, da stand hier doch schon alles wie heute? Ich meine: der Schreibschrank, in dem ich die kleine Kasse habe, und ...“

„Aber natürlich, Stopka! Wie kann man so etwas nicht mehr wissen!“

„Siehst du, die Kathrinka ist also — außer dem Mädchen von heute — die einzige, die um diese Einrichtung gewußt hat; sie hat mich beobachten können, wenn ich Geld einschloß und Geld dem Schubfach entnahm.“

„Warum redest du nun davon?“

„Weil die Kathrinka das alles dem Sadowsky erzählt haben könnte, wenn der sie darüber ausgefragt hat. Und die Kathrinka heiratet dieser Tage mit ihm zusammen ... Wenn Sadowsky der Dieb wäre!“

Stopka legte die Spitzen seiner Finger auseinander und preßte sie zwischen den Augen an die Stirn. So besiegelte er, was da an Verdacht in ihm lebendig geworden war. „Maruschka, Sadowsky hat das Geld gestohlen! Er hat auch Pietzonka bestohlen! Er wildert — das hat der Oberförster gesagt! Narr, der ich bin — ich hab' ihm damals widersprochen!“

Ganz heimlich schlug sich eine Brücke von dem letzten Holztermin zu dieser Stunde. Darüber wandelten Stopkas Gedanken ...

Stopka vergaß seine Frau, die noch ein langes Ende Garn zu spinnen gedachte ... Nun war ihr der Faden mitten entzwei geschnitten. „Tja, da sollst du mal über nachdenken, Stopka," sagte sie; und weil sie wußte, daß sie nun übrig war, ging sie hinaus.

Dann durchmaß der Mann das kleine Zimmer mit großen Schritten. Die Augen sann er sich heiß — auf der Brücke, die er geschlagen hatte, konnte er sich auch mit dem Oberförster wieder begegnen. Die beiden waren die Zeit her aneinander vorübergeschritten und hatten sich neben dem Gruß kaum ein gleichgültiges Wort vom Wetter zugeworfen.

Einige Tage später ward Sadowsky nach der Kreisstadt vor den Richter gefordert.

Er kam nicht wieder.

Es wurde Nacht und Tag und noch einmal Nacht — er kam nicht.

Kathrinka war um diese Zeit schon aus dem Dienste Frau Rositzkas geschieden. Noch ehe ihre Frist um war. Die Herrin hatte sie dabei betroffen, daß sie dem Sadowsky heimlich Eßwaren zusteckte.

Nun saß sie droben in der Kaluppe am Hügel, in der des Abends Sadowsky regelmäßig erschien. Aber heute wartete sich Kathrinka das Herz nach ihm bange.

Aber als der zweite Abend hereinbrach und schon die Herdfeuer die Kaluppenfenster hell machten, kam Trina Plaskow, die Instfrau, zu ihr gelaufen —

„Kathrinka, alle Himmel! Maruschka Stopka hat gesagt: dein Sadowsky hätte das Geld gestohlen, und er hätte auch dem Pfeifer Pietzonka die Lade gesprengt! ... Das hat ihm Kuba Stopka getan! Kathrinka, und dieser Stopka wäre der König von Orlowko? Ein Teufel ist er! Wie kann er uns Arme ins Unglück stürzen?"

Kathrinka starrte die Instfrau an.

Sie sah nun gar nicht mehr so nett aus, wie früher. Die rote Flanelljacke mit den schwarzen Tupfen war unsauber. Die Haare hingen ihr ungekämmt um die Stirn, und den Rock hatte sie lässig über die Hüften gebunden.

„Alle Himmel, Plaskowsche, was sagst du, was redest du? Bist du dumm im Kopfe?"

Und Kathrinka sank in die Ecke am Herd und saß dort zusammengekauert wie Frau Sorge.

Da machte auch die andere stiere Augen,

beugte sich über Kathrinka, fuchtelte mit den Armen und schrie und deutete.

„Was meinst du — was wird geschehen?" fragte Kathrinkas Angst.

„Dort behalten werden sie ihn, ins Gefängnis setzen — jahrelang ins Gefängnis! Denn weißt du: die fragen nicht nach Gerechtigkeit. Wir Armen müssen Prügel haben; das ist ihre Weisheit und ihre Gerechtigkeit! Und der Pastor hat euch doch schon zum ersten Male von der Kanzel gerufen ... O, Kathrinka!" So geiferte die Frau.

Kathrinka kroch aus ihrem Winkel heraus, wühlte die Hände in ihre zerzausten Stirnlocken und schrie und schrie —

„Er ist unschuldig!"

„Natürlich ist er unschuldig! Aber danach fragen die nicht."

„Sie müssen danach fragen!"

Da fuhr sie mit ihren bloßen Füßen in die Holzschuhe und stürzte hinaus. Im Laufe band sie sich den Rock fester über die Hüften. Schneeflocken und Regen trieben im Wind. Und der Wind heulte wie Kathrinka.

So rannte sie über die Brücke, so rannte sie in den Hof von Orlowko. Und in der Küche

sprang sie unter die Frauen und kreischte und rief nach Kuba Stopka.

Aus der Stube, in der die Instleute Fusel tranken, liefen sie heraus und horchten in die Nacht. Kathrinka schrie, als stünde Orlowko in Flammen.

Nach einer Weile kam Stopka die Stiegen herab und trat in die Küche.

Auf die Knie sank das gepeinigte Weib und schwur und umfaßte die Schenkel des Herrn. Sie wollte aus seinem Munde hören, daß er an ihrem Elend nicht schuldig sei.

Aber Stopka zog die Achseln — nicht kalt und hart wie ein Richter, der dringende Verdachtsgründe gegen geschriene Beteurungen wägt — nein, das Mitleid stand in seinen Augen, und er hörte die Fragen, über die die Tränen der Kathrinka stürzten: „Soll ich in den See laufen, Herr? Oder was soll aus mir werden? Wir sind elend geworden an Euch — geben Sie mir Ihre Hand, Herr, sagen Sie jenen ein Wort, und sie müssen ihn loslassen!“

Den Frauen, die ringsum standen, schmolz das Herz wie Schnee am Feuer. So brannte sie die Qual des klagenden Weibes.

„Du mußt dich nicht gebärden wie eine Wahn-

sinnige, Kathrinka. Seine Unschuld wird an den Tag kommen — wenn er unschuldig ist, hörst du?“ sagte Stopka nach einer Weile, in der er vergebens nach besserem Trost gesucht hatte.

Da ward Kathrinka stille.

„Wird sie an den Tag kommen?“

„Vielleicht lassen sie ihn schon morgen los.“ — —

Aber am anderen Morgen kamen drei Ladungen — eine für Kuba Stopka, eine für Pietzonka und eine für Kathrinka. Sie mußten alle drei vor dem Untersuchungsrichter erscheinen.

Und wie auch dies vorüber war, da behielten sie den braunen Sadowsky in Haft.

Kathrinka verfiel deswegen in ihr maßloses Schreien.

Man drohte ihr, man würde sie einsperren.

Da schlug sie mit ihrem verzweifelten Zorn nach dem Richter wie mit einer Peitsche.

Sadowsky durfte nicht mit ihr heimkehren — weshalb? Weil sie der Mitschuld verdächtig schien. „Um Gott und die Welt, wie sollt' ich?“ schrie sie.

Und weil Sadowsky das möglicherweise gestohlene Gut zur Seite schaffen könnte. Und weil er sich mit Kathrinka verabreden würde, wie sie ihre Aussagen machen wollten; denn Kathrinka

war bei dem heutigen Verhör in einen harten Trutz verfallen, in einen stierenden wortlosen Trutz, der ihr die Lippen preßte, daß sie weiß wurden wie Schnee. Und weil sie ihre Aussage verweigern durfte, sagte sie nicht einmal, daß sie Stubenmädchen auf Orlowko gewesen war. Mochte der Richter doch fragen, wen er wollte!

Als sie am Abend heimkam, war sie ganz verwandelt. Sie schrie nicht mehr, aber sie war gelber zischender Haß. Der ballte ihr die Fäuste. Der brannte in ihren Augen ein häßliches Licht an. Der strich blaue Schatten unter ihre Augen und um ihren Mund — dieser Mund hatte in der Ernte noch geblüht wie blutroter Mohn.

Sie entzündete das Feuer auf dem Herde.

Das hing kaum seinen roten Schein vor die Fenster, da stürzte auch schon Trina Plaskow herein.

„Kathrinka! Kathrinka!"

In ihren Blicken lag die ganze Häßlichkeit ihres Herzens.

„Rede, Trina!"

„Die Tür am Hause haben sie dir aufgeschlossen, während du nicht dagewesen bist! Mit einem gebogenen Eisen, hörst du! Und was sagst du dazu? Darf so etwas sein? Und ist das Gerechtigkeit? Der Gemeindevorsteher und der

Gendarm sind gekommen — das unterste werden sie dir zu oberst gestürzt haben in deinem Hause!"

Nun ließen sie beide ihre Augen und ihre Wut in der Stube herumlaufen.

Kathrinka riß ein Stück brennendes Holz aus dem Feuer und leuchtete damit über die Dinge, die da umherstanden und lagen —

„Ah, ich weiß, Plaskow — das Geld haben sie gesucht!"

„Welches Geld, Kathrinka?"

Dabei stachen die Augen der Plaskowschen unter ihrer Stirn hervor wie Nägel aus einem alten Brette.

„Na, das Geld, was Sadowsky gestohlen haben soll — haben soll!"

„Ah so!"

Etliches Stroh lag unter dem Bette und lag auf den Dielen.

„Sie haben den Strohsack aufgewühlt, siehst du?" . . .

Und dann schlug ein scharfes Lachen aus Kathrinkas Munde und klirrte gegen die Fenster und klatschte gegen die Wände.

So saßen sie die halbe Nacht am Herdfeuer, und Kathrinkas Haß redete, redete, bis sie heiser war.

———

Die Weihnacht kam; Schnee fiel …

Die Dreschflegel schlugen, und Krähen und Wildenten flogen über dem See wie Schatten — der Schnee wirbelte Flocken um ihren Flug, die waren fein wie der Treibsand auf der Heide, wenn ihn im März der Ostwind aufwirbelt, der dem Frühling die Straße kehrt … Und als der Ostwind wirklich wehte, da sang der Schnee noch unter den Füßen der Leute von Orlowko und vom Hügel.

Dennoch machte in dieser Zeit sich auf, was Füße hatte — machte sich auf, zu hören, wie es Sadowsky am Verhandlungstage ergehen würde. Pietzonka, Stopka und Kathrinka waren als Zeugen geladen.

Und wie Pietzonka sich den Sadowsky ansah, der hinter den Schranken stand, da dachte er: wenn ich erzähle, daß er mir einst vier Mark gegeben hat, und später noch einmal — so krieg ich nie wieder etwas von ihm. Vielleicht wird er mich auch totschlagen dafür … Darum hatte Pietzonka an diesem Tage gar keine Verdachtsgründe.

Der Richter sprach zu ihm: „In der Voruntersuchung haben Sie gesagt: Sadowsky könnte Sie bestohlen haben!“

„Ei," lachte er über sein breites Gesicht hinweg, „könnte! Jeder andere könnte das auch getan haben."

Auf die zahlreichen andern Fragen des Richters sagte Pietzonka zumeist: „Das weiß ich nicht." Da wollte der Richter seinem Gedächtnis und seiner Klugheit zu Hilfe kommen, aber der Pfeifer blieb dabei: er wußte nichts.

Kathrinka verweigerte auch heute ihr Zeugnis und trat mit höhnischem Gesichte wieder ab.

Kuba Stopka allein berichtete in ruhiger Sachlichkeit, was er wußte.

Einmal wandte sich der Richter noch an Sadowsky —

„Sie haben doch ein Haus gekauft? Woher nahmen Sie das Geld dazu?"

„Ich habe nichts bezahlt," antwortete Sadowsky, „ich bin die ganze Summe schuldig geblieben! . . ."

Nach einer kurzen Beratung ward das Urteil endlich verkündet: Es war nicht erwiesen, daß der Angeklagte schuldlos war; aber wegen mangelnder Beweise mußte er freigesprochen werden.

Drei Monate hatte er in der Untersuchungshaft gesessen — da ließen sie ihn laufen.

Und als er das Urteil vernahm, wandte er Kuba Stopka seine Augen zu ...

Da wußte Stopka: der Brand, der in dem Knecht angegangen war, der glimmte fort. Keine Güte würde ihn dämpfen. Keine Asche des Vergessens würde diese Glut ersticken.

Neuntes Kapitel.

Das Wetter, das so langsam sich zusammengezogen hatte und von fernen leuchtenden Scheinen durchglüht war, zog höher. Ein zuckender Blitz jagte heraus und fuhr in das Herrenhaus von Orlowko —: der Eisenbahnbau war beschlossene Sache; die Linie schnitt das andere Ende des Sees!

Als der Schnee verging, wurden Vermessungen vorgenommen, und hinterdrein knirschten die Schaufeln von tausend Arbeitern im Sande. Dann rollten die kleinen Wagen in langen Reihen über die schmalen Geleise, kippten an Ort und Stelle um und rannten zurück. So wuchs durch etliche Niederungen ein Damm. Föhrenstämme sanken, wo die eiserne Straße führen sollte. Stöße von eichenen Schwellen häuften sich auf der neugeschlagenen Lichtung im Forste.

Etliche der Arbeiter, die vordem im Lohne Kuba Stopkas gestanden hatten, gingen morgens und abends die weite Wegstrecke nach dem Bahnbau. Sie trugen ihren Hering und ihre Kar-

toffeln in der Ledertasche über der Achsel. Die zwei Wegstunden früh und die zwei Wegstunden des Abends, die sie ihrem Feierabend und ihrem Schlaf abrangen, gaben sie daran; denn der Fiskus zahlte besser als der Herr von Orlowko.

Wenn wieder einer kam, der von ihm abgelohnt sein wollte, so sagte ihm Stopka, was er den andern auch schon gesagt hatte: „Wie lange wird die Arbeit dauern?"

„Ein Jahr."

„Was willst du dann tun?"

„Ich will wieder auf dem Felde arbeiten."

„Bei mir?"

„Ja, Herr."

Da lachte Stopka bitter — „Ich werde dich nicht mehr brauchen; denn ich werde andere Leute herbeirufen."

„Es werden keine zu finden sein."

„Darum sorg' dich nicht!"

Denen, die zuerst kamen, hatte Stopka auch noch verkündigt: sie würden das Insthaus räumen müssen. Der Zorn hieß ihn diese Drohung herauspoltern.

So änderte sich das Arbeitsverhältnis: die Leute konnten ihm nun nicht mehr die Frontage in jeder Woche abarbeiten; darum ward die Miete

ihrer Wohnungen höher, denn die Tage, in denen sie früher dem Herrn gedient hatten, die mußten sie nun bezahlen. Aber die Leute trugen auch das.

Als Stopka mit sich allein war und klarer sehen lernte als durch den Nebel seines Ärgers hindurch, besann er sich: Sie mögen alle wohnen bleiben, sie werden sich zeitig genug wieder heimfinden. Er kannte diese Männer und kannte die Mengen stinkenden Fusels, die sie in seiner Armeleutestube vertilgten. Die Hälfte ihres Tagelohns wanderte in den Schnapsgläsern wieder zurück in die Taschen des Herrn. Der Fiskus, der neue Brotherr, litt wohl nicht, daß sie ihren Rausch neben der Arbeit ausschliefen.

Wie er daran dachte, verzog sich sein Mund in herber Bitternis — die Leute, die nun von ihm wegliefen, hatten sein Brot jahrelang gegessen und hatten jahrelang seine Güte und Nachsicht erfahren. Manche waren schon altes Hofgerät gewesen, als Kuba Stopka das Regiment in Orlowko ergriff. Aber es wurde von ihnen alles in den Wind geschlagen, was er ihnen getan hatte.

Er mußte an Rositzka denken — „Knechte haben Knechtseelen," hatte die zu ihm gesagt. Und eine Knechtseele hat keine Dankbarkeit; in

einer Knechtseele hat Liebe keine Heimat; denn Liebe ist königlich.

Er knirschte harte Worte zwischen seinen mächtigen Kiefern hervor. Er schlug sich vor die Stirn und blieb in der Mitte des Zimmers stehen als an einem Wegsteine, der ihm sagte, daß er die falsche Straße gewandert sei.

Und das waren seine Gedanken: Das Wetter über Orlowko ist ganz langsam heraufgezogen; der Himmel ist schon seit Monaten verdüstert. Ich wußte, was kommen würde. — Nein, ich fürchtete es bloß, daß es so käme! War da nicht Zeit, die Tagelöhner zu rufen und ihnen zu sagen: „Wer dann gehen will, wenn der Bahnbau begonnen hat, der geht schon heute!" Ha, damals standen sie vor einem Winter! Der Hunger hätte ihnen gedroht mit seiner klappernden Faust, daß sie davor ins Herz gefroren hätte. Ein Winter, in dem ihnen der Wind durch die Rippen gefahren wäre. Daran wären sie wohl klein geworden! Tor, sagte er zu sich — nun hast du sie durch den Frost hindurchgewärmt und gefüttert, damit sie dir heute davonlaufen!

Mit gebundenen Händen und Füßen, aber mit Augen, die nie so klar sahen wie in dieser Stunde, mußte er zuschauen.

Es ward ihm schon leichter, wenn er daran dachte: es möchten einige unter ihnen sein, die an ihren freien Sonntagen ihm etliche Arbeit leisten würden, damit sie den Aufschlag an der Miete für die ausgefallenen Frontage wenigstens nicht mit ihren blanken Groschen bezahlen müßten.

Als die Instleute und auch ein Teil der Knechte und Tagelöhner ihm aufgekündigt hatten, kamen die Brettschneider, kamen auch die Schreiber und Buchhalter, kam zuletzt der Werkmeister aus der Säge. Nicht in einem Trupp beisammen, sondern einer heute und der andere morgen. Einer mit höhnischem Gesicht, der andere verlegen stammelnd. Aber alle wollten sie das gleiche.

Mit dem Werkmeister redete Kuba Stopka —

„Sie auch?"

„Ja, Herr. Ich muß; denn sie sprechen von einer ganz neuen Ortschaft, die drüben am See auf der holländischen Mütze wachsen soll." — Die ‚holländische Mütze' nannten sie die breite Landzunge, die am anderen See-Ende in die Flut hineinragte; die hatte die Form einer Mütze und der See hatte sie sich aufgestülpt als eine breite Fischerkappe.

„Sind die Menschen denn närrisch geworden?"

„Nein, Herr. Was wollen wir hier, wenn dort ein neues Reich ersteht? Die Händler, die Sie alle kennen, haben das ganze Land drüben gekauft. Auch die kleine Säge für teures Geld — man redet von fünfundsiebzigtausend Mark. Nicht zehntausend wäre sie wert gewesen, wenn die Bahn nicht dorthin gekommen wäre! — Rechnen Sie doch, Herr — in einem Jahre — was red' ich? — in einem Vierteljahre muß die Säge von Orlowko mit Verlust arbeiten. Und das werden Sie nicht wollen und auch nicht können — dann lassen Sie das Werk nicht mehr laufen; denn es ist eine Zeit gewesen, in der Orlowko noch gar keine Brettschneide hatte, und war doch damals auch eine stattliche Besitzung. — Sollen wir nun warten, bis in der neuen Welt da drüben alle Stellen besetzt sind und bis Sie uns hier gehen heißen müssen, weil wir übrig geworden sind? Das kann nicht sein."

Es war eine nüchterne harte Rede. Die legte sich auf Kuba Stopkas Lippen wie ein eisernes Schloß — da konnte er nichts mehr dagegen sagen.

Und zuletzt traten die Flößer an ihn heran und sagten: „Wenn die Säge erst steht, dann ist es mit dem Flößen vorbei. Weshalb sollen wir uns bis dahin unsere Tage noch verplagen?"

Die Flößer ruderten die verbundenen Stämme über den See und ruderten mehr als die Hälfte der Tage gegen den harten Wind; denn der Wind lief meist von Westen. Oder, wenn sie nicht ruderten, schleiften sie — Mann hinter Mann, die Taue über den Achseln — die Stämme im seichten Uferwasser daher und schritten keuchend den fußbreiten Flößersteig hart an der Flußkante. Das war dann ein mühseliges Tun.

Darum war eine Rede unter dem Volke aufgekommen —: der See würde in fünfhundert Jahren wieder salziges Wasser haben. Neue Fischarten würden dann in der Flut sein, und ein neues Leben müsse darin aufgehen aus dem alten. Und aber in fünfhundert Jahren wäre der See ein totes Meer geworden; die Fische wären gestorben und alles Leben der Tiefe wäre dann tot. Auch alle Dörfer an seinen Ufern wären dann vergangen; denn es würde dann so viel Stirnschweiß der flößenden Männer in das Wasser geflossen sein.

Und die Flößer tauschten Tau und Ruder mit der Schaufel der Erdarbeiter am Bahnbau, oder sie legten die eichenen Schwellen, oder sie lernten, die Schienenköpfe mit eisernen Bändern zu verbinden und die mächtigen Muttern an die Kloben zu drehen.

Da ward Kuba Stopka, als hätte er sein Haus auf Sand gebaut. Der Sand trieb ihm in die Augen, daß er sie schließen mußte, und er fühlte die Scholle wanken, aus der ihm aller Segen gekommen war.

— — — — —

Einmal in dieser Zeit schwang er sich auf sein aschgraues Pferd und ritt die breite Straße entlang, die die Männer für die Schienen durch den Forst hieben.

Da sah er in die Gesichter vieler seiner Leute. Er fragte, wenn er ihrer einen am Wege traf: „Wie steht das — hast du gehört, es solle auf der holländischen Mütze ein neues Werk wachsen?"

„Ja, Herr. Und der Beginn des Baues ist schon ganz nahe."

Und dann nannten sie ihm Namen, die Stopka alle kannte. Die Namen jener Händler, die ihm einst das Gold in Rollen ins Haus gebracht hatten.

Das war nun vorüber. Jetzt erschienen sie ihm nur noch in der Nacht und traten in seine Träume. Sie legten ihm die dicken, goldenen Ketten um die Arme, sie zwängten seinen Hals in ihre breiten, protzigen Ringe, die sich wie Reifen aus Gummi dehnten. Die würgten ihn. Und die dicken Händler forderten all ihr Gold

wieder, daß sie in langen Jahren bei ihm vertrunken und verspielt hatten.

Über solchen Träumen warf er sich auf seinem Lager umher und stöhnte, als läge ein Berg auf seiner Brust.

Deshalb faßte ihn Maruschka an der Hand — „Wach auf, Stopka!"

Da schrie er; denn er dachte: nun ist mir die Hand in die Säge gekommen. Das ist das letzte, was sie schneidet. Dann steht sie still.

Dann wachte er auf und tastete nach seiner Hand und tastete nach seinem Halse. Und er trocknete sich den perlenden Schweiß von der Stirn und stöhnte: „Maruschka, das ist die Krone des Königs von Orlowko!"

In solchen Stunden wurde Maruschkas leichtes Herz so schwer wie nie; und sie setzte sich zu ihm auf den Rand des Bettes und sprach mit ihm, damit ihn die bösen Träume nicht mehr heimsuchen könnten ... In dieser Einsamkeit der nächtlichen Kammer, durch die die Gewitterschwüle seiner Träume ging und die arme Kerze leuchtete, war der Trutz und der Eigensinn seiner Tage nicht.

In den Tagen sprang ihn manchmal die Wut an. Dann flog er in den Sattel und drückte dem grauen Pferde, das man im Nebel wegen seiner

seltenen Farbe kaum schreiten sah, die Sporen in die Flanken, daß das Blut in Brünnlein sprang.

Er redete nun auch härter denn sonst mit seinen Leuten. Da kam es, daß sein Wort wie eine Keule hinschlug, auch dorthin, wo noch ein karge Freude am Gelingen oder eine kümmerliche Lust am Werke wuchs. Und sein Wort schlug diese Freude tot. Er dachte, es sollte ihm dabei keiner ansehen, wie bange seine Seele sei; auch Maruschka nicht.

Gegen Maruschka kam in diesen Tagen manchmal ein Haß in sein Herz, ein Haß gegen ihr öliges Wesen, von dem alles herniederrann, was ihn elend machte. Dazu sang Maruschkas Gleichmut immer das eine törichte Lied: „Was willst du denn dagegen tun, Stopka? Bist du dir nicht genug, wenn du wieder ein Bauer bist, wie einst, der seine dreißig Hufen Land beerntet und ein Stück Forst hat, in dem man den Kuckuck nicht von dem einen Ende zum andern rufen hört?“

So war das am Tage.

Aber nach der Schwere seiner Träume duldete er alles, was Maruschka sagte. Und er war ihr dankbar für jedes Wort. Auch für ein schlimmes, wenn es ihn nur aufweckte aus seiner Qual.

Aber Maruschka fand in diesen verlorenen Nächten selten ein Wort des Vorwurfs. Da war

ihre Hand weich wie ihre Rede. Und wenn sie ihm die Stirn streichelte, gab er sich ihrem sanften Kosen willig hin.

„Maruschka," sagte er; er sah sie dabei jedoch nicht an, sondern er hatte die Hand flach über seine Stirn gelegt und starrte empor zu dem niedern Balkenwerk der Decke. „Ich glaube, wir sind zu lange nebeneinander hergelaufen. Nebeneinander? Nein, das ist nicht das Richtige. Voneinander weg sind wir gelaufen — ich von dir fort . . . und wir waren nahe daran, uns zu verlieren."

„Wie du redest, Kuba! So etwas ist mir gar nicht eingefallen!"

„Dir wohl nicht, Maruschka — aber mir."

„Natürlich; denn du konntest dich nicht zu mir hinter den Herd setzen —" Und sie lachte mit ihrem ganzen rundlichen Leibe, sie lachte bis hinab an die Knöchel ihrer Füße . . . „Und ich mich nicht zu dir in den Sattel."

Da huschte es auch um seine bärtigen Lippen, und die Krähenfüße unter seinen Schläfen falteten sich zusammen in heimlicher Freude. „Nun muß ich mich erst wieder zu dir finden. Ich kann dir das nicht anders sagen. Aber mir ist, als wäre der Weg weit."

„Da wirst du wohl wieder auf allerhand Umwegen laufen wollen, Mensch! Siehst du denn nicht, daß du ganz dicht bei bist?“ Ihr Gesicht glänzte dazu, wie der reife Kornapfel, der in der Sonne hängt.

„Ich wollte, du könntest mich lehren, wie man das alles so leicht trägt.“

Da legte Maruschka die Hände in den Schoß—

„Das ist doch ganz einfach! Du mußt nur denken: wir hatten zu viel; in Zukunft werden wir nicht mehr alles haben, aber was bleibt, ist doch auch genug.“

„Wenn ich mit diesem Trost doch nur einen Schritt weiter käme, Maruschka!“

Er ballte seine Fäuste — es war, als wolle er gegen sein Schicksal anrennen, oder gegen seine schwerblütige Art, die sich mit schleifenden Füßen vorwärts schleppte.

„Nee, nee, man nich so, Mensch! Du machst einem ja bange vor deinen Fäusten!“

Da legte er die Hand wieder flach auf die Stirn wie vorher und sagte: „Siehst du, das ist so: es ist einmal ein Königreich gewesen. Und ein Feind ist ihm aufgestanden und in seine Grenzen gefallen und hat die Männer fortgeführt, oder sie sind übergelaufen, damit sie

ihren eigenen König bekämpften. Die Hälfte des Königreichs — viel mehr als die Hälfte und der beste Teil des Landes! — ist von dem Feinde erobert worden. Wird nun einer aufstehen und sagen: dieser Mann ist ein unglücklicher König gewesen? Nein, sondern sie werden sagen: ein schlechter König, der sich sein Reich rauben läßt! Ja, so werden sie reden."

Darauf sagte Maruschkas rotbäckige Sorglosigkeit: „Stopka, so wichtig ist das alles gar nicht; denn erstens bist du gar kein König — ein König nur von der Gruska Gnaden — sondern du bist ein Bauer, Gastwirt und Schneidemüller. Und zweitens gehörst du nicht zur Weltgeschichte. Tja, so mußt du rechnen. Und wenn du dann den Schneidemüller abziehst, so bleibt noch der Bauer und der Gastwirt. Die beiden zusammen sind immer noch etwas ganz Wichtiges."

Dieses Exempel hatte sie ihm schon einmal vorgerechnet; darum wußte er, was herauskam. Er sagte: „Der Gastwirt ist auch bloß noch einer, der auf Krücken geht: Bettler trinken ihren Schnaps bei ihm."

Er stierte gegen die Decke und redete, und die Sätze zerbrachen ihm in seinem Munde:

„Manchmal — ich träume das, oder ich sinne das im Wachen — da ist ein abgesetzter König. Und eine Königin kommt und setzt sich auf seinen Platz. Und die Königin ist weise wie Salomo“ ...

Das ging selbst Maruschkas helläugiger Geduld zu weit. Sie stand auf — sie mußte sich mit einem gelinden Schwung von der Bettkante auf die Füße wippen — und griff mit zitternder Hand nach dem Licht — „Laß dich ansehen, Mensch! Ich muß wissen, daß du's bist — ich graule mich sonst vor dir!“

„Laß das Licht brennen, Maruschka! Sonst kommen wieder die Träume mit ihren Gespenstern; die schleifen Ketten aus Gold und doch so schwer wie die Bootsketten ...“

„Kuba! Kuba — es sind ja keine da!“

„Laß das Licht brennen, Maruschka, und leg' dich zu Bett ... Es ist so kalt, so kalt ...“

Und Maruschka legte sich hin und tat, als ob sie schliefe. Aber sie wachte, und wachte bis die Kerze niederbrannte und bis alles an ihrem Mann eingeschlafen war. Auch seine Sorgen und seine Träume.

— — — — —

So wechselten Kuba Stopkas trutzige Tage mit seinen weinenden Nächten.

Das war, weil er sich nicht zurechtfand in dem neuen Lande. Er stand wie in einem tiefen Forst ohne Wege. Und die Sonne hatte sich hinter Wolken verborgen. Da wußte er nicht, in welcher Richtung er gehen sollte, auf daß er gen Sonnenaufgang käme.

Manchmal raffte er sich zusammen. Dann hatte er wieder den königlichen, festen Tritt und dachte: jetzt ist es richtig.

So ging er drei Tage. Dann erkannte er: es ist doch nicht richtig.

Deshalb wandte er sich in eine andere Richtung. Aber es war ihm, als wandere er immer im Kreise; denn er kam nach einem langen Weg wieder dorthin zurück, wo er an seinen Stapfen sah, daß er hier schon einmal geschritten war.

Darüber wurden seine Schultern schlaff, und sein Schritt wurde müde. Und er lief mit gesenkter Stirn, und seine glanzlosen Augen suchten immer vor seinen Füßen.

Einst hatten seine Augen den hellen Blick und es war, als liefen sie um die Grenzen eines weiten Reichs . . .

Seine Instleute kamen an jedem Abend nach Orlowko wie die weißen Sturmschwalben, die auf ihrem Flug das Wetter daherbrausen sehen und

nun das Unheil verkündigen. Oder sie krächzten wie die Krähen, von denen sie sagen, sie sehen Tod und Krankheit voraus.

Sadowsky war auch unter denen, die bei hereingebrochener Nacht am Tisch in der Armleutestube saßen und Schnaps tranken.

Es brannte dort nur eine schwache Glühlampe.

Auch damit würde es nun bald zu Ende sein, sagten die Männer; denn mit dem Tage, an dem die Sägen einschliefen, schlief auch die wunderliche Kraft, die die feinen gewundenen Drähte in den wasserhellen Birnen glühen ließ.

Und dann sprachen sie leise; denn sie wußten alle das Märchen vom Dornröschen, das mitsamt dem Schlosse und allen Menschen, die darin waren, in einen hundertjährigen Schlaf sank. Diesem Märchen dachten sie nach. Der Zauberschlaf müßte ganz nahe sein, sagten sie.

Aber sie sahen nicht den Königssohn, der nach langer, langer Zeit den Bann löste.

Nun redeten sie darüber, wie das in Orlowko werden würde, wenn die Sägen schliefen. Und je leiser sie sprachen — denn sie wollten den Leuten des Hauses nicht verraten, wie es um ihre Herzen stand — desto heißer wurden ihre

Augen und Stirnen. Sie heizten auch immer mehr ein mit dem tückischen Feuer des Fusels, der aus Kuba Stopkas großem Fasse in ihre Gläser und langhalsigen Flaschen rann.

Daneben, im Herrenzimmer, hatte der lange Schlaf schon begonnen. Seit dem Holztermin waren schon Monate verstrichen, und keine Lampe hatte dort wieder geglüht. Die Tische waren übereinander gestellt worden und reckten die Beine gen Himmel. Und die Spinnen spannen in den Winkeln oder zogen ihre Fäden von der Decke hernieder.

Auf der „holländischen Mütze“ aber wuchsen die Mauern; dort spannte sich über die neuen Gewände Sparrenwerk, und über das Sparrenwerk legten die Dachdecker die roten Pfannen. Das sah von fern aus, als erblühten dort hinter dem hohen, grünen Schilf große, feuerrote Blumen; und die weißen Möwen und Sturmschwalben flogen darum als die Schmetterlinge.

Eines Tages waren die Häuser fertig. Dann kamen die blitzenden Sägen, kamen die Maschinen, wurden die mächtigen Riemen über die Triebräder gespannt. Und wieder nach einer Zeit, da scharrten die Sägen, sausten die Räder, zischten die Riemen — es war, als hätte sich ein Bienen-

schwarm an die holländische Mütze gesetzt. Zwei Sägewerke arbeiteten nun, wo seit Menschengedenken die Kühe das saftige Gras gerupft hatten. Und auch an dem Uferrand, der sich an die Halbinsel der holländischen Mütze anschloß, wuchs eine Brettmühle. Gegen den Saum des Forstes, auf den sandigen Hängen, die vor Jahrhunderten der See im Spiel sich gebaut hatte, erstanden die Häuser der Arbeiter. Noch weiter drüben aber, und ganz vornehm, erhoben sich die beiden freudigen Landhäuser der Besitzer dieser neuen Welt. Diese Häuser hatten vielkantige, stolze Dächer, und hatten weiße Vorhänge hinter den blitzenden Scheiben, und an den Säumen ihrer Holzbalkone blühten Reihen feuerroter Geranien.

Nicht einmal ein Echo klang von der holländischen Mütze her bis in die unheimliche Stille von Orlowko.

In Orlowko wuchs das Gras über die Pfade, auf denen die vielen Leute vordem nach und von dem Werk geschritten waren. Auf den Holzplätzen um die Säge wucherten Nesseln und Unkraut neben den Vorräten an Stämmen, Brettern und behauenem Bauholz. Die hohen Wände neugeschnittener Bretter wurden grau in Regen und Sonne. Wo noch eine Ladung abgeräumt

wurde, weil sie verkauft war, blieb der Platz leer, und der Schachtelhalm siedelte alsbald seine zieren, grünen Bäumlein an.

Es wuchs. Es wuchsen keine Rosen wie um das Schloß im Märchen, aber es wob und spann doch alle Wege ein.

Und eines Tages . . .

Dieser Tag war der schwerste im Leben Kuba Stopkas. Er dachte: schwerer könne keiner kommen, was auch das Schicksal an Niedertracht und Tücke noch für ihn bereitet hätte . . . Und eines Tages stand die letzte Säge von Orlowko still.

Die Schwalben flogen durch die offenen Tore und Fenster. Und der Wind sang durch das Werk.

Die Leute Kuba Stopkas hatten sich am andern Ende des Sees angesiedelt; sie standen drüben in Arbeit, wohnten dort in neuen, freundlichen Häusern und halfen das Leben wecken, an dem Orlowko zugrunde ging . . .

Da lohnte Stopka den Rest der Arbeiter ab.

Das waren nicht etwa seine besten, die in alter Treue und Anhänglichkeit bis zuletzt geblieben waren. Nein, das waren gleichgültige und faule Leute, von denen er immer gedacht hatte, daß sie die schlechtesten und unbrauchbarsten

seien. Die allein hatten noch Gefallen gefunden an diesen trägen Tagen der letzten Zeit. Sie durften dahinleben, wie sie mochten; denn morgen geschah noch früh genug, was gestern nicht geschehen war. Manchmal fand Stopka einen, der lag am lichten Tage auf den Spänen und schlief wie ein Dachs; denn er hatte sich einen schweren Rausch getrunken.

Endlich sprach es Kuba Stopka aus, was er längst erwogen hatte: „Ich will zusehen, wie das nun weiter wird. Aber für jetzt soll die Säge stille stehen. Denn was an Vorrat in den Schauern und auf den Stapelplätzen liegt, reicht noch lange hin, die paar Käufer zu befriedigen.“

— — —

Dann kamen neue Wochen; in denen wurde alles fortgeführt, was auf den weiten eingezäunten Plätzen um das Werk her lag. Was noch als Flöße auf dem See schwamm, wurde von einem kleinen Dampfer an die holländische Mütze geschleppt.

Und eines Tages bot Kuba Stopka das Sägewerk von Orlowko in einer Zeitung zum Verkauf aus. Aber es bewarb sich niemand darum …

Nach etlichen Tagen war es aber doch drüben ruchbar geworden, daß Orlowko verkäuflich sei.

Da schwamm ein Boot über den See, und ein Buchhalter, der vordem bei Stopka gewesen war, fragte im Auftrage der Besitzer der neuen Mühlen nach dem Preise.

Stopka nannte eine Summe, die viel zu hoch war.

Der Buchhalter aber sagte, er käme mit dem Auftrage, das Werk um sechstausend Mark zum Abbruch zu kaufen. Dafür sollten alle Häuser und Schuppen, und was sonst noch dazu gehörte, in den Besitz der vereinigten neuen Werke übergehen; denn sie wollten an dieser Stelle die Möglichkeit eines neuen Betriebes vereiteln. Grund und Boden sollte dem bisherigen Besitzer verbleiben.

Kuba Stopka kam dies Angebot überraschend. Er überdachte es und kam zur Klarheit.

Man fürchtete ihn also heimlich noch! Man traute seiner Klugheit und seinem Willen zu, daß er ... ja, das konnte alles nur geschehen, wenn ein Schienenweg geschaffen wurde, der an dieser Seite des Sees lief! Oder —

Aber das war unmöglich: er hätte einen Landstreifen von zwei Meilen Länge erwerben und ein Geleise auf eigene Kosten bis zur holländischen Mütze legen müssen ... Diese Kosten

wogen ja den Wert von ganz Orlowko um ein Vielfaches auf!

Kuba Stopka erhob sich von seinem Sitze am Schreibschranke und richtete sich noch einmal hoch empor —

„Sagen Sie den Herren, der Besitzer von Orlowko läßt das Werk lieber in Morsch und Moder verfallen, ehe er es um solchen Preis und zu solchem Zwecke verkauft! Sagen Sie ferner: Kuba Stopka ist der Mann, neue Wege zu finden — eines Tages wird der Schlot wieder rauchen, werden die Sägen wieder knirschen! Dann wird man drüben mit offenem Munde stehen ...“

Dem fremden Manne zuckte es heimlich um die Lippen. Er wußte nicht, woher Stopka den Mut nahm, so zu reden. — Dann ging er.

Kuba Stopka sah ihm mit leeren Augen nach.

Ihm war, er sollte ihn zurückrufen, damit er das Geld nun doch noch löse, das ihm diese Stunde geboten hatte. Warum hatte er so töricht geredet? Lieber sollten die sechstausend Mark Motten und Rost fressen?

Einen Schritt tat er nach der Tür. Er hörte, wie die Stiege unter dem Davonschreitenden knarrte. Dann wurde alles still.

Es konnte nicht sein! Dies das letzte? Es war ja nicht möglich, daß nie wieder das Rasseln des eisernen Lebens Orlowko umflog!

Kuba Stopka sank auf seinen Stuhl und warf die Arme über die Platte des Schrankes und senkte seine Stirn darauf. Da ward es ganz Nacht um ihn. Und wie er sich erhob, griff er nach dem Hut und schritt über — die tote Mark.

Draußen kreischten ein paar Möwen. Und ein Flug weißer Wildschwäne segelte hoch in der Luft mit tönendem Blasen vorüber. Seine Stiefel knirschten im Kies, den der Schachtelhalm immer üppiger durchwurzelte.

Allen tragfähigen Mutterboden hatte er vor einer Mandel von Jahren auf den Holzplätzen abgraben und auf Felder und Wiesen bringen lassen. Dafür war eine Lage knottiger Sand aus der Heidegrube herübergefahren und die weite Fläche war damit überbreitet worden. Es war ein harter trefflicher Untergrund für den Lagerplatz von Klötzen und Brettern geworden. Aber nun erschrak Stopka vor dem Haufen Geld, den er hätte hinwerfen müssen, um dies weite Gelände wieder in den alten Zustand zu versetzen, in dem es ihm einst schwankes hohes Korn getragen hatte. Die Grenzen der Säge mit ihren

Stapelplätzen hatte er in jedem Jahre weiter ausgedehnt. Und er hatte seine Äcker gern dazu hergegeben, denn der Ertrag des Werkes war größer als der der Felder.

Und nun lagen auch noch Schulden auf dem Werke. Die waren für die lebendige Säge nicht hoch. Aber für die tote Mark waren sie eine Last. Die Äcker mußten die Schuldzinsen erarbeiten helfen, mußten die Zinsen für tote Werte herbeischaffen, die in den Gebäuden der schlummernden Säge lagen wie in Särgen.

Ja, als riesige Särge standen die Häuser dort. Und jedes barg ein grausiges Totes. Und dies Tote rang mit dem Leben, das noch auf dem Gutshofe von Orlowko blühte, rang mit den Äckern, Wiesen und Herden, rang mit allem, was im Königreiche noch ertragfähig war. Und Stopka dachte: „Das Tote ist viel stärker als das Lebendige."

Es ward dämmrig um ihn, und die Nebel des Schilfes um die Landzunge, auf der die tote Mark lag, wuchsen hüben und drüben als gewaltige Arme. Die Arme reckten sich und umfingen Felder und Forst, die Kuba Stopka gehörten. Und zogen sie mit hinein in das stille kalte Reich des Todes . . . Stopka klagte wie

ein wunder Schwan, den im breitschwingigen Fluge die Kugel trifft.

Er ging weiter; denn die dichtern Gewebe der Nacht und die weißen Schleier der Spätsommernebel woben ihn ein.

Da stand eine Reihe von Kaluppen. Hinter den Fenstern lag Staub; denn sie waren leer. Da lagen drei niedere Häuser; die waren aus Backsteinen gebaut und hatten Dächer aus roten Pfannen. Und zwischen den Backsteinen der Mauern war ein Gewebe von weißen Streifen — seine kleine Wohnstätten waren diese Häuser gewesen für die Beamten der Säge. Nun war niemand mehr, der darin hauste.

Jawohl, die mächtigen grauen Arme ... Er hatte ganz richtig gesehen.

Aus diesen Häusern war ihm einst Zins geworden. Jetzt forderten sie von Kuba Stopka. Und alles, alles sollten seine Felder tragen!

Es war in dieser Zeit, als wären die Männer von Orlowko gestorben. Nur Weiber und Kinder der Tagelöhner liefen umher, Weiber und Kinder taten die Feldarbeit, halbe Kräfte, die nicht einmal den halben Lohn verdient hätten.

Und wenn einmal neue Leute kamen, die sich bei Stopka um Arbeit bewarben, so zogen sie

daher, verlumpt und abgerissen wie die Zigeuner. Sie lagerten am Grabenrande; und es war ihnen nur darum zu tun, ein Dach über den schmutzigen Köpfen und ihren verdrossenen faulen Leibern zu haben. Was wollte Stopka tun? Er mußte sie dingen. Er mußte ihnen eins der leeren Insthäuser einräumen und mußte ihrer täglichen Arbeit Löhne versprechen, die viel höher waren als der Wert dessen, was sie ihm leisteten. Er mußte! Es warteten weite Strecken Landes, die beerntet und hernach für die Wintersaat bestellt sein wollten.

Und die tote Mark wies ihm an jedem Abend ihre Rechnung auf. Die Einnahmeseiten blieben leer. Aber auf dem Blatte daneben wuchs Posten zu Posten.

Fortan lagen in ihm selber viel leere Kammern, in denen einst Freude, Ehrgeiz, Lust am Leben, Liebe, Stolz gewohnt hatten. Eine helläugige Schar von rotbäckiger Kraft. Die waren alle ausgezogen.

Und was noch in ihm wohnte, das war jenen Leuten gleich, die er an Stelle der vorwärtsstrebenden Arbeiter hatte dingen müssen: eine mißmutige, kopfhängerische Gesellschaft, ohne Helligkeit und Freude. Die hätten am liebsten

alles hingeworfen. Aber die Not stand dabei und drohte.

Darum ließ Stopka geschehen, was geschehen mochte.

So ging die Zeit, und die Tage gingen auf und nieder wie die Eimer in einem Brunnen.

Manchmal kam wieder einer mit einer scheuen Freude und einer heimlichen Hoffnung. Stopka dachte: er hätte über dem Glück der Jahre seine Dankbarkeit gegen seine Äcker verloren, die einst sein ganzer Besitz gewesen waren. Sollte er nun gegen diese Scholle treulos sein?

Mit guten, fröhlichen Vorsätzen legte er sich dann zu Bett. Aber müde und mürrisch und ohne Hoffnung erwachte er.

War das nun wieder so wie in jener Zeit, da er selbst von seinem Sägewerk noch nichts ahnte? Nein, es war viel schlimmer; zwar hatten in alten Tagen keine Holztermine in seiner Herrenstube stattgefunden; diese Herrenstube hatte damals noch gar nicht gestanden; es hatte noch keine Säge geknarrt, wo nun der Wind wieder durch verlassene Räume sang. Aber: hundert gesunde Arme waren für ihn dagewesen, die säten, rodeten, ernteten, draschen.

Nun war all die gesunde Kraft morsch und

müde an ihm selber; und was freudig und treu in seinen Diensten gestanden hatte, war andere Wege geschritten.

Das Glück der vergangenen Zeit hatte ein ganzes Dorf an Stelle des einsamen Gutshofes von ehemals erstehen lassen.

Erstehen lassen. Aber erhalten sollte Kuba Stopka dies Dorf; denn das Glück war ein paar Wegstunden weitergeschritten. Und es kümmerte sich nicht mehr um die alte Herrlichkeit.

Zehntes Kapitel.

Eines Tages trat Sadowsky an Maluka Malessa auf dem Hügelhof heran —

„Es ist nun doch ein mühseliges Werk und ein arger Plack, das da!"

Er deutete in der Richtung, in der die neue Bahnlinie geschaffen wurde ... „Zwei Stunden früher auf und zwei Stunden später zu Bett — Verwalter, wenn einer das ein Jahr lang zusammenzählt, gibt's ein ganz Stück Leben und Gesundheit, das man für die paar Groschen mehr in die Schanzen schlägt! Wenn ich auf dem Hügelhof Arbeit fände — weiß Gott, ich ließe mich nächsten Sonnabend ablohnen!"

Aber Malessa wehrte so entschieden ab, daß selbst die zähe Keckheit des braunen Sadowsky sich nicht zutraute, zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie verschwand wie ein Hund, der die Peitsche gesehen hat.

Ganz kleinlaut blieb Sadowsky stehen —

„Warum ist nun vom Hügelhof keiner weggelaufen in die neue Welt? Drüben in Orlowko sind sie ja alle ausgewandert."

„Hm," lachte der Verwalter, „wenn man einer Sorte wie euch das Zaumzeug nicht ganz scharf anlegt, dann kommt das so! Aber darauf haben wir gar nicht erst gewartet."

„Die höheren Löhne haben Sie doch zahlen müssen!" sagte Sadowsky mit höhnischem Gesicht.

„Haben wir! Aber wir haben dafür auch die alten Leute behalten."

Der Verwalter machte sich an einem Pflug zu schaffen und zog ihn in die Gerätekammer. Da merkte Sadowsky, daß er übrig war. Er ging ohne Gruß seiner Wege.

Als er an den Fluß kam, überlegte er einen Augenblick — es war schon der dritte Tag, an dem er nicht zur Bahnarbeit gegangen war. Seine Klugheit sagte ihm, daß man ihm nun den rückständigen Lohn zahlen und ihn dann dahin schicken würde, woher er gekommen war.

Darum dachte er an Orlowko. Aber — nur sein Kopf konnte die Vierteldrehung nach rechts machen, zu der sein ganzer langer Leib sich hätte wenden müssen, wenn er den Seitenpfad nach der Brücke einschlagen wollte. Zu Kuba Stopka? Nein — Kuba Stopka hätte ihn bitten müssen, wenn er für diesen Mann eine Hand regen sollte; denn Stopka hatte damals ja schon die Tür mit

den eisernen Stangen in der Hand gehabt und für ihn geöffnet ... Da riß sie ihm die Verschlagenheit des braunen Sadowsky noch einmal aus den Händen. Und der Schwur, den er heimlich tat, wie er bei der Verkündigung des Urteils sein Auge auf den Ankläger richtete, der klang nun von neuem in ihm.

Er und Kathrinka hatten in dieser Zeit oft des Nachts wachgesessen hinter verschlossenen Läden und hatten Sorge tragen müssen um das gestohlene Gut.

Ehe er freilich die Mühsal der Sandwanderung über vier Stunden jedes Tages von neuem ertragen wollte, eh' sollte ein Teil des heimlichen Schatzes aufgebraucht werden. Aber das zog ihm am Ende gar die Gendarmen wieder auf den Hals. Man würde anfangen, zu forschen, wovon er denn seinen Lebensunterhalt bestritt, wenn er nicht arbeitete.

Krank werden? Ein Kerl mit solchen Fäusten und solch einer Brust! Der Arzt hätte ihm ja ins Gesicht gelacht. Aber es mußte doch wenigstens der Schein gewahrt werden. Darum ging er zum Arzt.

Natürlich verlief die Untersuchung so, wie er dachte. Er klagte über Mattigkeit in den Gliedern, Müdigkeit auf der Brust und über allerhand

Anzeichen, die ihm Sorge machten; das ganze Werk werde eines nahen Tages stillstehen. Der Arzt wies ihn trotzdem ab — Ansprüche auf Unterstützung habe er nicht.

Dann lief die Kathrinka bei allen Weibern umher und schrie wie eine Henne, die ihr Ei gelegt hat. Die Plaskowsche mit den Sprüngen im lehmgrauen Gesicht half ihr dabei. So zogen sie von Haus zu Haus mit ihren liederlichen Haaren und den schlecht gegürteten Röcken, an denen die Schlitze spannenweit sperrten; und suchten, wo die Gerechtigkeit wäre. Sie war nirgend daheim, und keiner wußte sie zu finden.

Während dieser Zeit streifte Sadowsky durch den Wald und nestelte die gebogenen Drahtschlingen unter seiner Joppe hervor. Kathrinka aber, wenn sie heimkam, ließ die Filetnadel durch ihre Finger gleiten und strickte Netze und Fischsäcke, für die Sadowsky des Abends die biegsamen Haselgerten zu Ringen schlug. Zu großen und kleinen. Die setzte er den Reusen ein; und in der Nacht fuhr er in einem der Boote heimlich vom Strande und versenkte die Säcke.

Fische und Wild waren seitdem immer in der Kaluppe am Hügel zu finden. Aber niemand suchte danach.

Manchmal ging Sadowsky auch zum Arzt — wenigstens sagte er so. Er trug dann immer einen Sack auf dem Rücken und ging schon vor Tau und Tag aus dem Hause.

Als er einmal dem Pietzonka begegnete, sagte der zu ihm: „Du mußt mir Geld geben, Sadowsky."

„Mensch, bist du närrisch geworden?"

„Du hast mir vier Mark versprochen für jedes erlegte Wild."

„Dummkopf, wenn wir's selber essen — ist das ein Erlös?"

„Warum müßt ihr das selber essen?"

„Damit wir nicht Hungers sterben; denn ich arbeite nicht. Hältst du mich für dumm, Mensch? — Ich und arbeiten! Arbeit ist für die Narren!"

„Seit wann gilt das?"

„Das ist schon von Ewigkeit her. Aber es hat zu lange gebraucht, bis es durch unsere Forsten und Heiden sich hindurchgefunden hat."

„So solltest du mich wenigstens mitessen lassen, sonst ist das kein gutes Geschäft! Soll ich für dich Schlingen absuchen, Fährten ausspüren, mein Fell zu Markte tragen und mir nicht einmal den Magen fettig machen dürfen dafür?"

„So komm und hilf essen, Mensch!"

Aber Pietzonka ging doch nicht in die windschiefe Kaluppe am Hügel.

Das kam daher, daß seit dem Auszuge des alten und der Zuwanderung des neuen Arbeitergeschlechts eine heimliche Mauer sich aufgerichtet hatte zwischen den Instleuten und Dienenden auf dem Hofe Frau Rositzkas und den verschlagenen Leuten, die hier auf den Sand getrieben worden waren wie ein Schiff vom Sturm. Havarie hatten sie alle gehabt. Frau Rositzka hatte die Dinge zu leiten gewußt, wie sie nun lagen, und sie sah diese Trennung gern. Sollte Pietzonka allein einen Schlupf durch die Scheidewand finden? Er, der seinen Henkelmann immer mit so dicken Hechtstücken und einer so feingeschmälzten Suppe in den Forst bekam? Oh, Frau Rositzka war eine Herrin, wie man sie suchen konnte!

Der ganze kleine Pietzonka bäumte sich gegen die Zumutung auf, heimlich Tischgast in der Kaluppe des Wilderers zu sein. Aber er wollte doch auch wieder zu seinem Gelde kommen, oder wenigstens zu einer Entschädigung dafür. Nun gut — wenn er zum ersten Male Hunger hätte, wollte er hingehen.

Und Kathrinka? Lockte die Pietzonka nicht?

Seit sie in den Armen des braunen Gesellen gelegen, hatte sie ihre Reize für den Pfeifer verloren. Oder: mit seinem Gelde war ihm sein Zutrauen abhanden gekommen. Und dann: wenn er die Kathrinka einmal so leise hintenauf getätschelt hätte, und der Braune hätte das als einen Eingriff in sein Gattenrecht angesehen — der Pfeifer dachte: Sadowsky würde ihn dann anfassen und durch die morsche Kaluppentür werfen, daß er drunten zwischen den Scheunen des Hügelhofs aufschlüge gleich einer flügellahmen Krähe.

Schon bei dem Gedanken ergriff ihn das wunderliche Gefühl als ob er flöge. Er legte die Hände unter seinem Sitz an den Baumstumpf, auf dem er hockte ... Nein, nein, er flog nicht!

Aber Sadowsky hatte ihm aufgegeben, nach den Schlingen zu sehen, wenn er im Abendgrau heimkehrte. Er mußte sich deswegen ein wenig verspäten. Das ging bei ihm leicht an. Wenn eins der Ochsenkälber störrisch wurde, konnte schon eine Viertelstunde verstreichen, eh' ihm durch die Peitsche der Weg zum Stalle begreiflich gemacht wurde.

Auch unter diesen Zumutungen, ihm beim Wildern zu helfen, wand sich Pietzonka sichtbar. Allein: einst waren es dreihundert Taler ge-

wesen! ... Und jetzt waren ihrer erst wieder neun im Strumpfe auf der Hotze! ... Das war's; und deshalb nahm er das lästige Joch auf sich.

Als es dämmerig wurde und die Krähen zu Walde zogen, trat ganz langsam der Bock auf die Lichtung. Pietzonka sah ihm nach.

Nicht lange, da erhob sich ein rollendes Gurgeln, ein wildes Stampfen und todesängstliches Schnaufen.

Wie der Pfeifer das hörte, ward ihm bange ums Herz. Er eilte ein Stück waldeinwärts, bis in die Nähe der Erlen, die dort ein fußbreites Wässerlein säumten. Da hing der Bock im Draht und der Baum schwankte unter der ringenden Kraft, die sich von dem niedergebogenen Äste befreien wollte, an dem die Schlinge aufgehängt war.

So wild und grausam war das anzusehen, daß Pietzonka auf einmal hastig und ganz verstört an seinem eigenen Halse zu tasten begann; denn es war ihm, als liefe ein scharfer blutiger Striemen von seinem Nacken zur Kehle; dabei streckte sich seine Zunge ganz langsam, ganz langsam heraus, wie die Zunge des verröchelnden Bockes.

Dann trieb er heim. Der Schweiß war ihm aus der Stirn getreten.

Und weil er mit Sadowsky verabredet hatte, den schmalen Hügelpfad an der Lehne hinzutreiben, wenn er ein Wild in der Schlinge gesehen habe, so zog er diesen Pfad entlang. Dabei wagte er kaum, seine Augen nach der Kaluppe zu kehren.

Am nächsten Morgen fand er die Schlinge leer. Die Spuren von den Todesqualen des Bockes waren sorgsam verwischt. Also hatte Sadowsky die Beute heimgebracht, und sie war nicht etwa in die Hände eines revierenden Jägers gefallen.

Nicht lange danach schlenderte Sadowsky, vergnügt pfeifend, durch den Wald. Er hatte ein Schwammsäcklein am Arme; denn er hatte die ersten Steinpilze geschnitten, die im hohen Sommer ihre Hüte aufgesetzt hatten und aus dem feuchten Moose hervor gestiegen waren.

„Gib mir das Geld, das du mir schuldig bist!"

„Et langt mir nich recht, Pietzonkachen!"

„Ach was, et langt mir nich — gib mir mein Geld!"

„Mensch, vom Erlös! Und der Erlös kommt doch erst morgen. Ich hab' ein Fuhrwerk drüben gemietet" — er deutete nach einem Dorfe, das ein Stück waldeinwärts und nicht am See lag.

„Morgen, Pfeifer, fahren wir den Bock in die Stadt."

Da kam dem Hirten ein teuflischer Gedanke — „Wann wirst du zurück sein und mir mein Geld geben?"

„Längst vor Mittag komm ich heim."

„So mußt du schon im ersten Morgengrauen fahren? Es ist gut!" Er klatschte mit der Geißel und setzte sich nachdenklich auf seinen Posten zur Herde.

Nicht lange danach klang die Weidenschalmei durch den Wald.

Ganz bange ums Herz konnte einem dabei werden, — so blies der einspännige Hirte das Rohr; denn er dachte dabei immer an den braunen Sadowsky und wie er in dessen Macht gekommen war. Nun war's ihm, als hielte der Wilderer sein Leben in der Hand und würde es eines Tages ausdrücken wie das Flämmlein auf dem Kerzendochte. So weinte das Lied durch den Wald, wie der Wind weinte, oder das Mägdlein, das ausging, das Kraut Männertreu zu suchen.

Und das Lied begegnete dem Jäger Jokodtka. Der blieb stehen und ging den Klängen nach.

Pietzonka saß noch auf seinem Föhrenstumpfe; seine Finger glitten ganz leise über die Schall-

löcher des Rohrs, und seine Augen hatte er geschlossen. Darum merkte er gar nicht, daß der Jäger nahe zu ihm getreten war und seinem Blasen lauschte.

Der Jäger schwieg auch, bis das Lied ausgeklungen hatte.

Dann sprachen sie Polnisch miteinander. Und so sagte Pietzonka: „Jokodtka, der Sadowsky fährt morgen die weiße Heidestraße hinter den Wacholdern daher. Er hat ein Wäglein gemietet, denn er will in die Stadt, drei Ferkel kaufen. Aber das hat er gelogen. Er will kein Ferkel kaufen, sondern er hat die Geiß im Wagen, die er im Wald in der Schlinge gefangen hat. Er fährt, wenn der Morgen graut."

Weiter wollte der Pfeifer nichts wissen. Seine Augen flackerten; denn Angst und Reue, weil er geschwätzt hatte, fuhren aus seinem Herzen herauf wie ein Sturm.

„Erzähl' mehr, Pietzonka! Erzähle!" drang der Jäger in ihn.

„Wenn ich nichts mehr weiß."

Jokodtka hütete sich, das Männlein noch banger zu machen. Wenn die Zeit da wäre, würde sich Pietzonka schon noch auf manches besinnen, was nicht richtig war.

Und Jokodtka trollte sich seines Wegs.

— — —

Am anderen Morgen rollte — so ums erste Grau der Frühe — das windige Bauernwäglein den weißen Sandweg hinter den Wachholdern über die Heide. Zwei Rösser hatte Sadowsky davorgespannt. Tat auch not; denn im dämmerigen Lichte sahen sie aus wie zwei Geißen. Die steifbeinigen Braunen trabten ihre Bahn ...

Plötzlich traten da aus einem Busch an der Straße der Jäger und der Förster ...

„Halt, Sadowsky!"

Eigentlich hatten sie ihm einen „guten Morgen" wünschen und sich mit ihm in ein Gespräch einlassen wollen.

Aber darauf wartete der Braune nicht. Er ließ die Peitsche den Pferden um die Ohren sausen, daß ihre Gebisse schäumten und der Heidesand unter ihren Hufen hervorflog als ein Staubwirbel, der sich vom Pfeifer Sturm einen Galopp aufspielen läßt.

„Sadowsky, halt!"

Aber wie ein Wetter rollte das über die Heide. Die sandgeformte Trombe wirbelte ihres Wegs und der lange Wagen tanzte sausend hinein.

„Entwischt — aber wir haben ihn doch!" sagte der Förster und wußte nicht, ob er vergnügt oder verärgert sein sollte.

„Haben ihn?" fragte der Jäger deshalb verwundert.

„Natürlich; denn er ist mit der Schlinge um den Hals davongelaufen, und er kann nicht leugnen, daß er gefangen war."

Nun berieten sie sich. Sollten sie Kuba Stopkas oder Frau Rositzkas Wagen anschirren lassen und hinter dem Listigen dreinjagen? Vielleicht ertappten sie ihn darüber, daß er das Wild verhandelte. Aber das konnte dort und da geschehen! Denn am Heiderande teilte sich die Straße, drei Fahrwege führten weiter. Der weiche Sand verriet kaum, in welcher Richtung Sadowsky davongeeilt war. Und der Kerl wagte Roß und Wagen daran, und sich selber auch. Was kümmerte es ihn, wenn sie alle drei in Stücke gingen! „Nachfahren?" Unsinn! Er mußte ja wieder heimkommen!

Und als es Abend ward, hielt er mit seinem Fuhrwerke vor der Tür seiner Kaluppe.

Da waren auch die Forstleute schon da. Sie trugen die Gewehre im Arm.

Kathrinka schrie: was das werden sollte?

Sadowsky ließ sie kreischen und lud seine Ferkel ab. Er hatte nun wirklich Ferkel erstanden, quiekende, zappelnde Dinger, die er an den Hinterbeinen vom Wagen zog. Dabei konnte keiner sein eigen Wort hören.

Sadowsky maß die Förster, die nun zu dritt waren, mit feindlichen Blicken. Dabei trug er die Schweinchen in den Stall und Kathrinka goß ihnen Kleiwasser in den Trog, in das sie patschend die Rüssel tauchten. Mann und Weib standen dabei. Kathrinka aber warf ihm heimlich einige Worte hin —

„Narren!" sagte er, und mit höhnischem Gesicht trat er den Förstern entgegen.

„Wenn ich zu Tode gegangen wäre heute Morgen! Himmel und Hölle, prallt ein vernünftiger Mensch denn vor einem Fuhrwerk so im halben Licht aus den Büschen wie ein Gespenst? Das sag' ich — auf Heller und Pfennig wäre mir der Schaden zu bezahlen gewesen — jawohl, Herren!"

„Reden Sie, wie Sie mit Männern zu reden haben, die nicht Ihresgleichen sind!"

„Ich rede, wie ich mag!" Er hob drohend die Arme: „Bei der Kraft dieser Fäuste bedanken Sie sich, daß kein Unglück geschehen ist."

„Wollen Sie sagen, Ihre Pferde seien scheu geworden?"

„Ja, was denn sonst? Pferde, die ich noch nie in der Hand gehalten habe! Sie sind ihnen ja beinahe in die Zügel gefallen und haben geschrien — was weiß ich, was und warum Sie geschrien haben?"

„Warum sind Sie überhaupt gefahren?"

„Ferkel kaufen."

„Nichts weiter?"

„Nichts weiter."

„Ah! Aber der Hirt Pietzonka hat Ihnen den Strick schon gedreht. Gestern abend hat er gesagt: Sie führen und hätten einen Bock im Wagen. Als er dann über Tag vernommen worden ist, hat er gemeint: er wäre falsch verstanden worden. Er hätte Polnisch mit dem Jäger gesprochen, und er hätte nicht koczo (Bock) gesagt, sondern krowa (Kuh). Aber wir werden ihn fangen!"

Einen Augenblick lauschte Sadowsky. Die Drosselader am Halse schwoll ihm, als er den Namen Pietzonkas hörte. Dann faßte er sich an die Stirn und schlug den Mund auf — angelweit wie die Tore an der Scheune, damit das breite freche Lachen herausfliegen konnte: „Ah

— so hat der Pfeifer gedacht! Natürlich konnte er so denken; denn dem Bauer, dem ich das Wäglein und die Rösser abgeborgt habe, dem ist gestern eine Kuh gestürzt. Davon hab' ich mit dem Pfeifer geredet und hab' ihm gleich darauf gesagt: morgen fahr' ich vor Tag mit seinem Fuhrwerk in die Stadt . . . ‚Das Kuhfleisch verkaufen', hat sich Pietzonka ausgerechnet. Weil ich jetzt krank daheim bin und Zeit habe, aber der Bauer hat auf den Wiesen zu tun, die zweite Mahd schlagen, ihr Herren! So ist das. Und es konnte schon sein, daß ich die krowa auf dem Wagen hatte. 's war aber nicht, sondern der Wagen war leer."

Sie hatten Pietzonka über Tag vernommen. Der aber hatte Zeit genug gehabt, sich von seiner Furcht bereden zu lassen. Und darum hatte er gelogen und bei seiner Seele Seligkeit beteuert: es sei ihm nicht eingefallen, von einem Bock zu reden. Wie könne er, da er doch nur von der gestürzten Kuh gewußt habe! „Kann einer sich nicht verhören zwischen koczo und krowa, — Herr, kann er sich nicht, wenn er ein deutscher Mann ist, dem das liederliche Polnisch eines Hirten um die Ohren geschlagen wird?"

Sadowsky stieg auf den Wagen . . . „Unser-

einer hat keine Zeit, zu stehen und zu schwätzen. Das Zeug muß ich dem Bauer heimbringen, es wird Nacht!"

Die Peitsche schlug und die Stränge stöhnten; die Räder mahlten im Sande vorwärts.

Kathrinka lehnte in der Tür der Kaluppe. Und die Plaskowsche war herzugelaufen; sie kamen alle herbei aus den nahen Insthäusern und umringten die Förster. Und die Plaskowsche suchte wieder nach der Gerechtigkeit.

Darüber hub ein Murmeln an und ein heimliches Lachen — das ganze Zigeunertum vom Hügel, in schlechtem Zeuge, barfuß, halb angekleidet, war nun da und warf seinen Unwillen nach den Männern wie Ziegelsteine.

Darum hingen die Förster ihre Gewehre über die Achseln und schritten feldein. Das Gerede hinter ihnen her schwoll an. Die Plaskowsche krähte wie ein Hahn, Kathrinka lachte wie eine Möwe über dem See. Sie lachten alle. Und der Hohn lief hinter den Förstern den Hügel hinab.

Darüber wurde es Nacht. Die trieb sie in ihre Kaluppen.

Dort lagerten sie sich um die Feuerstatt und zogen den Kartoffeln die Pelle ab. Hering und

Schnaps ergänzten das Mahl — den Schnaps tranken sie aus dem Bierglase, tranken, bis das Feuer in die Asche fiel, tranken, bis sie sich nebeneinander mit ihren schmutzigen Leibern und Seelen, mit ihrem stinkenden Atem und ihren dunstigen Köpfen auf das Stroh legten.

Das waren die Menschen, die Kuba Stopkas Wiesen schlugen, das Grummet abrafften, die Äcker beernteten. Es war ein lumpiges ausgemergeltes Volk, hatte Kinder wie Ungeziefer und war schmutzig wie der Moder in den Schilflachen des Sees.

Eine der Tagelöhnerfrauen, die auf den Feldern des Hügelhofes arbeiteten, brachte am andern Tage schreiend ihr Kind zu Frau Rositzka.

Da holte Rositzka einen Topf mit schwarzem Balsam, und sie strichen das Wurm auf der Bank im Hofe an, bis es aussah, als wär's geteert worden; denn es hatte die Krätze und sein kleiner Leib war zerscharrt und hatte eine rissige Haut und viele kleine Pusteln.

Und das Weib schrie: „Alle Kinder werden uns so — wir müssen fortziehen aus dieser Gegend, Panie, fort von diesem schlechten lumpigen Volke! Das hat die Pest am Leibe oder den Aussatz!“

Frau Rositzka war froh über das Entsetzen

der Tagelöhnerin. Aber sie sagte: „Sei nicht närrisch, Jewa."

„Unsere Kinder werden alle unrein an ihnen und werden voll von ihrem Schmutz und ihren Krankheiten. Und wer ist schuld an dem Elend, das nun über uns gekommen ist? Kuba Stopka! Der hat diese verwilderte Horde hereingerufen. Kuba Stopka, für den keiner arbeiten will . . ."

Das verwies ihr Frau Rositzka —

„So darfst du nicht reden, Jewa — keiner arbeiten will . . . wer sagt denn das? Sie werden wiederkommen!"

„Pah, Panie, keiner kommt wieder! Der Sadowsky ist allein heimgekehrt, und der weiß, warum. Weil er die Mühsal scheut, und weil er vor der Arbeit davonläuft wie der Fuchs vor dem Jäger. Keiner kommt wieder; denn sie haben auf der holländischen Mütze Arbeit und Lohn so viel sie wollen und haben dort neue schönere Häuser. Was sollen sie hier im Elend sitzen? Denn das ist noch nicht aus mit Kuba Stopka! Etliche wollen wissen: das hat erst angefangen."

Dabei stülpte Jewa dem kleinen Schwarzen ein graues Hemd über und hob ihn von der Bank herunter. Er krümmte sich schreiend in Wundschmerzen; denn der dunkle Balsam drang

in die blutigen Risse, die seine Nägel der gepeinigten Haut geschlagen hatten.

„Morgen bringst du den Fitzu wieder; dann streichen wir ihn noch einmal schön an und am dritten Tage trägst du ihn in den See; dann ist er rein."

Jewa neigte sich und küßte der Herrin die Hand.

„Ihr müßtet euch alle öfter in den See schaffen," sagte Rositzka mit lachendem Ernste — „und nun gar!"

„Oh, Herrin, können wir denn? Und wir Frauen? Die Kinder von denen da flögen ja am Strande zusammen wie ein Flug Krähen um ein Aas."

„Ich weiß," sagte Rositzka; „geh' jetzt."

Da ging Jewa.

„Anka!" rief die Herrin in die Küche, „such' Herrn Malessa. Er soll zu mir kommen, sobald er Zeit hat."

Da lief Anka und schrie nach dem Verwalter.

Der ‚Herr' war er nun allen Leuten, die ihn vor kurzer Zeit als einen der Ihren behandelt und ihn du genannt hatten. Die neue Anrede war ihnen ganz geläufig geworden; denn Frau Rositzka hatte die Leute bald nach seiner Er-

nennung zusammengerufen und hatte ihnen gesagt: „Ich fordere das — ich! Hört ihr?"

Damit tat sie eigentlich ein übriges. Malessas helle Männlichkeit und seine sichere Art schufen sich schon selber den Weg zu der Würde, die ihm ihre Macht gegeben hatte. Das hatte Rositzka gehofft. Und nun sah sie auch diese Hoffnung erfüllt.

Gegen Mittag kam Malessa.

„Wo sind Sie heute?" fragte Rositzka kühl und scharf.

„Ich bin hinter den Kunstwiesen auf den Äckern und fahre die Frühkartoffeln aus." Dabei griff er in den Sack seiner Joppe und hielt ihr lachend eine Hand voll der rosigen Knollen unter die Augen. „Im vorigen Jahre wären sie auf den Äckern nebenan so groß gewesen wie die Haselnüsse, sagen die Leute. Herrin, wir ernten den fünfzehnten Scheffel." — Damit meinte er: das Fünfzehnfache der Saat. Und die Kunstwiesen waren die saftigen grünen Flächen, die er im letzten Herbste gehoben, schwach übermoort und mit Thomasschlacke befahren hatte; denn es wuchs zuvor dort ein saures Gras, das die Kühe nicht gern nahmen.

„Es ist gut. Bleiben Sie an ihrer Arbeit; aber ich hätte Sie gern zu einer wichtigen Be-

sprechung am Abend hier. Kommen Sie um acht Uhr."

Als es Abend geworden war und die Uhr die bestimmte Stunde zeigte, brannte im Zimmer Rositzkas schon die Lampe. Sie hatte sich das Abendbrot für die Stunde auftragen lassen, in der Malessa bei ihr eintreten mußte.

Und als er kam, sah sie: es war etwas Sonntägliches, Reines um diesen Mann. Sein Schnurrbart war sauber gebürstet. Seine Brauen waren dunkler als sein Bart, als hätte sie die Sonne mit gebräunt, und sein Gesicht war in Sonne und Seewind geworden wie reifende Nüsse.

„Setzen Sie sich mir gegenüber, Herr Verwalter —" Sie nannte ihn zum ersten Male Herr — „und helfen Sie mir zu Ende denken, was mir heute eingefallen ist, als die Jewa ihren Jungen geteert hat."

Dabei goß sie Tee aus dem Samowar und aß. Aber sie bot ihm kein Glas, wie sie es einem andern Gaste geboten hätte. „Erzählen Sie mir erst, was Sie von draußen zu berichten haben. Überdem werde ich fertig mit dem Nachtmahl."

Malessa hing den grünen Hut mit der kurzen schillernden Hahnenfeder ans Knie. Die Sporen an seinen Stiefeln klirrten, wenn er den Fuß rückte.

Seit er Verwalter war, hatte er Jeroch Stopkas Sattelzeug instand gesetzt. Auch diese Sporen hatte Jeroch Stopka vor Jahren getragen. Zuletzt aber war das rische Klingen der stählernen Räder nicht mehr um seinen Schritt gewesen. Er trug zu schwer an seinem Kummer; da schleiften die Sohlen seiner Schuhe müde über den Sand. Und Frau Rositzka hatte die Sporen ihrem Verwalter durch Anka selbst geschickt, als sie ihn den Sattel draußen abstäuben und ausbessern sah. Sie waren ihr nicht einmal von ungefähr in die Hände gefallen, nein, sie hatte sie für ihn gesucht. Sie hatte auch daran gedacht: Malessa müsse einen stolzen Sitz im Sattel haben; und ohne Sporen sollte der Verwalter vom Hügelhofe nicht in den Bügeln stehen.

Malessa sprach nun vom Stande des Getreides und der Spätkartoffeln. Seine Augen waren wach wie sein Eifer und seine Treue.

Rositzka hatte ihm nie sagen müssen: das könnte so und jenes anders sein. Nicht selten umschritt sie am Abend selbst gerade jene Morgen Feld- und Wiesenland, von denen sie wußte, daß darauf zur Zeit Jeroch Stopkas viel Sorgen und Mißmut gewachsen waren.

Nun rief sie Anka, damit sie abtrage.

Der Samowar blieb stehen, und kräuselnde Ringe des Teedufts stiegen in die saubere Luft der Stube. Die war anders als zu Jeroch Stopkas Lebzeiten ... Ein feines kluges Frauenherz hatte sich alles gestimmt, was da stand und lag.

Wenn Malessa bei seiner Arbeit einmal an Frau Rositzkas Wohnzimmer dachte, sagte er zu sich: Es kann dort einer nicht mit staubigen Stiefeln hineintreten ... Der Bauer tritt mit schmutzigen Stiefeln überall hin — auch in die Kirche — Aber über Frau Rositzkas Schwelle? Nein, das ging nicht! Dort war alles Klarheit — wie ihr Auge und ihr Wort ...

Jawohl, die klaren Worte lagen so in ihrem Munde wie Tau in blühendem Mohn.

Aber das dachte Malessa nicht — er dachte nur: das Herz wird einem frisch an ihrer klaren freudigen Art. Wie frühzeitig in den Wiesen, wenn die ersten Lerchen fliegen. Da ist auch eine Kühle wie von blankem Stahl, die einem bis an das Herz geht. Es ist aber eine liebe aufweckende Frische; und wenn die nicht ganz früh im Tage ist, wacht der Tag gar nicht richtig auf.

Malessa stützte sich nicht gegen die bequeme Rundung der Lehne des geflochtenen Stuhls.

Darin hatte Kuba Stopka immer halb liegend gesessen — recht müde und recht froh, daß ihn dieser sichere Stuhl umfing. Rositzka sah auch das.

„So kann das nicht fortgehen mit denen da oben —“ sie deutete in der Richtung der Insthäuser. „Unsere besten Leute werden faul an diesen Menschen. Die hat die Welt ausgespuckt, Malessa, und auf unserm Sandberge hat sie der Sturm zusammengeweht wie Herbstlaub. Der Jewa ihr Kleiner hat die Krätze. Sie kriegen alle die Krätze. Und Läuse —“

Frau Rositzka schauerte, als flöge sie ein Frost an. Sie lehnte sich in die Sofaecke zurück und schlug die Arme übereinander. „Was soll daraus werden?“

Da sagte Malessa: „Etliche sind auch noch schlimmer krank; und die einen entsetzen sich vor den andern. Aber ihre Kinder laufen doch zusammen. Sie liegen hinter den Häusern im schmutzigen Gras, brennen ein Feuer an und rösten ihre Kartoffeln darin; denn die Mütter sind zu faul, Wasser auf die Backsteine im Hause zu setzen. Es ist ein Haß zwischen ihnen; und wenn die einen nicht unsauberer wären wie die Schweine, rissen sie sich die Fetzen vom Leibe und schlügen sich die Köpfe blutig. Ihre Feind-

seligkeit tragen sie mit zur Arbeit auf die Felder. Es sind Tage gewesen, da hab' ich einen Knecht zur Aufsicht danebenstellen müssen. Dann werden sie trutzig und sagen: Schlagen ließen sie sich nicht wie das Vieh ..."

„Ist das bei uns auch so?"

„Ja, Herrin. Es fängt an, so zu werden. Wir haben noch viele alte Leute; und wenn wir die Zigeuner zur Aushilfe holen müssen, dann reiben sie sich aneinander, und es wird rasch ein Brand."

„Ich habe mir ausgerechnet, daß die Häuser am Berge — es sind dreizehn, die dem Herrn von Orlowko gehören — für siebentausend Mark zu kaufen sein müßten; denn etliche sind sehr schlecht und fast nichts wert."

Malessa zog die Achseln: „Kuba Stopka würde sie wohl gern hergeben. Aber wir haben nicht soviel Geld übrig."

„Wir bekommen doch Arbeiter dafür."

„Die brauchen wir noch nicht alle. Aber in Orlowko sind sie nötig. Hier würde Kuba Stopka die Kaluppen verkaufen, und drüben müßte er neue aufrichten. Das wär' ein übles Geschäft. Und dann — meint die Herrin, daß der König von Orlowko seine Grenzen über den Fluß zurück-

drängen lassen wird? Es hat schon ausgesehen, als wollte Orlowko das Dorf eines Mannes sein, eines Herrn und seiner Knechte. Nun ist das so gekommen."

Rositzka richtete sich auf —

„Herr Verwalter — und wenn Kuba Stopka sein Bauerntum so groß machen könnte, daß darin die Herrlichkeit der Jahre wieder auflebte, die nun verblich — dann müßte er seine Grenzen eben nach einer andern Seite ausdehnen; denn hier, Malessa, hier auf dem Hügelkopfe, sitz' ich! Aber ich werde das Kuba Stopka vorstellen."

Malessa schüttelte den Kopf —

„Herrin, wenn er darauf einginge, wäre er ein schlechter Haushalter. Er kann nicht."

„Nun, wir dürfen ja abwarten."

„Abwarten hieße für uns: die Wunde bis an den Knochen hineinfressen lassen."

„So reden Sie. Was soll geschehen?"

„Man muß auf Biegen und Brechen mit den Zigeunern verfahren!" sagte Malessa.

„Das wäre Kuba Stopkas Sache ... Und wenn er es gehen läßt ..."

„Ich will mit unsern tüchtigen alten Leuten reden und sie fragen: was meint ihr, wie können

wir uns von den Liederlichen und Schlechten befreien, von denen wir befallen sind?"

Da sagte Rositzka: „Das beste wird sein, daß wir sie gut machen."

„Das könnten wir aber nur, wenn sie unser sind mit allem, was sie haben. Wenn wir austreiben können mit der Peitsche, was nicht gehorchen mag oder was nicht willig zur Arbeit geht . . ."

Da unterbrach ihn Rositzka: „Und wenn wir ihnen ihre Unreinheit vom Leibe teeren — wenn wir die ganze Gesellschaft in der Schwefelkammer räuchern dürften."

„Vielleicht wird das das letzte sein, Herrin," lachte Malessa.

„Aber es hätte das erste sein sollen! Wann wollen wir anfangen, jene zu Menschen zu machen? Ich antworte selber: heute. Sie rufen Janko — den, der Zimmerlehrling gewesen ist, eh' er Knecht wurde. Seine Frau war im Dienste bei mir; ich hab' ihr viel Gutes getan, und Orlowko ist ihre Heimat. Und weil sie nicht fortwollte, wo ihr soviel Liebes geschehen ist, darum blieb auch Janko."

„Er ist der beste von allen, Herrin; ich möchte ihn im nächsten Jahre zum Großknecht machen."

„Ich höre das gerne, Malessa ... Und Janko soll gehen und in Orlowko Bretter kaufen, soviel er braucht. Er soll zwei Badehäuser in den See bauen — eins für die Männer und eins für die Frauen; eins vor, das andere hinter das Möwenflag — hören Sie, so, daß das schilfige Flag, auf dem wir die Schälweiden schneiden, beide Hütten trennt. Wer in unserm Dienste ist, hat zweimal in der Woche zu baden. Ich meine, Leute mit saubern Leibern halten auch auf saubere Seelen ... Und wer darüber lästert, der ist ungehorsam und wird aus dem Dienste gejagt. Was weiter geschehen soll, überdenken wir gemeinsam ..."

Frau Rositzka hatte sich ordentlich in einen fröhlichen Zorn hineingeredet. Das Feuer ihres Herzens schlug ihr aus Augen und Wangen. Sie stand auf.

Da erhob sich auch Malessa und schritt nach der Tür.

„Herr Malessa," rief sie in verändertem Tone, „helfen Sie mir! Mir ist, der Himmel wäre ganz nah, er hinge herab bis an die Grenzen meines Gutes. Ein heiterer Himmel — nicht ganz ohne Wolken, und doch nicht ohne Sonne. Aber mir ist auch, er müßte eines Tages zerreißen,

und wenn wir" — sie verbesserte sich — „wenn ich dann meine Augen aufhöbe, müßte ich weit, weit sehen können, und neue Wege müßten sich vor mir auftun . . ."

Sie rang mit sich, ob sie reden sollte, wozu sie ihr stürmisches Herz drängte —

„Malessa, es bereiten sich Dinge vor, von denen kein Mensch ahnen kann, wie sie sich wenden werden. Ich kenne diesen Stopka —" setzte sie mit sicherer Ruhe hinzu. „Ich glaube nicht, daß er Mannes genug ist, auch nur der Bauer zu sein, den ihm sein neidisches Schicksal noch nicht verwehrt hat! Sehen Sie mit wachen Augen um sich, Malessa. Wach sein ist viel — für Sie und in dieser Zeit ist es alles! Wenn Sie zum Beispiel für wenig Geld in künftigen Jahren sich einen eigenen kleinen Besitz aus einem Teile von Orlowko schaffen könnten, dann hätten Sie erreicht, was Ihnen auf keiner andern Scholle vom Glücke beschert worden wäre. — Jetzt gehen Sie und sagen Sie Janko: er hat unverzüglich auszuführen, was ich geboten habe."

„Ja, Herrin."

Dann schritt er hinaus.

Die Worte der Frau umflatterten ihn wie blitzende Schwalben. Erst dachte er: wie klingende

Schwerter. Doch das paßte ihm nicht so gut zu ihr — Schwalben schienen ihm richtiger.

Und die Schwalben flogen immer mit ihm — heute und morgen. Und wenn über den Feldrainen die flinken blanken Vögel dahinschossen, dachte er wieder an ihre Worte. Und er wollte immer daran denken, wo und wann er Schwalben sah.

Elftes Kapitel.

Es war ein seltsames Wesen in Kuba Stopka gekommen.

Nur ein einziges Mal hatte er in dieser Zeit gelacht. Das war nicht, wie die Badehütten in den See gestellt wurden, sondern das war, als man am Montag und Donnerstag darauf, nach Feierabend, die Männer und Frauen in die Schwemme geleitete.

Etliche schalten: wenn man solch ein Unerhörtes von ihnen verlangte, so sollte man ihnen nur auch die Arbeitszeit dazu hergeben und sollte ihnen nicht vom Feierabend nehmen, den sie für ihre Geschäfte im Hause brauchten.

Aber Maluka Malessa, in Reitstiefeln und Sporen und mit dem Eichenstock, dessen Griff eine Hacke war, schritt hinter ihnen drein und war stocktaub geworden. Nicht mit einem Blick gab er zu erkennen, daß eine der von der Wut zerbissenen Reden ihn traf.

Zweimal in der Woche mußten auch die Kinder in die Badehütten. Die, die unrein waren, an

einem besonderen Tage. In der nächsten Woche liefen sie allein, und liefen, als ging's zur Kirchweih.

Unter den Weibern schimpfte die Plaskowsche am meisten. Sie sagte: die Gruska, die sie im Hofe hätten — das war aber nicht Kuba Stopkas Priesterin, sondern die Mutter des Instmannes Plaskow — die hätte sich ihr Tag noch nie gewaschen und sei siebenundachtzig Jahr alt geworden. Sollten sich die Jüngern nun den Tod holen in dem eiskalten Wasser? Wo da die Gerechtigkeit wäre!

Ein paar Wochen darauf lachte Kuba Stopka nicht mehr.

Die Felder waren schon geschlagen, und der Wind blies über den See. Aber die Leute fanden den Weg ins Wasser immer noch. Sie gingen allein und gingen gern.

Auch etliche von den Zigeunern aus Orlowko wollten in der Hütte baden. Darüber entsetzten sich die Instleute vom Hügel und schlugen Lärm. Es wäre zu eklig, auf den Brettern zu stehen und die Kleider dahinzulegen, wo die andern gestanden und ihre Kleider hingelegt hätten. Da schrien auch diese nach Gerechtigkeit. Weil sie aber bei Kuba Stopka Instleute waren, wies man

sie an den Herrn von Orlowko. Der schlug mit der Hand in den Wind — der See sei groß genug, und wer baden wolle, der fände überall Schutz und Raum dazu.

Daraufhin stand ein Gerücht unter den Leuten auf: Kuba Stopka will nicht, daß seine Leute vorwärtskommen. Und etliche der Verwahrlosten dachten: wenn ein Platz auf dem Hügelhofe frei würde, möchten sie wohl gern dort hin. Von Stund' an fühlten sie noch mehr, daß sie verachtet wurden von denen, die doch selber Stiefkinder des Glückes waren.

Darüber wurden etliche noch frecher und zänkischer als vordem. Etliche aber wurden doch nachdenklich und sagten: „Wir wollen uns freundlich zu jenen stellen, damit wir aus unserem Elend herauskommen.“

Stopka hatte für diese Menschen keinen Blick und kein Wort. Er hatte für sie kaum einen Gruß.

Einmal redete er auch wieder mit Rositzka; das war, als die hochbepackten Wagen mit dem letzten Korn, das draußen gestanden hatte, in den Hof fuhren. Sie sprachen von den Insthäusern, die Frau Rositzka erwerben wollte.

Die, die leer standen, wollte er geben. „Aber,“ sagte er zu ihr, „du machst da Pläne, Rositzka,

die nicht gut sind. Du brauchst nicht eine solche Menge Leute, du könntest besser wirtschaften. Eines Tages wirst du zu mir kommen und sagen: Stopka, ich kann die Zinsen nicht aufbringen."

„Nein, das wird nicht sein, Stopka. Du redest so, weil du immer noch des törichten Glaubens bist: eine Frau dürfe nicht an dieser Stelle stehen, an die ich mich gestellt habe. Aber laß das gut sein. Wir sind weit vorwärts gekommen in diesem einen Jahre."

Da wandte sich Stopka ein wenig ab —

Das Schicksal hatte ihn angefaßt und in diesem selben Jahre auf jene Stelle zurückgeworfen, auf der er vor fünfzehn Jahren gestanden hatte.

Rositzka erkannte an seiner mühseligen Stirn und an seinen Augen, was er dachte. Er sah aus wie ein trüber Novembertag.

„Ich wollte dir nicht weh tun, Kuba," sagte sie. „Wieviel stärker bist du doch noch als wir! Was braucht's dich anzufechten, wenn dir ein paar Morgen brach bleiben, weil deine Leute mit der Arbeit nicht fertig werden? Du lachst und denkst: so ruht das Land aus und trägt dann doppelt."

Rositzkas weiße Zähne gruben sich verräterisch in ihre Lippen. Sie wußte, sie war in diesem Augenblick nicht wahr zu dem Manne gewesen.

Ein tiefes Mitgefühl überkam sie mit ihm — um seine Seele woben die Nebel des Leids. Und Frau Rositzkas Herz flog wie ein Falke im Morgenrot der Hoffnung und stieg immer höher und konnte nicht erwarten, daß es die Sonne sähe.

Was war nun aus diesem Manne geworden?

Er war noch von dem gleichen hohen Wuchs. Der braune Bart zeigte kaum die Spuren des Alters. Das Schicksal hatte jedem seiner Tage geheißen, ihm etwas an Freude zu nehmen und etwas an Kummer dafür zu lassen. Das war ein ganz heimliches, kaum sichtbares Wirken gewesen; und wer Stopka mit gleichgültigen Augen ansah, wie Menschen sich untereinander ansehen, die keinen Teil an ihren Sorgen nehmen, der konnte diesen Wandel an Kubas männlicher Art kaum erkennen.

Aber Rositzka erschauerte vor ihm bis in das Herz hinein. Der, vor dem ihre blühende Kraft gekniet, den ihr kühler Stolz angefleht hatte, — der, bei dessen Nahen ihr das Herz geschlagen hatte wie die Turmglocken, die den Sonntag grüßen — dieser Mann mußte ganz anders gewesen sein! Sonst hätte Rositzka nicht vor ihm im Staube liegen können.

Und ihr tiefes Mitleid ließ sie reden: „Was meinst du, Kuba? Wenn ich die Häuser jetzt kaufe, so werden vielleicht etliche deiner Instleute in meinen Tagelohn treten und zu mir ziehen?"

Er zog die Achseln —

„Wenn du sie über den Winter füttern willst, so ist das deine Sache. Und wenn du mit solch einer Sorte Menschen arbeiten willst, so ist das deine Schuld."

„Das weiß ich alles. Aber du sollst hernach nicht zu mir sagen: ich mache dir deine Arbeiter abwendig, Kuba!"

„Fällt mir nicht ein. Ich rechne: der Bahnbau wird fertig, und wenn ich Leute brauche, werden welche da sein."

Da wurden sie sich über den Preis einig, auch über die Termine der Zahlung und über die Hypotheken, die darauf bleiben sollten. Zwei Jahre, dann würde auch der Rest bezahlt werden...

Kuba stutzte —

„Zwei Jahre? Was sollen wir dann erst zu Gericht laufen und die Schuld eintragen lassen? Wir schreiben das auf. Du bist mir auch so gut dafür."

Da gingen sie miteinander ins Haus und schrieben den Vertrag.

„Rositzka," sagte er, „du weißt, daß ich heimlich darunter gelitten habe: ich habe keinen Sohn. Und da ist mir manchmal der Gedanke gekommen: wer wird einst hier sein, wenn nicht ich? Ich habe dabei immer an dich denken müssen, Rositzka. Es ist schwer, aber — einmal ist mir ganz bange vor dir geworden."

„Du hast wunderliche Gedanken, Stopka. Ich glaube, es muß erst wieder eine Zeit vorübergehen, ehe du dich zu dir selber findest. Jetzt liegt noch allerlei Ding zwischen dir und deinem Herzen, das du nicht forträumen kannst."

Sie sagte das aber anders, als sie sonst zu ihm geredet hatte . . .

Es war, als hätte er in dieser Stunde ein verborgenes Fenster ihrer Seele aufgeschlagen und schaue nun hindurch. Aber sein Auge war nicht hell genug, und er konnte nicht scharf sehen.

Was Rositzka in der Einsamkeit ihrer Abende erwogen hatte, das war auch noch etwas anderes als das, was er nun zu ihr redete.

Frauen denken grausamer als Männer, — auch nüchterner, wenn sie einmal denken. Und Frauengedanken gehen einen viel weiteren Weg in Fernen, die ein Mann scheut. Sie sind zäher im Wandern auf dem einmal eingeschlagenen Weg

und zäher im Festhalten eines Zieles — weil sie nur dies eine sehen. Und Frauengedanken sind leichtfüßiger.

Auch Rositzka hatte viel grausamer gedacht. Nicht: ‚wenn du einmal nicht mehr da bist, Kuba Stopka' — sondern sie hatte gedacht: ‚Wenn du einmal ganz zur Seite geschoben bist und, ein wrackes Fahrzeug, am Strande deines Lebens liegst, wer wird dann an deiner Stelle sein?'

So gingen ihre Herzen eigene Wege. Und suchten sich nicht mehr wie einst.

Auch die Leute, die im Tagelohn standen, schieden sich mehr und mehr voneinander — die Böcke von den Schafen.

— — —

Pietzonka, der gerade eintrieb, als Rositzka mit Kuba auf den Hof trat, schlich zur Seite, als wäre er von der Herrin auf einem Diebstahl ertappt worden; denn er hatte drüben auf dem Steige mit Sadowsky geredet.

Einmal waren die beiden schon seit jenem Verrate des Hirten, der dem Sadowsky den Kopf beinah in die Schlinge gelegt hätte, zusammengewesen.

„Pfeifer," hatte der Braune da zu ihm gesagt, „diesmal hast du deine Sache noch gut ge-

macht. Ich selber wäre nicht so schlau gewesen — weißt du, mit dem koczo und der krowa. Aber, ahnst du denn gar nicht, daß du damit dein eigenes Fell zu Markte tragen wolltest? Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen, Männlein! Und wenn sie mich fassen — dann ade, du grüne Waldweide, ade Weidenpfeife, Dummkopf! Dann siehst du dir die eisernen Gardinen von dem gleichen Platze aus an wie ich, und kommst mit mir Tüten drehen und Roßhaare zupfen."

Da fiel dem Pfeifer das Herz in die Tasche —

„. . . und nicht einmal den versprochenen Lohn hast du mir gegeben! Lieber will ich ein armer Kerl bleiben — dreihundert Taler hatt' ich!"

„Narr, der sich sein Geld stehlen läßt!"

„Aber mit dir mag ich nichts mehr zu schaffen haben! Heiß' mich, wie du willst! Ich tu's nicht — nein, ich tu nichts mehr für dich!"

„Gut. Von heute ab sind wir geschiedene Leute, Dummkopf! Aber das sag' ich dir — wenn du schwätzest — sieh dir diese Faust an! Die schlägt dich in die Erde, bis hinein in den großen Hexenkessel der Welt, unter dem das mächtige Feuer brennt, an dem wir uns alle die Füße wärmen."

Sadowsky schlurfte danach den Feldweg entlang. Er hatte Holzschuhe an den Füßen, war winterlich warm angezogen und hatte einen giftgrünen Schal um den Hals gebunden. Es war, als zerträte er im Schreiten das letzte Licht des Tages, das an den späten Gräsern und Stauden am Wegrande hing.

Wo Sadowsky hinkam, wurde der helle Tag trübe.

Sogar Kathrinkas Möwenschrille hatte sich vor ihm in eine ängstliche Bangigkeit verloren. Ganz langsam war das geworden. Nun fühlte sie an jedem Tage, daß sie ihrem Manne nicht mehr nahe kam. Sie wußte keinen Bescheid in ihm, wie Eheleute sonst ihre Gedanken durch alle Kammern ihrer Herzen schicken und genau wissen, wie in jedem die Dinge stehen und liegen.

Nur an dem Tage, an dem die Förster ihm das Schlageisen gestellt hatten, in dem er sich fangen sollte — da hatte sie eine helle Freude an seiner Stärke und an seiner Verschlagenheit. Aber was sie in der übrigen Zeit vor ihm empfand, das sah der Furcht ähnlicher als der Freude. Ihr Herz ward zitterig, wenn sie ihn über neuen Plänen sinnen sah und wenn sein bartloser harter Mund verschlossen war wie ein Tor mit eisernen

Riegeln. Sie konnte dies Tor längst nicht mehr sprengen.

Von allen, die auf dem Sandhügel in Armut saßen, hatte einzig die Plaskowsche eine hohe Meinung von ihm. Sadowsky war so etwas wie ihre Hoffnung. ‚Wenn ihnen, den Armen, einmal Gerechtigkeit werden könnte, dann müßte sie von ihm und seiner Kraft kommen!‘ dachte die Plaskow.

Kathrinka aber wußte nicht recht, wie die Plaskow zu dieser Meinung kam. Wenn sie hätte schwätzen dürfen und ihn verlästern, wie die andern Frauen von ihren Männern übel redeten, so hätte das wohl anders um die Plaskow gestanden!

Sadowsky hatte ihr verboten, von ihm zu andern Leuten zu reden. Aber dies Gebot fürchtete sie nicht so sehr als das Unheil, das sie damit sich selbst anrichtete. Wenn sie all die Niedertracht und bösen Gedanken ihres Mannes den andern erzählen könnte — Sie dachte einmal: das wäre gerade so, als wenn sie eine Falle öffnete, in der eine Menge Ratten gefangen waren. Die liefen dann heraus und krochen in alle Winkel der Kaluppe. Und wurden ihrer immer mehr. Die fraßen und unterwühlten und zernagten das

Holzhaus, daß es einstürzte und die Kathrinka unter seinen Trümmern begrub ...

In dieser Zeit schritt auch Pietzonka in seiner Dürftigkeit, Weichlichkeit und mit seinem Kindesherzen wieder durch ihre Gedanken. Es war nun alles gut an ihm geworden, und er war gar nicht mehr das lächerliche Männlein, bei dessen Anblick einst ihre Lippen zum Spotte sich verzogen hatten.

— — —

Auch an diesem Abend hatte Sadowsky, wie die Welt schon schummerig wurde, finster und mit undurchsichtigem Herzen die Kaluppe verlassen.

‚Er hat wieder einen seiner bösen Gänge,' dachte Kathrinka. Sie fürchtete sich. Und als er hinaus war, verschloß sie die Tür.

Der Wind sang über dem Rohrdach, und die blonde Frau saß nun mit ihrem kleinen Ungeborenen am Herdfeuer, und ihre Einsamkeit starrte sie aus großen gespenstischen Augen an. Sechs Monate war sie mit diesem Menschen zusammen, und alles, was mädchensauber, keck, hell und frisch an ihr gewesen war, darbte seitdem durch ihre Tage.

Sadowsky trat in den Forst. Wo die Erlen

an dem Wasserpfädlein standen, hörte er ein Schlagen wie von den Hufen eines sichernden Bockes. Vielleicht war wieder ein Wild in die Schlinge gegangen? Er kauerte sich zusammen und kroch in die Deckung hinter einen mannesdicken Föhrenstamm. Dann nahm er sich heimlich einen der knüppeligen Äste auf, die der Sturm aus den Bäumen gebrochen, und wartete.

Darüber war es fast Nacht; denn es war Ausgang Oktober, und der Hirt trieb nur noch auf die Weide, weil dieser Herbst einem Frühling zum Verwechseln ähnlich gesehen hatte. Nun aber wollte der Sommer verlöschen. Der Wind brauste spätherbstlich droben in den Kronen, der Wind hatte vorhin den See geschlagen und im Rohre geklirrt.

Aber drüben in den Erlen war nun alles still geworden. Da sprang der Mann von Stamm zu Stamm, seinem Ziele näher. Auf dem Wege griff er sich noch einen andern Ast, der war stark wie ein Männerarm, und warf den ersten fort.

Er stand den Ellern schon ganz nahe. Aber die Nebel, die aus dem Wässerlein stiegen, verfitzten sich in die Nacht; und wie spitz er seine Blicke in das verworrene Dunkel bohrte — sie durchstachen es nicht. Er lauschte — und weil

alles stille blieb, schritt er quer übers Moos, den Erlen entgegen.

Aber aus dem Schutze der Büsche und Nebel trat kein Wild — aus den Ellern trat der Jäger Jokodtka. Er hielt das Gewehr gespannt im Arm. Und Sadowsky sah, daß er eine Anzahl Drahtschlingen und auch solche aus Roßhaaren an den Knöpfen seiner Joppe befestigt hatte. Die hatte der Braune alle gestellt, und Jokodtka hatte sie ihm nun vor der Nase weggenommen.

Darüber packte Sadowsky eine knirschende Wut. Der Föhrenknüppel lag so schwer in seiner Hand wie ein Stück Eisen ...

„Halt!“ schrie der Jäger. Er hatte den baumlangen Schleicher erkannt — keiner als er lief durch den Forst wie eine wandelnde Föhre.

„Der Wald ist frei für alle! Wenn einer des Nachts lieber darin herumkriecht als am Tage, so ist das seine Sache, und niemand hat ihn danach zu fragen!“ knurrte Sadowsky. Dabei trat er ganz dicht an Jokodtka heran.

Der faßte sein Gewehr fester. Sein Finger krümmte sich heimlich um den Abzug. „Warum gehen Sie gerade hier, Sadowsky?“

Aber es kam keine Antwort mehr. Ein furchtbarer Schlag sauste auf die Stirn des

Jägers nieder. Darunter brach der Mann zusammen.

Sadowsky tat einige Fluchten in die Dickung, wie ein geschreckter Bock. „Verdammt!“ knirschte er.

Er wollte daran denken, wie er vor Jokodtka hingetreten war, wie er zum Schlage ausgeholt, wie er geschlagen hatte — aber es ging nicht. Vor seinen Augen tanzten irre Lichter. Sein Herz schlug ihm bis in den Hals. Ein Grauen flog ihn an. Und der Wind heulte: Mörder! Mörder! Er warf den Knüppel weit von sich und hörte, daß er im Fluge an einen Stamm schlug und niedersank.

Dann war der Wind ganz allein da. Nicht einmal das Klagen eines Kauzes, nicht einmal das Brechen dürren Geästs unter den Hufen ziehenden Wildes.

Sprungweise floh Sadowsky von der Stelle fort — die Nebel an dem Erlenwasser wurden Gespenster und die dunkeln Büsche drohende Gestalten mit riesigen Köpfen und erhobenen Armen. Auf seiner Flucht war er so nahe an den Saum des Forstes gekommen, daß er schon die matterleuchteten Fenster der Kaluppen auf dem Hügel in der Nacht stehen sah.

Mit einem Male wurden seine Gedanken, die

so wirr ineinander sich geschlungen hatten wie Astwerk in den Nebel, wieder klar: Er hatte vorhin mit Pietzonka geredet! Er hatte den Hirten nach den Schlingen gefragt! Pietzonka hatte schon einmal geschwätzt — durch ihn mußte es an den Tag kommen, daß Sadowsky abends zu Walde gegangen war!

Des Wilderers hohe Gestalt begann zu schwanken. Es war, als hätte ihn der Sturm erfaßt, wie die hohen Kiefern. Es sauste ihm hinter der Stirn wie das Sausen in den Kronen der Bäume. Der Schweiß war aus seiner Stirn getreten und rann ihm über das sehnige Gesicht... „Erschlagen — den Pietzonka! Tote reden nicht!"

Aber ihn fror's bei diesem Gedanken den Rücken hinab. Über seine Sinne kam eine Helligkeit wie nie zuvor. Damit leuchtete er ringsum durch den Forst, leuchtete hinaus auf die Felder, leuchtete an alle Häuser, die ringsum lagen... Wenn ein Lebendiges in der Nähe gewesen wäre, seinen Ohren oder Augen wäre das nicht verborgen geblieben.

Der kalte Nachtwind, der nun in noch dumpferem Brausen durch den Forst lief, schwoll von Minute zu Minute an. Er blies um des Mannes Stirne, er blies ihm kalt an die Schläfen. „Alle Spuren

vernichten!“ rief es hinter dieser Stirne. „Ist es noch nicht geschehen, daß einer in der Nebelnacht in einen moorigen Kolk geraten und lautlos versunken ist?“ Er dachte: wenn er den Toten auf den Rücken nähme und mit ihm über die Heide stapfte, bis dorthin, wo das schwarze Wasser lag ... Ah, der Kolk war ja beinahe eine Meile entfernt!

Er dachte auch an den See. Wenn er mit ihm hineinschritt, immer weiter, immer weiter, und ihn dann versenkte, wo das Wasser über mannstief war ... Aber der See würde den Mord nicht verschweigen, wie das dunkle, faule Moor. Der klare See hätte den toten Mann heimlich ans Land getragen, und dann hätte man die Wunde gesehen, die auf Jokodtkas Stirne oder auf seinem Schädel sitzen mußte.

Eine halbe Wegstunde im Walde stand ein verschwiegenes Wacholdergebüsch. Zwischen den Sträuchern war eine Vertiefung, aus der irgendwer einmal Kies gescharrt hatte ... Jawohl, dies Loch lag in der Hut der schirmenden Nadelbüsche wie ein Grab!

Sadowsky hatte dort im vorigen Jahre ein Schmalreh aufgebrochen und das Wildbret in Stücken von Zeit zu Zeit nach Hause geschleppt.

Wenn er den Jäger dorthin trug und die Vertiefung mit Moos füllte, dann überspann das feuchte Moos in diesen Nebeltagen rasch die Stätte, die niemand wußte, zu der auch kaum je ein Schritt sich gelenkt hatte. Vielleicht kamen einmal die Kinder, die Blaubeeren suchten, im nächsten Jahre beim Pflücken dort vorüber ... Ha, im nächsten Jahre!

Während er so dachte, hatte er sich schon gewandt und schlich der Stelle wieder entgegen, an der Jokodtka unter dem Knüppel zusammengebrochen war. Sadowsky tastete mit dem Fuße. Er stieg über das Wässerlein ... Sein Holzschuh stieß an den Toten.

Er kniete neben ihm an den Grund —

Kein Hauch verriet, daß hier noch Leben atmete.

Das Gewehr war kalt wie Eis.

Sadowsky nahm es auf.

Das Herz tat ihm weh, weil er die Doppelflinte nicht überhängen und in seiner Kaluppe verbergen konnte.

Gefunden?

Unsinn!

Da schob er's in den Schlamm des Wassers — quer hinein, wie man die Weidenäste in den Schlamm schiebt, damit sie Wurzel treiben.

Dann tasteten seine Hände über den Jäger. Er umfaßte ihn mit seinen starken Armen in der Mitte. Schlaff hingen Kopf und Glieder des Erschlagenen hinab zur Erde.

Dem Mörder war, als wüchse seine Kraft auf dem Wege durch den nächtlichen Forst. Kaum ein Ast knackte an dem weichen Grunde, über den er schritt. Die Nebel schlugen sich vor ihm auf und schlugen sich hinter ihm zu. Lautlos und wie verschwiegene Türen. Und der Sturm blies den Totenmarsch.

Dann legte Sadowsky den leblosen Mann in sein Grab.

Er ging weit weg von der Stelle und löste Waldmoos in breiten Tafeln vom Grunde. Es war ein mühseliges Werk; denn er kroch dabei tastend über die Erde. Oder er horchte auf seinen Schritt, ob die Schuhe um Beerenkraut streiften oder im weichen Moose versanken. Die Moostafeln rollte er, wie man ein Fell rollt, und schleppte sie zwischen die Wacholderbüsche. Er trug immer neue herbei und breitete sie darüber.

Und wie die Fläche mit dem Boden des Waldes gleich war, ging er auf weiten Umwegen heim. Er kam von der Heide her zu seiner Kaluppe geschritten.

Die Fenster waren schon finster geworden. Das eine, das noch hell war, gehörte zum Hügelhofe.

Als er die Klinke der Tür niederdrückte, war sein Haus verschlossen.

Kathrinka, die am glimmenden Herdfeuer eingeschlafen war, schreckte auf wie aus einem bösen Traume.

Als sie öffnete, sah sie, wie seine Augen sie anfunkelten, und sie hörte, wie seine Zähne seine Wut zerknirschten.

„Ich habe mich so gefürchtet," sagte sie. „Und du bist lange fortgeblieben, Sadowsky."

Dann traten sie in die Stube ...

Er beugte sich hinab zu dem glimmenden Feuer und blies es zur Flamme.

„Willst du dich nicht hinlegen? Warum bläst du das Feuer noch einmal an?"

Da sah er ihr mit stieren Augen ins Gesicht — „Weil du krank bist, Kathrinka."

„Ich denke nicht daran."

„Aber du bist doch krank! Es ist nötig, daß du krank bist. Sage der Plaskow, es stehe schlecht mit dir. Hörst du? Es muß sein. Ich will die Plaskow jetzt holen; denn die soll wissen, daß ich daheim gewesen bin in dieser Nacht."

Kathrinka sah ihm mit fremden Augen nach, als er wieder hinaus ging in die Nacht.

Nach einer Viertelstunde kam er mit Trina Plaskow zurück.

Er sah Kathrinka scharf an. Sie verstand ihn und fing an, wehleidig zu tun. Sie krümmte sich in ihrer kauernden Stellung am Herdfeuer, das auf den ebenerdigen Backsteinen brannte, und ließ sich von Sadowsky auf das Stroh geleiten.

„Jawohl, du mußt dich legen, Kathrinka, und ich will dich ansehen und bei dir bleiben, solange die Not ist," sagte die Plaskow. Sie tat sehr wichtig, weil man ihre Hilfe geheischt hatte.

Und Sadowsky goß sich ein großes Glas Schnaps ein, trank und gab der Plaskow auch davon.

Manchmal kam der Schlummer über Kathrinka. Da redete Sadowsky so laut, daß sie erwachen mußte. Und er schoß seine drohenden spitzen Blicke nach ihr. Deshalb verfiel sie wieder in ihr weinendes Klagen und schlug mit den Armen um sich, als wären Gestalten um sie her, die sie nun verjagen wollte.

Wie die Mitternacht schon längst vorüber war, lag die Kathrinka in tiefem Schlafe. Da ging die Plaskow nach Hause.

Sadowsky rief ihr nach, ehe er die Haustür hinter ihr schloß: „Ich will dich rufen, wenn es wieder schlechter mit ihr wird!"

„Das tu mal, ich bin dann rasch hergelaufen."

Und er kam noch zweimal hinüber zu Trina Plaskow in dieser Nacht, sie zu holen.

Es dämmerte schon in den Tag hinein, als sie zuletzt frierend nach Hause schlich.

— — — —

Und in den Morgen dieses Tages kroch Pietzonka von der Hotze im Stalle. Er wusch sich im Eimer am Ziehbrunnen, und guckte nach diesem Geschäfte in das Wetter.

Es dauerte lange, ehe er mit dieser Beschauung fertig war. Er wurde dabei ganz wach und beweglich, fuchtelte mit seinen Armen, schüttelte und nickte mit dem Kopfe, lief an verschiedene Stellen des Hofes, als sähe das Wetter von andern Plätzen anders aus, und kam erst aus seiner verzweifelten Ratlosigkeit, als der Verwalter aus dem Hause trat.

„Nun, Pietzonka?"

„Ob wir austreiben?"

Nun guckte auch der Verwalter nach dem Wetter. Es war alles noch ganz morgengrau, und alle Giebel sahen aus, als ob sie schliefen.

„Meinetwegen. Es hellt sich auf, denk' ich. Treib ein Stück in den Forst, wo der Wind nicht so harsch läuft, hörst du?"

„Ja, Herr. In andern Jahren ist das Vieh aber um diese Zeit nicht mehr auf die Hut gekommen."

„Treib aus."

Da trieb Pietzonka aus.

Immer stiller wurde es ringsum, je tiefer die Herde in den Forst schritt. Es war ordentlich warm, wenn man aus dem steifen Winde da hereintrat. Und ganz wehmütig stimmte dies stille heimelige Dahingehen in den großen Schlaf, aus dem erst der neue Frühling wieder weckte ...

Auf einmal kroch da etwas zwischen den Stämmen daher —

Kroch, kroch auf allen Vieren und hatte doch ein grünes Jägerkleid an. Aber keinen Hut auf dem Kopfe ...

Pietzonka wollte atmen.

Aber seine Lippen preßten sich ganz fest aufeinander.

Er wollte schreien.

Aber die Kehle war ihm zugeschnürt.

Er wollte davonlaufen.

Aber er stand wie angewurzelt.

An einem Föhrenstamm richtete das grüne Kriechende sich empor ...

Aber es sank wieder zusammen, schwer und ungefüge wie ein Bär, der sich vergeblich bemüht, auf den Hinterbeinen zu stehen.

Wie die Furcht den Hirten wieder klar sehen ließ, erkannte er: das ist ja Jokodtka!

Jetzt hob der die Hand —

Sollte das ihm gelten, ihm, dem Pietzonka?

Und er lief dem Jäger mit der ganzen Bangigkeit seines Herzens entgegen.

„Pietzonka!“

Es war, als bräche dies Wort einen Bann.

„Jokodtka! Heilige Mutter Gottes, was ist geschehen?“

Da streckte sich der Jäger ins Moos, als wäre er tot.

Und Pietzonka kniete neben ihm hin. Er sah eine faustdicke Beule auf des Mannes Stirn. Bis unter die Haare hinauf, und hinab bis unter die Augen war eine Geschwulst, und war dunkelblau wie ein Wetter am Westhimmel. Und grüne Flecken standen darin und ein blutiger häßlicher Striemen zog sich hindurch.

Da tat der Hirt seine Flasche aus dem Sack, goß sich ein wenig von dem weichen Fusel in

die hohle Hand und rieb Jokodtka die Schläfen. „Es tut weh, aber es hilft," tröstete er.

„Laß mich trinken," bat Jokodtka.

Da hob er ihm den Kopf ein wenig und setzte ihm die Flasche an den Mund.

„Das hat mir Sadowsky getan ..." stammelte der Jäger, und sein Kopf lag dabei in Pietzonkas Armen, wie das Haupt eines Sterbenden. „Ich weiß nicht mehr, wann. Ich weiß nicht mehr, wo. Er hat mich eingescharrt, ... aber ich wachte auf, weil ich fror. Der Tod ist so kalt, Pietzonka, oh, so kalt! Und ich bin mit den erstarrten Gliedern herausgekrochen aus meinem Grabe ..."

Dem Jäger hing Walderde im Schnurrbart, Walderde lag ihm in den Winkeln der Augen. In den Haaren hingen ihm Reste von Moos, hingen ihm dürre Kiefernadeln. So lag er bleich wie ein Toter und lag mit geschlossenen Augen.

„Wenn ich sterbe, Pietzonka — so schrei — es aus: Sadowsky hat — ihn erschlagen — und es ist nachts im Walde gewesen. Bei den Ellern am Wasser, glaub' ich — es scheint mir jetzt so — ..."

„Und hat doch in einem Grabe gelegen? Und kam von einer ganz andern Seite her-

gekrochen?" dachte Pietzonka. Es war an diesem Manne wohl nicht alles richtig — wer weiß, was dem Jäger geschehen war! „Ich will laufen — Malessa soll mit einem Wagen kommen!"

Und der Pfeifer lief und dachte: „Ich soll ausschreien: Sadowsky hat ihn erschlagen? Und er ist doch nicht tot! Es kann alles gar nicht sein, wie er gesagt hat — — Er ist nicht bei sich."

Über solchen Gedanken rannte Pietzonka seines Wegs. Aber er schrie nicht: denn er fürchtete sich vor Sadowsky.

So kam er in den Hof. Er nahm den Verwalter zur Seite und keuchte und berichtete ihm leise, was er wußte.

Da schirrte Malessa zwei Pferde vor den kleinen Marktwagen, die Männer sprangen beide auf den Bock und fuhren in rasender Fahrt quer über die Felder, und fuhren den Weg in den Forst. Zu Fuß kamen sie an die Stelle, an der der Jäger lag.

Jokodtka war nun viel klarer geworden. Er sagte aber immer das gleiche, was schon Pietzonka berichtet hatte. Er redete in Sätzen, die lagen umher wie die Stücke von einem zerhackten Stamm und ließen sich schwer aneinanderpassen.

Dann legten sie Moos in den hintern Teil des Wagens und hoben Jokodtka darauf.

Der Verwalter fuhr vor das Haus des Försters, in dem auch der junge Jäger seine Wohnung hatte. Wenige Menschen sahen diese Heimkehr und keiner merkte, wen der Schlag des Wagens barg.

Pietzonka trieb inzwischen heim.

Der Wagen hielt nun schon eine Stunde am Forsthause hinter Orlowko.

Und nach dieser Stunde kamen zwei Gendarmen auf ihren Fahrrädern durch den Forst; denn die Forsthäuser sind miteinander durch Fernsprechleitungen verbunden, und durch die Drähte war der Vorfall weit in die Umgebung gerufen worden.

Die Gendarmen gingen in das Försterhaus und fanden Jokodtka dort auf seinem Lager — er lag genau so, wie er im Walde gelegen hatte, und er erzählte mit den gleichen zerbrochenen Sätzen, was noch in seiner Erinnerung war aus dieser letzten furchtbaren Nacht. Vieles war verworren; aber das eine war doch klar: kein anderer als Sadowsky hatte den wilden Schlag nach ihm geschlagen.

Nach einer Weile stiegen die Gendarmen auf den Wagen. Malessa nahm die Zügel, und der

Förster setzte sich neben ihn auf den Kutschersitz. So fuhren die vier in raschem Trabe den Hügel empor und fuhren vor Sadowskys Kaluppe.

Nur die Kathrinka war schon aufgestanden. Als der Wagen draußen hielt, wurde sie gelb wie eine Teichrose. Gleich darauf traten die Männer herein.

Sadowsky tat, als hörte er nichts.

Die Gendarmen rüttelten ihn.

Aber er schlief. Er lag in der Hose, die er mit einem Ledergurt über den Hüften gegürtet hatte, auf dem Stroh.

Endlich erhob er sich — so, als risse man ihn aus einem tiefen Traum, wischte sich mit den Händen über das Gesicht und sah erstaunt und gleichgültig um sich.

„Seit wann haben Sie geschlafen, Sadowsky?" fragte ihn einer der Gendarmen. „Wie kommt es, daß Sie am hellen Tage noch zu Bett liegen?"

„Es ist noch nicht lange her, daß ich mich niedergelegt habe."

„Wo waren Sie in der Nacht?"

„Daheim."

„Er ist immer daheim gewesen, das ist wahr!" mischte sich die Kathrinka in das Gespräch. „Gott und alle Gerechtigkeit, was wollen Sie von ihm?" begann sie zu kreischen.

„Sei still du!“ fuhr Sadowsky sie an. „Aber holen Sie mal die Plaskow her.“

Da ging einer der Gendarmen zur Kaluppe der Plaskow und kam mit der Frau wieder.

„Trina, erzähl', was in dieser Nacht gewesen ist.“

Der andere Gendarm schrieb auf, was die Plaskowsche berichtete: die Kathrinka hätte gefürchtet, das Kind wollte sie überraschen. Sie hätte die Nacht über mit Sadowsky zusammen in der Kaluppe gesessen und hätten das Herdfeuer wachgehalten, bis der Tag über dem Forst grau geworden wäre. Dreimal hätte Sadowsky in der Nacht nach ihr gerufen ...

„Wann zum ersten Male?“

Da begann Trina zu überlegen, zog die Achseln und den Mund schief und sah aus den Winkeln ihrer Augen —

„Um 10 Uhr kann's gewesen sein.“

„Überleg' dir das, Trina!“ kam Sadowsky ihrem Gedächtnisse zu Hilfe, „es ist 6 Uhr gewesen.“

„Sechs? Das ist zu früh, glaub' ich. Aber ich weiß das nicht so genau; denn es ist ja jetzt gleich Nacht, wenn der Mittag vorbei ist. Übrigens — wir haben keine Uhr daheim. Ich denke nur,

es wäre später gewesen, weil das Feuer schon niederbrennen wollte. Und das geht immer zwischen 9 und 10 Uhr aus. Deshalb hab' ich gesagt: es könnte zehn gewesen sein, als mich Sadowsky zum ersten Male rief.“

Die Gendarmen redeten nun leise mit dem Förster. Dann hießen sie Sadowsky die Joppe anziehen und sich fertigmachen.

Sie legten ihm auch die Handschellen an. Aber dagegen wollte er sich wehren.

Und wie seine laute Stimme aus der Kaluppe hinausdrang auf den Weg, da schlugen auch aufgeregte Rufe von draußen herein. Kindernasen drückten sich an den schmutzigen Scheiben breit. Drohende Männerstimmen warfen von der Straße her ihre Flüche über die Schwelle, schwer wie kieferne Kloben. Dazwischen krähten Frauen wie die Sturmschwalben.

Und die Plaskowsche blies das glimmende Feuer aus ihrem zahnlückigen Munde an —

„Kathrinka, sie binden ihn! Kathrinka, sie führen ihn fort! Wirf dich vor die Schwelle, Weib — sie dürfen nicht über dich schreiten! Wo ist da die Gerechtigkeit, wenn sie einem das antun dürfen? Meinen Mann — weiß Gott, nicht angreifen ließ ich ihn von denen! Glühende

Asche würf' ich ihnen über ihre Hände! Und mit glühenden Scheiten stieß ich ihnen die Augen aus!"

Die Plaskowsche stand dort wie wildes Feuer — sie hatte gut toben; denn die zwei Gendarmen waren um Sadowsky, der sich gegen die Handfesseln sträubte.

Sie sprachen in aller Ruhe mit ihm. Da legte er die Hände hinein.

Malessa war inzwischen draußen unter die Menge getreten — das kribbelte wie ein Ameisenhaufen um die wurmzerfressene Schwelle. Als die birkenschlanke klare Kraft Malessas unter die trat, die da zusammengelaufen waren, wurden sie still. Ein anderer hätte sie mit der Peitsche auseinandergejagt —

Aber warum sollten sie nicht dort stehen und bis in das Innerste ihrer Herzen erschauern vor der Überlegenheit des Rechtes über die Verschlagenheit dieses Bösen?

Der Verwalter hob den Arm: „Still!" sagte er. „Und wer einen Laut über die Lippen bringt, den trifft die Peitsche. Dorthin!"

Da traten sie alle in stummer Scheu und mit weit aufgerissenen Augen voll von neugierigem Entsetzen an die graue Holzwand der gegenüberliegenden Kaluppe.

Alsbald sangen im Hause die Angeln der Tür. Man trat in den Flur, und man trat auf die Straße: zwischen den Gendarmen schritt Sadowsky, und sie stiegen mit ihm hinten in den Wagen. Der Förster setzte sich wieder zu Malessa auf den Kutschersitz, und in knirschendem Trabe flogen Pferde und Wagen davon.

Nun drängten sie alle in die Kaluppe der Kathrinka. Aber das Entsetzen hing an ihnen wie Kletten. Und sie sahen Kathrinka auf den Dielen sitzen, die Hände zwischen den Knien — so starrte sie in ihrer dumpfen Herzensnot in den schwelenden Brand.

Sie hatte die Augen nicht noch einmal aufheben können, wie sie den Mann fortführten; sie hätte es aber gefühlt, wenn er sein Gesicht über dem Scheiden ihr zugewandt hätte. Er hatte sie nicht mehr gesucht ... Vielleicht gab er alles verloren.

Die Plaskowsche hatte gesagt: „Wirf dich über die Schwelle — sie müssen über dich wegschreiten, müssen dir ..."

Es war ekelhaft, was sie gesagt hatte. Aber Kathrinka hatte nicht getan, was sie forderte, denn ihr Mund hatte nun kein flehendes Wort mehr wie damals, als sie in Nacht und fliegen-

dem Winter nach Orlowko gelaufen war und Kuba Stopka ihre jammernde Not entgegengeschrien hatte.

Kathrinka kauerte dort als eine ausgebrannte Kaluppe am Heiderand — die Fenster waren tot, viel graue Asche lag darin herum ...

Einst hatte in diesem Hause ein warmes helles Herdfeuer gebrannt ...

Erloschen!

Ihre Seele schauerte wie ein verwaistes Kind im Sturme.

— — —

Die Instleute des Hügelhofs waren schon alle auf den Feldern. Es waren nur die Zigeuner gekommen, oder die Kinder dieser, eine verlauste, schmutzige Schar. Die Männer und Frauen lehnten nun um Kathrinkas tränenloses Elend oder hockten mit ihr auf den grauen Dielen.

Auf dem Wege, der dicht neben der Straße führte, auf der nun der braune Sadowsky einem schlimmen Ende entgegenfuhr, liefen auch sie.

Mählich löste sich das lastende Schweigen. Die Fragen: was hat er getan? Wann hat er es getan? Warum? Wie ist alles gekommen? flogen wieder durcheinander.

Und was sie da in Stücken auffammelten, setzten sie mühsam zusammen. Aber sie sagten

nicht: ‚er soll das getan haben,‘ sondern sie sagten: ‚er **hat** es getan, hat Jokodtka mit einem Knüppel erschlagen, **hat** ihn unterm Moos begraben ...‘

Denn es lief wie ein fressendes Feuer im Strohdach, vom Hügelhofe her, wo Pietzonka alles erzählt hatte, was er wußte. Nun, da Sadowsky fort war, brauchte er ihn nicht mehr zu fürchten, und seine Schuld war diesmal für alle erwiesen.

Darüber ward es Mittag ...

Aus dem Hause Kathrinkas verliefen sich die Leute; denn es kamen die vom Felde und von der Arbeit, denen das Schreckliche noch verborgen war.

An diesem Tage liefen auch die zueinander, die sich sonst mieden. Die Zigeuner traten durch die Türen der Fleißigen; denn sie kamen heute nicht, zu betteln oder zu jammern oder gehässig zu reden — sie kamen mit vollen Händen und trugen darin allerlei bunte Bilder. Die konnten sie aufrollen vor ihren Augen, wie die Bänkelsänger ihre wilden Geschichten auf dem Jahrmarkt aufrollten. Da sahen sie das Entsetzen in den Gesichtern der andern.

Aber es war anders als das, das vorhin bei ihnen gewesen war; es war eine laute Entrüstung,

die ihre Verwünschungen hinter Sadowsky herschleuderte. Und neben dem gerechten Zorne stand das tiefe Mitleid mit dem Jäger Jokodtka, das warme Worte und Tränen hatte.

Als sie nach einer Stunde wieder zur Arbeit gingen, stand jener Janko Ustaschewski unter ihnen, der vordem ein Zimmermann gewesen war und die Badehütten gebaut hatte, und sagte zu etlichen: „Der eine ist fort, fort für immer. Wir werden auch eurer noch ledig werden, ihr! Ihr müßt nicht höhnische Mäuler machen, denn ihr lauft ja hinter dem Totschläger drein! Gestern früh hat er noch nicht daran gedacht, daß er am Abend das Blut eines Menschen an den Händen haben würde, und hat es doch getan!"

Dann wandte er sich weg von ihnen; denn sie wollten nun wieder die geschiedenen Leute sein, die sie gestern gewesen waren.

Und etlichen Frauen hatte dieser Tag die Herzen und die Augen aufgerissen, daß nun ein helles Licht in sie fiel. Das streifte durch die faule Nacht ihrer Seelen als ein fallender Stern. Da sahen sie Kathrinka an ihrer Asche sitzen, Kathrinka, die vor einem Jahre ein risches fixes Mädchen gewesen war . . .

Und sie dachten: einst hätten auch sie ganz

anders ausgesehen als heute, und einst wären ihre Herzen gewesen wie sonntägliche Stuben. Aber wo Leichtsinn mit der Armut, und wo Faulheit mit der Liederlichkeit Hochzeit hält, da gibt es lumpige Paare, und zeugen miteinander Wechselbälge, die heißen: Hunger, Unreinheit, Verbrechen ...

Über solche Einkehr hatten sie ernst und reuig miteinander geredet. Und aus dem guten Vorsatze von gestern und von vordem ward ein Entschluß; und aus dem Entschluß ward eine Tat.

Etliche trugen die Bangigkeit ihrer Herzen in der grauen Stunde des Eulenflugs hinab auf den Hügelhof und baten Maluka Malessa um Arbeit. „Herr," sagten sie, „haben Sie Erbarmen mit uns. Es gibt der niederen Arbeiten viele, auch im Winter."

Da hieß sie Malessa für den nächsten Tag herkommen, daß sie das Holz sägten und hackten und in hohen Wänden an den Scheuern aufstapelten.

Die Not dieses Tages und die Not des herannahenden Winters hatte so laut geredet, daß ihre Ohren hören lernten ... Und wer arbeitete, der fand sich ganz langsam zu dem Kreise derer, die auf dem Hofe und im Schutze der Herrin Heimrecht erworben hatten.

* * *

So wandelten sich die Dinge. Sie jagten nicht vorwärts wie junge Pferde; aber weil ein Wandel war, so lief er doch an jedem Tage ein Stücklein Wegs; und daraus wurde eine Strecke.

Auch in der Zeit, in der alle Felder schliefen und die Arbeit draußen ruhte, forderte der Hof Menschen genug; denn es war da manches, von dem Jeroch Stopka gedacht hatte, er müsse daran mit geschlossenen Augen vorüberschreiten. Die Dächer wurden geflickt, die Latten und Sparren auf den Firsten oder im Dachgerüst wurden neu angeschlagen; es wurde Dünger gefahren und auf den Feldern eingedeckt. Und unter denen, die im Hofe beschäftigt wurden, stand Janko Ustaschewski als Großknecht und hielt sie im Zaume wie Pferde, die im Zuge gehen lernen.

Weil nun die Bäder nicht mehr benutzt werden konnten, hatte Frau Rositzka doppelt wache Augen. Frauen, deren Kinder schmutzig und mit krätzekranker Haut und ungekämmten Haaren herumliefen, durften nicht zur Arbeit kommen; denn sie sollten zuerst ihre Häuser und Kinder ordentlich halten. Darüber schimpften sie. Diese Sorte Menschen schimpft über alles, was sie als einen Eingriff in ihre Loddrigkeit erkennt. Aber es waren da harte kräftige Hände und ein unbeug-

samer Wille. Vor dem stand ihre Ohnmacht und ging stöhnend ins Joch.

So wuchs mitten im Winter ein neuer Frühling und war ein fröhliches Gedeihen auf dem Hügelhofe allenthalben.

Darüber kam die Weihnacht ...

Und die Herzen brannten heller als je zuvor, und die Augen dieser armen Verkommenen, die wieder auf einem festen Wege liefen, waren wie die Kerzen an den Tannenbäumen, die Frau Rositzka für alle angezündet hatte, damit die Dienenden an dem klaren freudigen Herzen der Herrin sich aufrichteten und an ihm fröhlich wurden.

Kathrinka hatte einige Tage vor dem Feste ihr Kindchen bekommen. Ein Mädchen. Trina Plaskow hatte ihr beigestanden.

Und am heiligen Abend, wie sie im Flur, in der Gesindestube und in der Küche des Hügelhofes um die strahlenden Bäume standen und aus dem tiefen Glück ihrer Herzen sangen:

Welt war verloren,
Christ ward geboren
Freue, freue dich, o Christenheit —

an diesem Abend ließ Frau Rositzka die Kathrinka aus dem grauen Elend ihres verachteten Hauses

holen. Und sie trat fast scheu zu der fröhlichen singenden Schar.

Da wußten sie zum ersten Male, was ihnen die Worte des Weihnachtsliedes sagen wollten. Sie deuteten sich das aber in diesem Sinne: die Schlimmen auf dem Heidehügel, die in ihrem Schmutze lagen wie die toten Blätter in einem Winkel, die waren verloren gewesen und gefunden worden. Da wurden ihre hellen Augen voll von fröhlichem Weinen.

Und Frau Rositzka hatte auch einen Tisch mit Gaben in ihrem Zimmer aufgestellt. Das war ihr Dank für Maluka Malessas Eifer und Treue.

Malessa war noch gar nicht dabei; er war in die Nacht hinein und war mit klingenden Schellen gefahren; denn der Pastor hatte versprochen: er wollte zu dieser seltenen Feier kommen. Aber der Abend hatte erst eine Menge Pflichten für ihn in seiner Dorfgemeinde.

Und nun trat er doch herein, und Lotta schritt neben ihm. Und sie gingen durch viel freudige ehrliche Dankbarkeit und redeten gute Worte zu Rositzkas kleiner Gemeinde. Und der Pastor sprach von einer seligen Insel, als welche dieses Fest in den dürren harten Tagen der Arbeit

stünde; eine Oase, an deren frischen Quellen sich ergötzen und Kraft der Arbeit und Liebe tränken, die den weiten Weg durch die Mühen des Jahres wie durch Wüsten geschritten wären ...

Es waren etliche dabei, die hatten seit ihrer Schulzeit keinen Pastor mehr reden hören. Verstanden hatten sie ihn damals aber nicht. Nun wußten sie, was das alles bedeutete.

Und als die Kerzen herniedergebrannt waren, gingen sie auseinander, und das helle Licht war in ihren Augen geblieben. Sie küßten Frau Rositzka die Hände, und viele sahen zu ihr empor wie zu einer, die nicht von der Erde ist; denn ihre Freude umwob in dieser Nacht alles mit einem schönen Glanze, den sie vordem nie gesehen hatten ... So kamen sie in ihre Häuser.

Rositzka, der Pastor und die Pastorin und der Verwalter saßen noch in glücklichem Plaudern beim Nachtmahl und sahen mit klaren Augen zurück auf den Weg, der in diesem Jahre von den Leuten des Hügelhofes geschritten worden war. Sie standen in dieser Nacht wie fromme Pilger vor einem Bild an der Straße, darum das stille führende Licht glüht ...

Ganz zuletzt waren Pietzonka und Kathrinka aus dem weihnachtlichen Hause gegangen. Und

Pietzonka geleitete die Frau, die ihr schlafendes Kleines in wollene Tücher gehüllt an ihrem Herzen trug, durch die Winternacht.

Er redete zum ersten Male mit ihr, seit das Schreckliche geschehen war.

Aber er hatte sie oft so deutlich vor seinen Augen gesehen, daß er dann zu ihr gesagt hatte: „Kathrinka, was ist nun aus dir geworden! Das wäre alles nicht, wenn das damals anders gekommen wäre. Aber du hast nicht gewollt."

Kathrinka konnte das freilich nicht hören; denn Pietzonka lag dabei gewöhnlich auf dem Stroh in der Hotze, und es war tiefe Nacht um ihn. Die er meinte, die saß aber droben in ihrer Kaluppe, und viel Sorg' und Kummer wachte um sie.

Nun kamen sie gemeinsam bis vor die Türe des windschiefen alten Hauses und blieben stehen.

„Möchtest du nicht mit hineingehen, Pietzonka?"

„Ja, Kathrinka!"

Die blonde Frau sah nun wieder jenem Bilde ähnlicher, das so oft heimlich aus der tiefen Ruhe der Forstweide ihm entgegenschritt.

Als sie eingetreten waren, legte Kathrinka eine Hand voll Reiser ins Feuer und dazu ein Scheit, daß es hell in der Stube wurde. Das

Kind lag und schlief. Dann kochte Kathrinka Kaffee, und sie tranken aus den kleinen Henkeltöpfen.

„Pietzonka, soll ich dir etwas sagen?“ begann sie, als sie eine Weile mit weit offenen Augen in die stillen, klaren Herdflammen gesonnen hatte.

„Na, Kathrinka?“

„Siehst du, so warm und heimelig ist es in dieser Kaluppe nie gewesen — nie! Ich habe ‚Meinem‘ auch niemals so gegenübersitzen können, wie jetzt dir.“ Es war als schüttelte sie ein Frost. „Wie wird das nun werden mit ihm?“

„Maluka Malessa sagt: sie würden ihn eine Reihe von Jahren einsperren. Und wenn er wiederkommt, wird den Zuchthäusler niemand mögen; hier nicht; denn, weißt du: Sadowsky ist einer, den die Strafe nur noch verstockter und böser macht.“

„Noch böser? Das kann nicht sein, Pietzonka.“

„Weißt du auch, daß du ihn dann nicht mehr aufzunehmen brauchst, Kathrinka?“ So tastete er sich vorsichtig zu ihr hinüber ...

„Ich muß wohl; denn dies Haus gehört ja ihm. Aber ich könnte mich von ihm scheiden lassen.“

Da wurde der Hirt ganz vergnügt —

„Das tu du mal, hörst du? Denn das hat er um dich verdient.“

„Das ist aber nicht so einfach, wie du dir das denkst, Mensch; denn es liegt da alles mögliche auf dem Wege. Wie soll ich denn das forträumen?“

„Was meinst du damit? Wenn ich dir nun dabei helfen würde?“

„Du? Wolltest du mir etwas Liebes tun? Ich bin nicht gut zu dir gewesen, Pietzonka.“

„Das hab' ich alles vergessen, Kathrinka.“

Da stand sie auf und streichelte ihm mit ihrer Hand die Stirn. Und Pietzonka hielt still wie ein Kälblein, das man am Halse kraut.

„Ich muß da mal darüber nachdenken. Geh jetzt! Aber — wann kommst du wieder?“ fragte sie ihn. Und ihre Stimme war weich.

„So oft du willst.“

„Morgen?“

„Ja, morgen.“

Er ging ganz fröhlich von hinnen, und das Herz hüpfte in ihm wie ein Böcklein auf dem Anger im Mai. Kathrinka gefiel ihm nun doch noch gerade so gut wie damals — es flimmerte ihm vor den Augen — wie damals, als er ihren weißen Leib auf dem goldenen Seesande liegen

sah. Die Schatten, die in ihrem Gesichte waren, mußten vergehen, wenn nur erst wieder die Sonne hineinschien.

Kathrinka hatte die Läden zugezogen. Dann verriegelte sie die Flurtür, und auch die zur Stube.

Das Herz schlug ihr so laut.

Sie kniete auf den Dielen. Sie schaute sich in allen Winkeln um, ob nicht doch einer da sei, der ihr zusähe?

Nein — niemand.

Es war ganz still. Es war so still, daß sie den feinen Atem des Kindes hörte, und das leise Sägen des Wurmes im alten Gebälk, der das dünne Holzmehl aus den Fraßlöchern warf.

Sie wußte, Sadowsky konnte nicht kommen. Aber wenn er entwischt wäre? Es war ihr, als dächte er aus seiner Gefangenschaft herüber durch die tiefe Winternacht.

Diesmal hielten sie ihn sicher fest! Und doch wollte ihr das Herz bei dem Gedanken an ihn stillstehen. Sie sah, wie er vor sie hintrat ... Er würde sie totschlagen, wenn er sie dabei beträfe!

Aber sie tat's doch; denn die Finger brannten ihr ... Sie hob die Diele — mit der Zange

mußte sie erst die Nägel herausziehen. Alte verrostete Nägel. Sadowsky hatte immer die alten wieder verwendet, wenn er das Dielenbrett von neuem anschlug — damit die glänzenden Kuppen nicht wie verräterische Augen aus dem schmutzigen Holze hervorschauten, wenn einmal einer haussuchen käme. Und wie sie das Dielenbrett umlegte, da mußte sie noch mit dem Eisen den Lehm des Grundes fortscharren. Dann kam sie an ein Holzkästchen. Sie nahm es heraus und sprengte den Deckel mit dem Brecheisen.

Wie er barst, ward sie bleich. Nun konnte sie nicht mehr leugnen, daß sie seinen Befehl in den Wind geschlagen hatte. Und wie der Deckel sprang, da zerriß das letzte Band, das sie noch an ihren Mann knüpfte. Nun durfte er nicht wieder dies Haus betreten und nach dem Kasten suchen — wenigstens nicht, wenn sie noch seine Frau war; denn in diesem Augenblicke hätte sie ihr Leben verspielt.

Und sie hielt das Kästchen in ihrem Schoß und setzte sich selber ganz dicht an das Feuer. Ein Haufen Silbergeld lag darin, und darunter auf dem Boden fünf Hundertmarkscheine.

Sie zählte das Silber. Es waren noch mehr als hundert Taler. Das waren Pietzonkas müh-

selig erdarbte Taler! Einst waren es dreihundert gewesen.

Eine Freude kam über die blonde Frau — sie wußte nicht, woher die ihren Flug nahm; aber sie war so hell und strahlend wie die, die das Herrenhaus des Hügelhofes vorhin durchleuchtet hatte.

Kathrinka begann zu denken — wie sie das anstellen sollte, was sie vorhatte? War sie denn nicht nun selber eine Diebin, und stahl sie das Geld nicht dem Manne, dem es gehörte?

Hätte sie doch nur Pietzonka nicht fortgehen lassen! Der hätte ihr doch denken helfen können!

Die Diele drückte sie wieder ein. Den Kasten aber barg sie im Stroh ihres Bettes. Und ihre Freude legte sich neben sie auf das Lager, auf der die Zeit her die Sorge mit ihr geschlafen hatte.

Und sie sah mit weiten Augen in das Dunkel, das um sie war. Das war heut gar nicht so schwarz und schwer wie sonst; denn sie fühlte: ihr Herz schritt immer weiter und weiter von Sadowsky fort. Mit jedem Schlage schlug es leichter und läutete sie endlich hinein in einen tiefen erlösenden Schlaf.

— — —

Am andern Abende kam Pietzonka wieder.

Sein Gesicht, das die Zeit her die tiefen Furchen zeigte, die sein Leid und sein einspänniges Leben hineingepflügt hatten, war viel heller und glatter als sonst. Das Lachen glitt darüber wie ein warmes Plätteisen und strich alle Falten fort, daß es glänzte. Und er lachte von dem Augenblicke an, in dem er über die Schwelle trat — nein, schon auf dem ganzen Wege den Hügel herauf plättete sich die Freude den zerknitterten Pietzonka aus.

Noch ehe er sich an die Herdstatt gesetzt hatte, begann er zu reden:

„Maluka Malessa weiß alles! Er weiß auch: du mußt nicht mehr mit ‚Deinem' zusammenleben, wenn du nicht willst —"

Die Worte konnten ihm gar nicht rasch genug vom Munde fliegen; denn sein Herz sprang immer hinein und scheuchte sie. Und seine Augen waren zwei Wächter am Wege, die forschten aus Kathrinka, was sie sagen würde.

„Natürlich will ich nicht — nie, nie mehr, Pietzonka!"

Da schlug er seinen Arm um sie; und damit nahm er sie für sich in Besitz.

Aber es peinigte sie, wie sie ihm nun alles sagen sollte.

Endlich lief ihr fröhliches erlöstes Herz mit ihr auf und davon. Sie griff in das Stroh, langte den Kasten heraus und —

„Da, da nimm's hin! Ich will's nicht mehr sehen!"

Es war, als hätte sie in dies Kästlein all ihre Sorgen gelegt, all ihren Haß, all ihre Bangigkeit und alles, was ihre Füße so schwer gemacht hatte, daß ihr Schritt faul und ihr Wesen lässig geworden war. Und nun gab sie's ihm — er sollte ihr abnehmen, was ihr bange machte.

Und wie er den Kasten aufschlug — Himmel, fall' nicht ein!

„Ist das . . . ja, Kathrinka, ist denn das mein Geld?"

„Ja, Pietzonka — nicht alles, aber deins ist dabei."

Und als Staunen und Schreck seine Gedanken nicht mehr festhielten, und als sie auch darüber gesprochen hatten, daß der arme Pietzonka diesem Sadowsky nicht arm genug gewesen sei, ihn noch um seine Taler zu bringen — da ward der Pfeifer auf einmal ganz ernst und legte den Finger an seine Nase: „So geht das nicht, Kathrinka; schenken darfst du mir das nicht, und ich darf's nicht nehmen."

Nun kam die Versuchung und redete mit den beiden: „Behaltet alles Geld, dann seid ihr über Nacht reich geworden. Ihr habt es ja nicht gestohlen. Und wenn ihr schwören müßtet, ob Kuba Stopkas fünfzehnhundert Mark in dem Kasten wären — ihr könntet das ja nicht ..."

Da wurde Kathrinka dunkelrot in ihrer Scham —

„O ja, Pietzonka. Ich weiß es. Er hat damals alles aus mir herausgefragt, wo das Geld in Orlowko läge, und ich hab's ihm sagen müssen. Wußt' ich denn schon, daß er so böse Gänge ging? O, Pietzonka, ich habe es schlecht gehabt als seine Frau ... Es ist kein Mensch, der soviel in seinem Leben leiden muß, als ich in dieser Zeit gelitten habe."

Sie rieten von neuem hin und her, was da zu tun wäre. Und die Versuchung redete ihnen immer hinein; die Versuchung sah sie an mit ihren wunderlichen Augen. Die glänzten wie die Taler; und wenn sie sprach, so hatte das einen schönen schmeichelnden Klang, wie wenn man Gold gegen Gold schlägt. Ihre kurze Klugheit gab ihnen nicht ein, was hätte geschehen müssen, damit sie ganz gerecht aus diesem Handel hervorgingen.

Sie redeten hinter verschlossenen Türen bis über die Mitternacht hinaus. Und was sie fanden war das: Pietzonka wollte die ihm gestohlenen dreihundert Taler zurückbehalten. Sechshundert waren da. Die dreihundert, die dann blieben, sollte Kuba Stopka haben.

Aber es war nicht leicht, diesen Entschluß gedeihen zu lassen; denn es wuchs da allerhand brennendes Nesselkraut dazwischen, das wollte ihn ersticken.

„Geld ist so viel wert, daß ein Dummer weise wird, wenn er welches hat ...“ Ja, das hatte Sadowsky gesagt. „Und es ist wahr, Pietzonkachen!“ schmeichelte Kathrinka.

„Kuba Stopka ist ein reicher Mann — jawohl, gegen uns ist er immer noch reich, wenn auch nicht mehr so sehr wie einst. Wozu braucht er also das Geld, das ihm ja doch fortgekommen ist?“ So fragten sie sich beide.

Aber es brannte ihnen in ihren Fingern und brannte ihnen in ihre Herzen.

„Kathrinka, wenn ich dich habe, wozu brauchen wir hernach das Geld?“

„Dann können wir es wohl manchmal recht nötig haben.“

„Aber wenn wir beide arbeiten und verdienen?“

„Wir können nicht viel verdienen. Bloß die Reichen verdienen viel.“

Aber sie wurden doch einig; denn Pietzonka rechnete so: „Weißt du, so stehen die Dinge — ich habe das Geld gefunden. Oder du, das ist ja nun ganz gleich. Ich nehme mir von dem Funde meine dreihundert Taler; denn das ist gerecht, weil ich der Finder bin und mir dann ein Finderlohn zusteht. Und mit dem übrigen verfahren wir ehrlich und geben es Stopka wieder. Jawohl, das machen wir, und ich selber trag' es ihm morgen früh hin. Oder — ich gebe es der Herrin, die mag's ihm bringen.“

Und so geschah's.

Kathrinka aber verließ dies Haus in den nächsten Tagen. Sie ließ alles darin, was Sadowsky gehört hatte. Und der Gemeindevorsteher kam, schrieb alle Dinge auf, die da waren, schloß dann die Kaluppe ab und verwahrte den Schlüssel auf dem Gemeindeamte.

Kathrinka aber zog in eines der Insthäuser, die Frau Rositzka von Stopka erstanden hatte. Und in dies Haus, von dem sie nur die eine Hälfte ermieteten, trugen Pietzonka und Kathrinka alles, was sie hatten. Wie Vögel zu Neste tragen; denn sie wollten Hochzeit miteinander machen, wenn die Frau geschieden wäre.

Ehe das geschah, mußten sie an einem Tage alle zu Gericht: der Jäger Jokodtka, Pietzonka, Trina Plaskow, Kathrinka, Malessa und andere.

Da sagte auch Kathrinka aus, was sie wußte: Sadowsky hätte ihr geboten, was sie an jenem Abende getan hätte. Und die Plaskow ärgerte sich darüber und schalt vor den Schranken des Gerichts auf die Verschlagenheit Sadowskys, der sie dreimal in die kalte Herbstnacht hinausgesprengt und sie doch zu seiner Närrin gemacht hatte.

Nach diesem Tage ließen sie Sadowsky aber nicht wieder laufen. Er wurde sechs Jahre in das Zuchthaus gesperrt ...

Darüber wurde allen das Herz leicht.

Und als Kathrinka aus dem Gerichtssaale schritt, wandte sie ihre Augen nicht mehr zu ihrem Manne.

Zwölftes Kapitel.

Auf dem Hügelhofe ging es in jeder Woche einen Schritt vor- und aufwärts; und drüben in Orlowko in jeder Woche einen nieder- und rückwärts.

Der Winter hatte, weil er nicht viel Schnee warf, die Arbeit an der Bahnlinie nur für Tage ruhen lassen. Etlichen Leuten war die Wanderung trotzdem zu beschwerlich gewesen; die waren vor Kuba Stopkas Tür getreten und hatten gesagt: „Herr, nehmen Sie uns wieder!"

Kuba Stopka hatte sie nicht abgewiesen, wie er ihnen gedroht hatte. Aber die da kamen, waren nicht volles, gutes Korn, sondern sie waren durch die Maschen des Wurfsiebs geglitten.

Und nun stand der Frühling wieder auf den Hügeln. Auf den Feldern begann das Leben — die Lerchen sangen schon, und die weißen Schwäne bliesen die Siegfanfaren.

Von diesem Frühling hatte Frau Maruschka gehofft: seine Sonne werde eine junge dichte Saat

der Freude am Bauerntum in dem Herzen ihres Mannes wachsen lassen.

Aber als die dünne Schneedecke taute, vor der ein langer Barfrost klirrend übers Land gelaufen war, erwies es sich, daß doch ein großer Teil der Saat ausgewintert war. Nicht nur auf den Feldern, sondern auch in Kuba Stopkas Herzen.

Da wurden Frau Maruschkas Hoffnungen welk.

Stopka wußte auf den Hufen des Landes, die ihm Frucht trugen, nicht einmal mehr Bescheid; denn Knechte hatten statt seiner dort gewaltet, das Bauerngut war sein Stiefkind geworden. Und nun sollte sich die Gleichgültigkeit seines Herzens über Nacht in Liebe verwandeln! Und jetzt, wo ihn an jedem Tage die tote Mark mahnte, wie reich und glücklich er einst gewesen war!

In diesem Frühling geschah es, daß Kuba Stopka sich einen Rausch trank, einen Rausch an weißem Fusel. Genau so wie ihn die Fronarbeiter sich tranken.

Und Frau Maruschka ließ ihn gewähren. Ihre Hände glitten über seine Schläfen und glitten seine bärtige Wange hinab —

„Warum sollst du nicht auch mal einen schmecken, Mensch?“ lächelte sie. „Es schläft dar-

über ein, was neidisch in deinen Tagen steht. Oder du siehst nicht, was grämlich an deinem Wege hockt und dich scheel ansieht."

Am anderen Tage trank er sich wieder einen Rausch. Und am dritten auch.

Am dritten aber war sein lustiges Lachen in dem Schnaps ertrunken — das Lachen, das ihn gestern und vorgestern nach dem Trinken überkommen hatte. Und wie das Lachen und die Geschwätzigkeit seiner Zunge nicht mehr da waren, stieß er laute, wilde Reden aus.

Da schwollen ihm die Adern am Halse wie Schlangen, die sich im Zorne blähen. Und was noch nie geschehen war, das geschah: Kuba Stopka trank nun nicht mehr in der Stille seines Zimmers, sondern er trank in der Armleutestube.

Der Rauch des hartmäuligen Tabaks schwamm um ihn in Wolken, die Arbeiter saßen neben ihm auf der braunen Pritsche, saßen dort mit der Mütze auf dem Kopf und lümmelten sich mit den Armen breit und faul auf den Tisch. Und weil sie merkten, daß Stopka nicht mehr nüchtern war, lachten sie — erst heimlich, und dann frech.

Als Maruschka erfuhr, was da vorging, kam sie herein und rief ihn. Aber er warf ihr ein unflätiges Wort hin, vor dem die Frau bleich

ward wie vor einem nächtlichen Gesicht. Die Arbeiter brachen in dröhnendes Lachen aus. Und Maruschka floh hinaus in die Küche und sah sich dort um wie eine, die in einem fremden Hause steht und keinen Bescheid mehr weiß.

Die Mägde umringten sie und lugten durch den Spalt der Tür, damit sie den Herrn sähen, der sich mit seinen Tagelöhnern so gemein machte. Erst hatte Frau Maruschka vor diesen Männern sich geschämt und hatte nur an sich selber gedacht. Aber nun — eins der Mädchen sagte zu ihr: „Hören Sie doch, Panie, sie lachen über ihn! Sie lachen ihn aus. Es ist schrecklich!"

Da lauschten sie alle und hörten, daß Kuba Stopka laut sprach. Seine Worte polterten durcheinander wie Steine, die von einem Wagen stürzen. Darüber brach wieder das rohe Lachen der Arbeiter hervor und schlug brandend über Kuba Stopkas betrunkener Torheit zusammen.

Und als Stopka das Wort eines einzelnen verstand, vernahm er, daß er betrunken sein sollte.

Da besann er sich auf sich selber.

Er legte die Faust hart auf den Tisch und suchte den Mann sicher ins Auge zu fassen.

Er konnte das aber nicht; denn vor seinen Augen rollte ein aufgewühlter See —

„Der See — der See!“ lallte er. „Er ist übergelaufen — ach was! Mag er! Die tote Mark soll er fressen, fressen, fressen!“

Und dann — ja, da hatte ja einer gesagt: er sei betrunken.

„Betrunken!“ fragte er finster. „Unsinn! Herr Stopka ist nie betrunken. Natürlich — nie! Wann ist ein Mensch überhaupt betrunken? Weißt du das, du?“

Da antwortete ihm einer: „Wenn ihn zwei führen und einer ihm die Beine voranstellt.“

Das ließ er sich noch einmal sagen und lachte ein unbändiges Lachen —

„Schön, schön.“

Dann wollte er die Probe an sich selbst machen . . .

Und schon stand er wankend mitten in der düstern Stube — da riß Maruschka die Tür auf. Sie hatte alle Furcht überwunden und alle Scham —

„Komm,“ sagte sie, und redete ihm gut zu, „komm, du hast dich im Ärger vergessen.“

Stopka stand wie ein Baum im Sturm — er sank nicht, aber er wankte und streckte seine Arme aus wie Äste, die nach dem Winde schlugen. Da faßte ihn Maruschka an, und eine Magd lief

auf ihren Wink herzu und half ihr, den Mächtigen vorwärtsziehen.

„Zwei führen ihn ... aber die Beine stellt er noch selber ...“ lallte einer hinter ihm drein.

Die Küchentür schlug ins Schloß. Und die Frauen führten ihn die Stiege empor. Er sank angekleidet auf sein Lager und schlief ein.

An diesem Tage war dem König von Orlowko die Krone in den Staub gefallen. Ihr Glanz war zwar schon seit einem Jahre trüb geworden, aber er hatte sie in den Augen der Arbeiter noch getragen. Die Lasten, die ihm die Schultern beugten, die sahen die Tagelöhner nicht, und was er gesagt hatte, das geschah. Jetzt aber hatten ihn diese Leute in dem grauen Elend gesehen, das sie selber anflog, wenn sie ihr Leid im Trunke vergessen wollten. Betrunkene Tagelöhner hatte Stopka immer gescholten, und es war auch vorgekommen, daß er nach ihnen mit der Reitpeitsche geschlagen hatte, wie man nach Hunden schlägt.

Nun war er kein Haar besser als sie alle.

Und es war, als wollte dieser Tag nicht vergehen auf Orlowko.

Die Leute liefen zueinander, wie damals, als das mit Jokodtka geschehen war, und sie erzählten sich in der Roheit ihrer groben Herzen und mit

ihrem höhnischen Lachen, was Kuba Stopka getan, wie er sich erniedrigt und seine Würde mit seinen taumelnden Füßen getreten hatte.

Sie hatten bis dahin immer, auch im Gespräch untereinander, von ihm als dem Herrn gesprochen. Von diesem Tage an geschah das nicht mehr — sie sagten: Stopka.

Viele Tage lang ward er nicht gesehen. Es hieß, er sei krank, sehr krank; und er habe sich nur über dem hereinbrechenden körperlichen Leiden so vergessen.

Sorgen sind schwer; aber Scham ist schwerer.

In diesen Tagen saß Kuba ganz einsam auf seiner Stube.

Die Reue litt nicht, daß er auch nur an das Fenster trat, wenn er drunten Schritte hörte; denn die Augen der Vorübergehenden würden an den Fenstern nach ihm suchen.

In dieser Einsamkeit tat sich ihm ein Weg auf; der war schon ganz überwachsen — wie ein Pfädlein, das einst von einem früh und abends zu einem heimlichen Fenster getreten worden war. Aber als die Sehnsucht hinter diesem Fenster nicht mehr wartete, war Gras und Klee über diesen Steig gewachsen.

Dieser Weg führte in Maruschkas Herz.

Sie kam gleich am nächsten Morgen zu ihm,

der dem Tage folgte, an dem ‚das' geschehen war. Und er hatte doch gedacht: sie müßte sich nun von ihm abwenden.

Aber sie redete lieb zu ihm und tat, als habe sie alles vergessen.

„Ach, Maruschka," sagte er, „wenn ich einmal ausruhen dürfte, lange, lange! Wenn ich alles, was ich zu tragen habe, einmal abwerfen könnte — nur für eine Zeit, Maruschka — ich glaube, ich könnte dann alles wieder aufnehmen, und die alte Kraft käme mir wieder und die alte Lust an mir selber. Hilf mir, Maruschka!"

Sie hatte die Schlüssel zu dem Schreibschrank und dem Schubfach mit dem Gelde auf sein Bett gelegt.

„Ich will sie nicht wieder haben, Maruschka; denn ich habe nicht erst seit drei Tagen getrunken — nein, nein, schon länger! Ich war aber stark genug, es zu verbergen. Nun konnt' ich auch das nicht mehr. Ich habe euch alle mit mir selber betrogen!"

Im Hause schaltete die ährenblonde Frau fortan ganz anders. Die Forderungen, die das Haus an sie stellte, hatten sich ja im Laufe der Wochen auch gewandelt. Ihre lichte, leichte Art fand sich mit den Dingen lächelnd ab; um so

leichter, je selbständiger sie im Hause schalten und walten durfte. Es war, als reife sie in der Helligkeit ihrer Pflichten erst zu ihrer vollen Frauenkraft heran. Auf den Äckern standen ja Knechte, die nun jahrelang ihre Arbeit verrichtet hatten. Die mußten doch wissen, was da zu geschehen hatte — lieber Gott, säen und ernten, düngen und pflügen! Alles geschieht ja zu seiner Zeit; und um das zu wissen, braucht man doch nicht einen ganz besonders großen Verstand. Und die Fruchtfolge? — Das ist doch auch nicht etwas, das in der Länge der Jahre nicht gelernt werden könnte!

So liefen die Dinge draußen wie sie wollten; sie liefen ja in altgewohnten Geleisen.

Aber diese Geleise waren ausgefahren.

Es war, als wäre mit Kuba Stopkas Schlüsselbunden alle Macht in die Hände Frau Maruschkas gelegt worden. Und sie vereinnahmte, zahlte und wirtschaftete genau so, wie sie das die Jahre her getan haben würde, wenn Stopka sie dieser Zeit überhaupt hätte dazu gelangen lassen. Aber jetzt hätte dies in anderer Weise geschehen müssen; denn der Beutel von Orlowko war schmaler geworden.

Nun hatte er es ja selbst gesagt: „Ausruhen — alles fortwerfen.“ Gott, er hatte genug ge-

tan in seinem Leben; und gegen das Schicksal, gegen solch ein Schicksal hätte auch ein anderer nicht ankämpfen können — meinte Frau Maruschka.

Was Stopka nur für eine Zeit gewünscht hatte, wurde ihm darüber zur Gewohnheit.

Über dieser Gewohnheit kam ihn ein heimliches Behagen an. Er konnte an allem vorübersehen, was ihn an die andere bessere Zeit erinnerte. Wie die Katze am Ofen lag er in seiner Behaglichkeit. Manchmal dehnte er die mächtigen Arme weit — nun konnte er das wieder; denn die schweren Gewichte, die daran gehängt hatten, waren abgefallen. Wenn er bis in den Vormittag geschlafen hatte und sich von seinem Lager erhob, kam er sich vor wie einer, auf den nichts mehr wartet.

Über dieser Gleichgültigkeit vergaß er auch jenen Tag, an dem er sich so töricht seiner Würde begeben hatte. Was da! Es war nun einmal nicht anders.

Und weil er nun doch schon in der Armeleutestube gesessen hatte und ein Mensch auch nicht immer in Einsamkeit hintrauern kann, und weil andere Gesellschaft für ihn in Orlowko ja gar nicht mehr war, wurde ihm auch der Aufenthalt in diesem dämmerigen Raum, in dem

es nach Fusel und Braunbier roch, zur Gewohnheit.

Maruschka gönnte ihm gern, daß er einen ‚schmeckte'. Nur vor dem schlimmen Rausch bangte ihr.

Darum sah sie zeitweilig durch den Spalt der Tür, wenn Stopka in der Armeleutestube saß, und beobachtete ihn. Daß er trank — lieber Gott, dabei fand kein Mensch mehr etwas: denn sie tranken ja alle. Nur die Probe auf die Trunkenheit, die er an jenem unseligen Tage bestehen wollte, die sollte er den Tagelöhnern überlassen. Das schickte sich nicht für ihn.

— — —

In einer gemäßigten Schnapsfröhlichkeit, die seinen Tritt leicht und sein Herz heiter machte, kam er eines Tages zu Rositzka.

Vor Monaten — es war vor Weihnachten, daß er zum letzten Male bei ihr gewesen war — hatte sie ihn erstaunt angesehen, und die Hand, die sie ihm zum Gruß reichte, war so kalt gewesen.

Nun sah sein Auge nicht mehr so scharf wie damals. Er lachte ihr ins Gesicht, er legte seine Hände an ihre Arme. Erst als sie erschreckt zurückwich, schien er sich zu besinnen.

Sie sah ihn an, daß darüber das Lachen auf seinen Lippen auslöschte und ein keckes Wort ihm im Munde zerbrach.

„Möchtest du dich nicht setzen, Stopka?" fragte sie dann. „Du hast ja jetzt keine Eile mehr. Es geht dir wieder gut, wie ich höre?"

„Vortrefflich! Ah . . ."

Er hob die Arme wie ein Falk die Schwingen, der im Käfig gehockt hat.

Sie sah ihn lange stumm an —

„Weißt du, daß du ganz anders geworden bist, Stopka?"

Sie konnte ihn nicht mehr schonen, konnte nicht! Ihr Herz richtete ihn, aber ihr Mund bezwang sich.

„Gott sei Dank, daß ich anders geworden bin! Weißt du, Rositzka" — nun sollte auch sie nicht denken, daß die alte Sehnsucht nach ihr ihn gerufen habe — „Maruschka! Ja, wenn ich Maruschka nicht hätte! Sie hat mir alles abgenommen, was ich so mühsam mit mir schleppte. Zuletzt war mir, als müßte ich am Wege zusammenbrechen."

„Hm," sagte Rositzka bitter, „und du meinst nun wirklich, ein Weib könnte allein tragen, was dir zu schwer war? Einst hast du ganz anders gedacht, Stopka!"

„Das mein' ich nicht nun — ich weiß, daß sie es kann! Sie ist eben eine tapfere, treffliche Frau, die Maruschka. Es gibt gar keine mehr wie die."

„Gut, daß du zu dieser Einsicht gekommen bist. Sie wird dir über manches hinweghelfen."

Sie sprach mit ihm als mit einem Manne, der einst einer gewesen war.

Daß er das nicht fühlte, erbarmte sie.

Da stellte sich — sie wußte kaum wie's geschah — das Bild Malessas neben diesen, den sie einst den ‚König von Orlowko' genannt hatte.

Wenn sie Malessa zu sich rief, der nun in seine größern Pflichten und in seine volle Kraft hineingewachsen war, und von dem sie dennoch forderte, daß er kein Vornehmen ohne ihr ausdrückliches Einverständnis begann — dann mußte sie ihrem Herzen manchmal Zügel anlegen wie einem jungen Roß, damit es nicht mit ihr davonlief ... Und einst hatte sich dies Herz in Sehnsucht nach Kuba Stopka geschmückt wie ein Haus zu einem Feste.

Auch Stopka dachte nun an diese andere Zeit.

Er war aber nicht gekommen, mit ihr über Dinge zu reden, die er längst nicht mehr so wichtig nahm. Er wäre darüber in seiner Be-

haglichkeit gestört worden, und er fürchtete sich vor der Schwere, die sich dann wieder an ihn hängen könnte.

Nun wollte er mit ihr tändeln, wie ein müßiger Mann mit einem jungen Mädchen tändelt, das der Sicherheit seines Herzens sich nicht ganz gewiß ist. Oder wie ein abgeschmackter Liebhaber. Er erhob sich und wollte seine Arme um sie legen.

Da fühlte sie, daß sie ihm ihre Abneigung nicht länger verbergen durfte. Stopka hatte kein Hausrecht mehr in ihrem Herzen — er brauchte auch kein Gastrecht mehr in ihrem Hause zu haben.

Und sie sprach das harte Wort, das ihn traf wie ein giftiger Pfeil —

„Du riechst nach Schnaps, Stopka!"

Kuba prallte zurück und sah Rositzka zornig an —

„Lächerlich! Ein Tagelöhner riecht nach Schnaps."

„Sie sagen, du tränkst den Fusel auch und säßest mit deinen Leuten auf einer Bank."

Der Tag, jener Tag war also noch immer da! Dieser Tag, der ihm gräßlicher war, als die mächtigen dunkeln Särge der Säge, in denen seine Herrlichkeit begraben lag!

„Solch eine Dummheit — einmal hab' ich sie gemacht."

„Stopka, jawohl! Aber das läßt sich nicht auslöschen mit der flachen Hand, wie Kreideschrift von einer schwarzen Tafel! Du konntest dein Getriebe verspielen, du konntest dich von der Tücke deines Schicksals zerschlagen lassen — alles konnte geschehen, aber dies eine durfte nicht sein! Zuerst war's dein Schicksal, aber von jenem Tage ab ist es deine Schuld."

„Lächerlich," knirschte er und ein wunderliches Lachen zersprengte dies Wort — „wenn ein Tag in einem Leben närrisch ist, so wird doch nicht das ganze Leben davon närrisch!"

„Aber du hast an diesem Tage die Zügel deiner Herrschaft aus deiner Hand gleiten lassen, Stopka. Nun schleifen sie neben dir im Sande."

Da schlug er an seine Brust:

„Ich will dir zeigen, daß das nicht ist! Weil dich das Glück hätschelt, seit es mich verließ, hast du das Maß an dir selber verloren und trägst den Kopf höher als du solltest. Ja, Glück — das ist alles!"

„Siehst du, das ist dein Irrtum. Hättest du früher verstanden, was ich dir sagte, dann könntest du jetzt nicht so reden! Ha, Glück ist alles! Nein, Stopka — der Wille ist alles!"

„Wille! Wille? Wenn du recht hättest... Und du sollst recht haben, Rositzka!... Du sollst sehen, was Wille ist! An mir sollst du das sehen!"

Er hob seine mächtigen Arme; er trat mit den gespornten Stiefeln hart auf. Es war, als wüßte er nun erst, was sie meinte.

Rositzka sah, wie es um diesen Mann stand... Das Herz wollte ihr zu schlagen aufhören. Er war so wunderlich, daß sie nicht mehr wußte, was sie mit ihm reden sollte.

„Ich muß hinaus, Stopka. Kommst du mit?"

„Ich bin dir schon zu lange geblieben, scheint's. Vordem, Rositzka, warteten keine Pflichten auf dich, wenn ich bei dir war."

Sie zog die Achseln, und ihr Mund schürzte sich in Verachtung:

„Vordem, Stopka! Da war es anders mit uns beiden!"

„Jawohl, Rositzka — anders! Wer wärst du, wenn ich dich nicht im Falle gehalten hätte? Du solltest mir dankbar sein. Aber — sieht so die Dankbarkeit aus?"

„Ich habe von dir nie ein Geschenk genommen. Ich habe von dir nie Milde gefordert, die mancher Schuldner von seinem Gläubiger verlangt. Ich

habe mich von dir nie halten lassen. Was redest du also, Stopka? Bist du deiner Sinne nicht mehr mächtig?"

„So schlimm hatt' ich das nicht gemeint," sagte er einlenkend. Dann besann er sich wieder, was sie vorher miteinander geredet hatten, und er schlug an seine Brust, daß es dröhnte: „Der Wille, Rositzka! Du sollst sehen, was Kuba Stopka für einen Willen hat!"

Sie reichten sich gleichgültig die Hände. Dann ging er.

Ihre Worte hatten so scharfe Fänge gehabt wie ein Adler. Die hatten sich ihm ins Herz geschlagen. Und er wehrte sich nun gegen die grausamen Krallen.

Als er heimkam, spülte er den fressenden Ärger mit einem Trunk hinab. Das brannte wie Feuer und verbrannte, was da fraß. Dann lief er in den Hof.

Er fand heute eine Menge Dinge, die nicht in der richtigen Ordnung waren. Dabei trug er die Reitgerte in der Hand und klatschte damit gegen die Schäfte der Stiefel. Wer ihm in den Weg trat, raffte sich nicht wie sonst zusammen — nein, sie gingen alle mit stumpfen und gleichgültigen Gesichtern an ihm vorüber. Teufel noch

einmal! Heute schrie er sie an, heute fuhr er umher wie ein Wetter. Und immer sauste die Reitpeitsche durch die Luft, und immer pfiff sie einem mit schrillem Schrei an den Ohren vorbei. Davon wachten sie alle auf, und Furcht kam in sie.

Wenn er außer Sicht war, kniffen sie aber die Lippen ein und lachten in ihre Fäuste. Etliche machten auch eine Bewegung, die war stumm, aber beredter als ein Wort und sagte: ‚Stopka hat wieder getrunken.‘

Seine Stirn war finster, und seine Augen funkelten darunter hervor. Innerlich aber war er von einer recht wilden trutzigen Freude: denn er sah: so hatten sie nie vor ihm gezittert; so waren sie nie gesprungen, wenn ihnen einer seiner Befehle die Beine locker gemacht hatte. Und so waren sie nie gekrochen, wenn er sich sehen ließ.

Jawohl, das war das richtige Regiment! Teufel auch — zum Lachen, wenn er diese Gesellschaft nicht mehr im Zaume halten könnte! Oder wenn es einer wagen wollte, ihm den Respekt zu verweigern, weil — weil … Närrische Rositzka, was ist dir eingefallen? „Die Zügel schleifen neben dir im Sande," hatte sie gesagt. Sind das schleifende Zügel?

Und nun schrie er —

„Vier Pferde heraus! Einspannen — vor den Landauer!“

Ein Knecht schlich herzu: „Herr, es steht kein Pferd im Stalle. Sie gehen alle im Pflug, vor der Egge oder vor der Walze!“

Aber er schrie —

„Vier Pferde! Die Vierjährigen!“

Da stand der Kleinknecht und starrte ihn mit weiten Augen an. Und Stopka schlug nach ihm —

„Soll ich dir aufhelfen, Tropf?“ Er deutete hinaus nach den Äckern.

Und der Junge setzte sich in fliegenden Trab, als wäre ein wildes Feuer hinter ihm her. „Ich werde dich verstehen lehren, Kerl!“ rief er ihm nach und schritt bis zur Toreinfahrt, damit er den Jungen laufen sehen konnte. Der strich über den Acker wie ein gehetzter Hase.

Im Trabe kamen bald nachher zwei Paar Pferde quer übers Feld; auf jedem Sattelpferd ein Knecht. Die Messingscheiben und Schnallen des schweren Ackergeschirrs klirrten.

„Abgesessen!“ kommandierte Stopka. „Wer hat euch geheißen zu reiten? Laßt euch schleifen, damit euch euer fauler Verstand aufwacht, Bengel!“ rief er den Knechten hin. „Hufe schmieren! Das Kutschzeug auf die Pferde! Vorwärts!“

Im Fluge geschah alles. Und dennoch schwippte die Peitsche Stopkas um die Knechte, die noch nie so fix gewesen waren wie heute. Und waren noch immer nicht schnell genug.

Dann stand der Viererzug. Der Junge strängte das hintere Handpferd noch, da faßten die Tiere schon die Gebisse an. Die roten Zügel in Stopkas Hand wurden kürzer. Sie spannten sich, als sollten sie reißen. Im Anzug stiegen die Pferde... Die Peitsche flog ihnen klatschend um die Ohren. Da sausten sie hin in langem Galopp.

Der leichte Wagen berührte kaum noch die Scholle. Und Stopka saß nicht auf dem Kutschersitz, nein, er stand davor. Quer über die Äcker ging's in windender Fahrt. Quer über die junge, grünende Saat, die in wirbelnden Ballen unter den Hufen hervorflog. Und er stand droben wie einer, der im Kampfspiel um den Preis des Siegers fährt.

Die Leute auf den Feldern klappten sich auf; denn sie standen alle mit krummen Rücken und wühlten in den Schollen. Nun starrten sie der wahnsinnigen Fahrt nach.

Und der Schaum flog von den Gebissen. Die vier Braunen wurden schwarz von Haar in ihrem Schweiß. Und die Rappen wandelten sich

über dem brausenden Jagen zu Schimmeln. Am Forstsaum entlang sauste Stopka in wildem Flug, rings um die Grenze von Orlowko, und sauste zurück in den Hof.

Da stand das Gefährt. Er warf einem Knecht die Zügel hin; er befahl Eimer und ließ die triefenden Tiere, die die blutigen Schaumflocken vom Zaumzeuge warfen, mit nassen Strohballen abreiben und in ihre Stände führen. „Ich will euch in Zug bringen!" rief er, und seine Stirn, auf der ein sieghafter, freudiger Stolz gestrahlt hatte, ward wetterschwül.

Drei Tage sprach man von der wilden Fahrt...

„Nein, in der Trunkenheit kann das keiner!" sagten sie alle; denn sie hatten den Viererzug über Felder und Gräben dahinrasen sehen. Dahinrasen? Geflogen war er — und Stopka hatte mit trutzig eingezogenem Nacken auf seinem Posten gestanden und hatte nicht gewankt — auch nicht, wenn der Wagen sich geneigt hatte und auf den beiden Rädern einer Seite dahingestoben war.

Am Abend, wie die Armeleutestube voller Leute saß, trat er hoch und stark unter sie. Was sagt ihr nun? Er sprach's nicht. Aber seine Augen fragten.

Und sie redeten alle von ihm und seiner Gewandheit und Stärke, von seinem Mut und der Kühnheit, die außer ihm keiner besaß. So mußten sie reden! Das war's! Tod und Hölle, er wollte ihnen Respekt beibringen! Gegen solch eine Tat mochten hundert närrische Tage stehen — sie wurden nicht mit dieser einen Stunde fertig, über die Stopka Sieger gewesen war, wie keiner vor ihm.

Rositzka mußte ihn vom Hügel her gesehen haben! Ha, die Zunge hätte sie sich jetzt zerbeißen müssen vor Scham!

Und am andern Tage fand er wieder den Weg zu ihr. Er dachte sich lächelnd aus, wie sie vor ihm stehen müßte. Er war nun wieder ganz der Alte, nein, er war noch höher und stolzer als einst.

Aber die Küchenmagd der Herrin trat ihm auf der Schwelle entgegen: Frau Rositzka könne ihn heute nicht empfangen, sie sei nicht wohl.

Da lachte Stopka. Er lachte so höhnisch, daß es durch die Fenster schlug.

Und als es Rositzka hörte, füllten sich ihre Augen mit Tränen. So erbarmte sie dieser Mann.

— — —

Tage und Dinge liefen ihren Lauf.

Wenn Kuba Stopka des Morgens noch keinen Schnaps getrunken hatte, kräuselte und straffte seine Lippen jene saugende Bewegung, die um die Lippen der Säufer ist; denn ihre Zunge und ihr Zahnfleisch sind geil nach dem rinnenden Feuer des Branntweins. Seine Augen leuchteten in einem wunderlichen suchenden Glanz.

Und wenn er aus dem Hause unter das Gesinde trat, war seine Stirn rot wie die Stirnen der Arbeiter im August, auf denen die Sommersonne gebrannt hat. Er peinigte seine Leute nun, so oft er kam; sie fürchteten ihn; und ihre Furcht ward Haß. Oft war töricht, was er befahl. Sie gehorchten aber auch dann; denn Stopka hatte die Reitpeitsche in leichter Hand, und schlagen wollte sich von dem keiner lassen.

Anfangs hatte er sich gescheut, einen Tagelöhner zu schelten, wenn er betrunken war — jener schlimme Tag stand noch zu nahe und verschloß ihm den Mund. Da tat er, als sähe er die Trunkenheit nicht. Nun war auch das nicht mehr; denn alles an ihm war törichter Wahn; und so meinte er, keiner bemerke sein Laster. Das kam auch daher, daß er an sich selber nur dachte, wenn er nüchtern war.

War er aber nüchtern, so hing das graue

Elend ringsum, und er war noch ungerechter und polteriger — auch gegen Maruschka.

Er hörte sie dann nicht, mochte sie gut oder streng mit ihm reden. Immer war er der unausstehliche eigenwillige Tor.

Darum blieb sie bei ihrer alten Rede: „Du kannst ja einen schmecken, Stopka — bloß dem bösen Rausche sollst du aus dem Wege gehen; denn dann bist du noch schlechter. Und nimm auch die Pferde in acht.“

„Was gehen dich die Pferde an?“

„Du mußt neue kaufen, wenn du die alten zu schanden fährst. Und die jungen feurigen Tiere — es ist ewig schade darum.“

— — —

Darüber war es wieder einmal Winter geworden.

Er hatte den Pferden die Eisen schärfen lassen, und weil sie nun oft tagelang müßig standen und unruhig wurden, daß die Schlagbäume zwischen ihren Ständen unter den Schlägen der Eisen dröhnten, hieß er wieder die Vierjährigen aus dem Stalle ziehen und vor den Schlitten spannen.

Der Schnee lag fast einen Fuß hoch, und über den neuen Schnee sprang ein klirrender Frost. Der See war eine weite, tote Fläche.

Von Stopkas wilden Fahrten sprachen sie in den Dörfern weit und breit . . .

Einmal hatte ihn einer seiner fremden Gäste gereizt, wie er ihn im Rausche sah — ‚das wäre wohl weiter etwas, um die engen Grenzen seiner Felder zu galoppieren, durch die nebligen Tage hindurch, wie der Erlkönig, der nachts über Moor und Heide reitet!‘

Dies Wort, am Schenktisch gesprochen, hatte sich in seinen törichten Stolz eingehakt wie eine Brombeerranke ins Kleid; er konnte es nicht wieder loswerden.

Nun stand Stopka am Seesaum und sah weit hinaus in die Klarheit des Wintertages. Fern, drüben am Ufer von Piasken, glitt ein ungefüger Lastschlitten seinen Schneckenlauf über das Eis.

In der andern Zeit war Stopka mit klingenden Schellen über den See gefahren; und die Wintersonntage, in denen der Schnee klirrte, als habe die Kälte jedem Schuh einen Sporn angesteckt — jene Wintersonntage riefen alle Bauernschlitten auf die weite, herrliche Bahn. Dann wandelte sich die flimmernde Einsamkeit in jauchzendes Leben, und im frischen Seewinde blühten Lippen und Mädchenwangen wie Junirosen.

Auf solch einen Wintertag hatte Kuba Stopkas trunkene Kühnheit gewartet. Aber er mochte nicht kommen. Sollte er nun heute allein durch diese frostige Stille dahinstürmen?

Gesehen wollte er sein — zu Grabe läuten sollten die klingenden Hufe seines jungen Viererzuges, was da unter den Leuten noch an einfältigen Gerüchten über ihn lief! Wurde er nicht gesehen, wenn er mit den Vieren über den See flog? Er, der König von Orlowko? Öfter denn sonst hörte er sich jetzt so nennen. Er vernahm den Hohn nicht, der sich darin barg, und sein Stolz wuchs erst recht daran empor.

Wenn er heute über den See stürmte, ganz allein, dann würden sie aus ihrem Winterschlaf aufwachen, in allen Dörfern ringsum am See, und würden herauskriechen und sich die Augen blankputzen. Ja, die Augen blankputzen, sonst glaubten sie's nicht, daß es wahr und wahrhaftig der König von Orlowko sei und nicht ein Märchen, das lebendig geworden wäre.

Stopka hieß anschirren. Er hüllte sich in den Pelz, den der Reichtum der anderen Jahre ihm geschenkt hatte. Die Schlittenglocken klangen, die Pferde niesten in den lockeren Schnee und das Gefährt glitt hinaus zum Strande.

Da schickte sich eine Magd im Kirchkleide an, über das Eis zu wandern; sie wollte zur Taufe nach Piasken.

„Setz dich ein, du!“ gebot ihr Stopka.

Sie zauderte.

„Na?“

„Der Herr fährt so schnell,“ sagte sie.

„Denkst du, er fährt sich selber zu Tode?“

Da stieg die blonde Anka in den Schlitten, wickelte sich fest in die Decken und stemmte die Füße ein wie in die Schaukel auf dem Jahrmarkt, wenn die in sausendem Flug durch die Luft schwang.

Und als die Pferde anzogen, war's als bekämen sie Flügel.

Der Magd zitterte das Herz in der Brust. Der Hauch starb ihr auf den Lippen. Sie schloß die Augen. An ihren Ohren sang der Wind vorbei. Und der See krachte, und das Seeeis dröhnte dumpf unter den Hufen der Pferde.

Immer weiter in sausender Fahrt.

Manchmal schallte ein klirrender Sprung unter den singenden Kufen hervor; sie zischten durch den Schnee wie glühender Stahl ins Wasser. Und immer weiter in sausender Fahrt.

Von Orlowko her schauten sie nach. In den

Dörfern liefen sie an den Strand. Aber wie ein König jagte Stopka an ihnen vorüber.

Da, als den Pferden schon blutiger Schaum von den Gebissen flog und im Schnee aufblühte als feuriger Mohn — da ...

Stopka riß die Pferde zurück — doch seine Kraft reichte nicht hin, sie zu bändigen; sie bäumten sich auf und jagten wieder davon in wildem Galopp.

Eine dunkle drohende Stelle lag im Schnee —

Vom Strand her schrien die Leute; vom Ufer her deuteten sie und erhoben die Arme in wilder, kreischender Angst.

Aber der stahlharte Seewind sauste wie geschliffene Schwerter und schlug in den Grund, was von drüben herüberflog.

Die Eisdecke senkte sich unter der Last des rasenden Schlittens, der fliegenden Rosse. Die Flut schäumte rings über das berstende Eis. Wie ein Tor tat es sich auf vor dem fliegenden Fahrer. Es war als wölbte sich vor ihm die Fläche über den hereindringenden Wassern ...

Und die Rosse jagten in die Flut, und der Schlitten jagte ihnen nach!

Ein Schrei entrang sich den Lippen der Magd, qualvolle Todesangst warf ihn wie ein sausendes

Eisen. Die Flut schäumte als ob sie kochte. Vier Rosse, junge, aufbäumende Tiere, die dem Sterben trotzen wollten, wühlten die Wasser unter sich, daß sie schäumten. Aber alles sank, sank, der dunkle See schlug darüber hinweg. Und die kristallenen Schollen drängten wieder empor und glitten darüber.

Schnaufende Pferdeköpfe, fliegende Mähnen, gurgelndes Stöhnen der gequälten Tiere, die die Nüstern aus dem Wasser streckten — das war alles, was geblieben schien von der stolzen Herrlichkeit des Königs von Orlowko ...

Dann versank auch das.

Da rang sich etwas über das Wasser empor und rang sich zwischen den schaukelnden Schollen hindurch. Ein dicker, schwerer Ballen stieg an die Oberfläche und kroch vorwärts, getrieben von der grausamen Macht des drängenden Eises, kroch vorwärts auf den Rücken der Pferde — Kuba Stopka.

Er warf den Pelz ab, er hob sich weiter über das Wasser, er grub die zitternden Hände in die Mähne der verendenden Pferde. Dann griff er mit der Rechten nach einer Scholle, die wich und entrann unter ihm. Er schrie jämmerliche Rufe in die tiefe, klare Einsamkeit.

Und von drüben rannten sie alle her, kamen mit Stangen und schrien wie ein Schwarm Möwen.

Endlich, endlich liefen sie heran ...

Stopka erfaßte eine Stange, die ihm hingereicht wurde.

Und dann war's vorbei mit seiner Kraft. Es war, als krampfte der Tod seine Hände um das rettende Holz. An der Stange zogen sie ihn heraus auf das Eis.

Da lag er wie ein Toter ...

Rosse und Schlitten aber ruhten unter der knirschenden, zerbrochenen Decke des Sees ...

Und die Leiche der jungen Magd sahen sie von oben — sie saß im Schlitten und war in die Decken gehüllt. Aber sie hatte den Kopf hintenübergebeugt, und ihre Augen waren weit offen.

Diese Augen hatten den Tag, den Tag gesucht, als die große Nacht über sie sank.

Und ihr Mund war starr geworden über dem jammernden Ruf nach dem Leben.

— — —

So richtete die Schuld einen neuen Stein an der Lebensstraße Kuba Stopkas auf.

An jedem von denen, die in der letzten Zeit da erstanden waren, hatte er nachdenklich gewartet,

oder hatte über seine weite Wegstrecke immer von neuem zurückschauen müssen, um bis ins tiefste Herz zu erschauern.

Als ihm aber das geschehen war, sagten die Leute: „Nun wird es besser werden mit ihm; denn das ist das Furchtbarste, was je in diesem Lande geschehen ist! Und wenn er die Stimme nicht hören würde, die aus der Tiefe dieses Unglücks schreit — was sollte man dann von ihm denken? Daß das Maß seiner Schuld und Torheit noch nicht voll sei? Oder daß das Schicksal diesen Mann vor andern auserwählt habe, um an ihm andern vermessenen Menschen seine Macht zu beweisen?" Sie wußten nicht, was sie sich auf solche Fragen antworten sollten.

Aber sie redeten in diesem Winter Wochen hindurch nur von Stopka und zählten zusammen, was sie in seinem Leben an Größe und Kleinheit, an Eigensinn und Narrheit fanden.

Sie scheuten sich aber vor dem Glauben, daß Gottes Hand in diesem allen wäre; „denn," sprachen sie, „wie könnte es der Liebe und Gerechtigkeit Gottes gefallen, diesen einen also leiden zu lassen?"

Da waren aber etliche unter ihnen, die hatten tiefe Augen und einen versonnenen, ergebungs-

vollen Mund, und sprachen: „Es ist doch Gott, der ihn schlägt; denn Gott läßt sich nicht spotten." Die Härtesten aber redeten leise miteinander: „Er, dessen wahnsinnige Tollheit alles verschuldet hat, er ist mit dem Leben davongekommen; und die junge, fröhliche Magd mußte sterben! Wer ist an ihrem Tode schuld als Stopka? Er hat sie in seiner Unbedachtsamkeit um ihr Leben gebracht. Man müßte ihn unter Anklage stellen und ihn strafen."

Und als Kuba Stopka nach drei Tagen wieder in der Einsamkeit seiner Stube saß, wurde er darüber von den Gendarmen vernommen.

Er redete sich in einen feuerheißen Zorn hinein: Es läge in seinem Falle weder Fahrlässigkeit noch verbotswidrig tolles Fahren vor. Auf dem See, auf dem er ganz allein gewesen sei, könne er fahren, wie ihm das gefiele. Er habe einfach die Herrschaft über die jungen Pferde verloren, die vor dem Unglückstage zu lange gestanden hätten ...

Und einige Zeit danach mußte Kuba Stopka auch noch vor den Richter. Es wurde da ein Protokoll gemacht. Dann geschah nichts mehr.

An jedem Wegstein, den Schuld und Schicksal ihm aufrichteten, hatte sich auch eine innere

Wandlung mit Stopka vollzogen. Aber an dem letzten, von dem die Leute meinten, daß ihm damit ein Fels auf den Weg gelegt worden wäre, über den er sein Tag nicht hinwegkommen würde — an diesem ging er vorüber und blieb, wie er gewesen war.

Das kam daher, daß er in allem, was vordem geschehen war, eine Schuld in sich selbst fand. Diesmal aber wußte er sich ganz frei davon; denn er redete sich selber so lange vor, daß die Pferde ihm durchgegangen seien, bis er daran sicherer glaubte als alle, die ihn in das eisige Tor des Todes hatten hineinrasen sehen.

Nach dieser Zeit war er täglich mit seinem Geschirr unterwegs. Er blieb oft über Nacht von Orlowko fort; denn er fuhr, vier neue Pferde zu kaufen.

Wohin er kam, steckten die Leute die Köpfe zusammen und sagten: „Das ist jener Stopka, den sie den König von Orlowko nennen."

„Das war einmal," sagte ein anderer.

„Warum soll er es jetzt nicht mehr sein? Sieh dir doch diesen stolzen, hohen und reichen Mann an! Er blättert in den blauen Scheinen seiner Brieftasche, und die Scheine rascheln ihm durch die Finger wie unsereinem die gebogenen Seiten eines Buchs."

Des Abends aber liefen viele ins Gasthaus; denn sie kannten die Geschichte von der Todesfahrt und kamen nun, den Mann zu sehen, der so Fürchterliches ertragen hatte.

Da schwoll ihm sein vermessener Mut immer stärker. Er trank auch mehr als sonst. Wenn er sprach, verstummten sie alle, und aller Augen hingen an seinem Munde.

Da dachte er: Wem gelänge es so wie ihm, diese dumpfen Gemüter aus ihrem dösigen Halbschlaf zu reißen? Wer könnte sie so wie er in den Bann seiner Rede schlagen als in eiserne Fesseln?

Und ein Rausch kam in seine Seele — er dachte: alles, was ihm an Widerlichkeit begegnet sei, habe ihn nur erst recht stark gemacht und er sei nun in seine ganze Kraft hineingewachsen. Ha, wenn er vor zwei Jahren, ehe der Bahnbau begonnen hatte und ehe die schwarzen fürchterlichen Särge auf seiner toten Mark standen, der Mann von heute gewesen wäre — dann hätte alles anders kommen müssen!

Darüber ward sein Wesen noch mehr großsprecherisch, und seine Prahlsucht wuchs in der Schwüle des Trunks ins Ungeheuerliche.

Er warf mit dem Gelde um sich wie mit

seinen Worten und stand unter den Blinden, die den Einäugigen zu ihrem König ausriefen.

Darüber vergaß er oft tagelang, warum er unterwegs war.

Und als es endlich zum Pferdekauf kam, hatte er sein Geld bis auf einen geringen Rest verpraßt. Dann schrieb er seinen Namen quer auf die Wechsel, die ihm der Pferdehändler vorlegte. Und so hatte sich sein Sinn gewandelt, daß er diese Art der Bezahlung, die er in der andern Zeit verachtet hatte, mit Genugtuung annahm als ein Vertrauen des Händlers in seinen Kredit.

Dann hieß er das neue Doppelgespann anschirren und fuhr mit Sechsen durch die Dörfer und fuhr mit Sechsen in den Hof von Orlowko.

Dreizehntes Kapitel.

Maruschka hatte keine Ahnung von all dem, was während seiner Abwesenheit geschehen war; denn er log: nichts als der Pferdehandel hätte ihn solange in Anspruch genommen. Warum sollte das nicht sein? Der Pferdehandel ist ein sonderbares Geschäft, und ein tüchtiger Bauer muß mit wachen Augen dabei stehen. Er verschwieg ihr aber, daß er dem Händler Wechsel über den Betrag von zweitausend Mark gegeben hatte. Er sagte auch, daß er jedes Paar mit fünfhundert Mark bezahlt hätte, während er doch für ein Pferd soviel angelegt hatte.

Alle kamen, Stopkas neue Pferde zu sehen, und konnten sich nicht genug über die Tatkraft des Mannes wundern, der längst zusammengebrochen sein müßte unter der Last seiner Tage, wenn er eben nicht doch ein Mensch wäre — stark genug, den Kampf mit seinem Geschick zu einem siegreichen Ende zu führen.

So baute er das Haus seines erschütterten Vertrauens wieder aus. Und er täuschte sich

nicht nur selber, sondern täuschte auch die meisten, die um ihn waren.

Wie der Frühling kam, ging Stopka über seine Felder — aber er schalt dort nur, polterte, geriet in rauchende Wut und wies den Knechten doch keinen Weg.

Auf dem Hügelhofe waren die Augen schärfer und sahen: Stopka ist ein schlechter Bauer geworden.

Aber das Herz mahnte Rositzka nun nicht mehr: ruf' ihn zu dir! Dich wird er auch noch heute hören; vielleicht ist es noch nicht zu spät. — Es war zu spät. Und Rositzka sah mit kalten Augen auf das, was sich da ereignete.

Er wollte ihren Rat auch gar nicht hören — er hatte ja einst den Weg auf den Hügel gefunden! Jetzt aber mied er die Brücke, als würde sie unter seiner eingebildeten Größe zerbrechen.

Und eines Tages, als Rositzka mit Malessa über Orlowko redete, sagte sie: „Stopka ist ein Schaumschläger geworden. Er wirft Seifenblasen in die Luft und hält sie für goldene Bälle. Alles an ihm ist Rausch."

Ihre Worte klangen scharf wie eine Schere. Und diese Schere zerschnitt alles, was zwischen ihm und ihr gewesen war. —

Die Aprilstürme flogen durch die Luft und wühlten Seen und Forsten auf. Sie fuhren über die Dächer des Gutshofes von Orlowko und fanden, was da morsch war. Da traten sie in ihrem wilden Stampfen hindurch uud fuhren ins Haus... Ein Regen von Tränen schlug hinein.

Das war am Fälligkeitstag der Wechsel.

Kuba Stopka hatte diesem Tage mit heimlichem Bangen entgegengesehen.

Wenn er sich zu Bett legte, und wenn er erwachte, umflatterte ihn die Furcht wie eine gespenstische Eule. Oft rief ihn ihr heulendes Klagen aus dem Schlaf. Dann stöhnte er, daß Maruschka erwachte. Erst wenn er wieder getrunken hatte, flog die Eule vor seinen lauten Worten davon.

Deshalb trank er in dieser Zeit mehr denn je.

Auswärts war er nicht oft, weil das Geld mangelte.

Und der, der so trefflich prahlen konnte und im Gefühl seiner Tapferkeit vor denen in der Armeleutestube an seine Brust schlug, der ward von einer zitternden Feigheit befallen bei dem Gedanken: eines Tages müßte er sich Maruschka offenbaren. Dann würden ihr die Augen aufgehen. Er selber mußte sie ihr aufreißen und

zu ihr sagen: „Sieh mich an, Maruschka! Dieser Feige, dieser Betrüger, dieser klägliche Windmüller — der ist dein Mann!“

Über solcher Furcht versann er Stunden. Er saß mit dieser Furcht in einer schummerigen Ecke der Armleutestube, drückte die harte Holzbank und lehnte sich gegen den rauchbraunen Verschlag der Wand. So stierte er vor sich hin und saß dort wie ein Bild aus Stein.

Maruschka ließ ihn gewähren; denn sein zornmütiges Poltern, zu dem nie ein rechter Anlaß war, schwieg dann wenigstens in dieser Zeit.

Wenn Maruschka mit ihm allein war, rührte ihn ihre verzeihende Güte bis zu Tränen. Dann klagte er sich selbst an. Und die Furcht, die Furcht kam . . . nicht darüber, daß das Geld nicht zu beschaffen wäre, sondern daß Maruschka ihn nun verachten mußte.

So glitten die Tage an ihm hernieder, sie glitten rasch wie eine Bootskette — wenn sie zum letzten Gliede abgelaufen war, mußte das ganze wracke Schiff schwanken, in dem Kuba Stopka saß, denn es geriet unter ihm kein Anker in den Grund.

An einem Apriltage geschah das.

Da hielt Stopka die fälligen Papiere in seiner

Hand, die der Postbote aus seiner Tasche gezogen hatte.

Stopka wankte wie ein Rohr im Wind.

Maruschka sah ihn mit einem langen Blick an — ihre Augen wurden darüber ganz leer und traurig. Dann fielen ihre Tränen wie Aprilregen.

Das geschah in der Armeleutestube.

Der Postbote saß auf der Bank und mußte seine Augen wegwenden von dem Leid, das er da wachsen sah. Er nahm eine Handvoll Briefe aus seiner Tasche und ließ sie nacheinander aus einer Hand in die andere gleiten, er wollte sich nur etwas zu schaffen machen; denn was er da sah, das konnte ja nicht wahr sein! Kuba Stopka kann seine Wechsel nicht bezahlen! Das war ja der Anfang vom Ende! Oder war es das Ende selbst? Hatten die recht, die heimlich gefragt hatten: was will das werden? ...

„Sagen Sie auf der Poststelle, die Wechsel sollen bis vor Abend liegen bleiben. Es kommt dann jemand zu Wagen und löst sie ein. Die Sache ist ganz vergessen worden.“ So sprach Kuba Stopka endlich zu dem Postboten, und dabei beschied er sich und ging seine Wege.

Vor Maruschkas Augen war es Tag und

dunkel geworden. Ihr Herz und ihre Hände krampften sich zusammen.

Als der Bote hinaus war, sank sie mit ihrem Elend auf die braune Bank.

„Stopka!“

Da log er wieder —

„Natürlich — ganz vergessen . . .“

Aber sie fing an, in die rückwärtsliegende Zeit zu deuten, bis hinüber zu dem Tage, an dem seine aufgeblasene Torheit mit Sechsen in den Hof gefahren war . . .

„Alles, alles erlogen gewesen! Und nun gar noch das!“

Darüber ward ihr mutiges, leichtbeschwingtes Herz matt wie eine Pflanze, die verdürstet; denn der frische Quell des Vertrauens war in ihr von Stund' an versiegt.

Sie erhob sich, und ihr Gesicht war mitleidslos und gleichgültig. Dann schritt sie der Küchentür entgegen. Sie stemmte ihren Arm an den Pfosten und wandte sich noch einmal —

„Es ist kein Geld im Haus, und ich weiß nicht, woher welches beschaffen.“

Danach schlug die Tür hinter ihr ins Schloß, und der Riegel klirrte . . .

Maruschkas Tränen rannen nun nicht mehr;

sie hatten vorhin die warme Glut ihrer Teilnahme, die noch in ihrem Herzen gebrannt hatte, ausgegossen.

Stopka, der sich von ihr verlassen sah, schrie wild auf in seiner Pein. Er lief in dem weiten niedrigen Raum hin und her, hin und her, und zerbrach seine Wut zwischen seinen Zähnen.

Vor dem Fenster, das nach dem Fluß und dem Hügel hin lag, blieb er endlich stehen.

Seine Stirn hob sich. Seine Blicke begannen zu wandern, vorwärts, hügelaufwärts, als schauten sie einen neuen Weg entlang.

Und dieser Weg führte zu Rositzka.

„Rositzka!“

Vor Wochen, wie ihn die heimliche Sorge gequält, hatte er schon einmal daran gedacht, sie um das Geld zu bitten. Er wollte es von ihr entnehmen, ehe die Wechsel kamen. Maruschka sollte gar nicht erfahren, wie das um ihn stand. Aber er verwarf diesen Einfall damals — Maruschka nahm ja alle Zahlungen und Zinsen von Rositzka in Empfang, seit er die Schlüssel in ihre Hand gelegt hatte und seit ihm die Buchführung zu lästig geworden war. Wie hätte sich ihr also verbergen lassen, daß er von Rositzka hinter Maruschkas Rücken zweitausend Mark erhalten hatte?

An einem der nächsten Tage hatte er abermals daran gedacht — Pah, mochte Maruschka doch dazu sagen, was sie wollte! Wenn nur den Menschen ringsum nicht die Augen aufgerissen würden!

Es fror ihn aber ins Herz bei dem Gedanken, Rositzka in seiner flehenden Erbärmlichkeit sich zu zeigen. Hätte sie ihm nicht sagen müssen: „Sieh, nun ist alles gekommen, wie ich's vorausgesehen habe?"

Einmal war er auch auf dem Wege zu ihr gewesen; allein der Wind, der so harsch vom See her blies, zerwehte seinen Vorsatz —

„Warum schon heute? Es ist ja noch viel Zeit dazu! Einen häßlichen Gang muß man solange aufschieben als möglich — wer weiß, wie sich alles noch ändern kann ... Und Rositzka um Geld bitten — um dieses Geld! Eine Fahrt wie die in den winterlichen See wäre nicht so furchtbar wie der Gang zu Rositzka," dachte er.

Und er kehrte an jenem Tage auf halbem Wege um.

Aber nun ging er doch.

Nicht gleich — er ließ die Klinke der Tür wieder los und schritt nachdenklich seinen alten Gang durch die Armeleutestube.

Dabei redete er sich den Mut an, den er für den Weg nötig hatte:

„Was liegt daran? Habe ich ihr nicht auch in ihrer Not geholfen? Ich kann ihr ja doch nicht verbergen, wie es um Orlowko steht. Ihr Auge ist auch viel zu klar, als daß sie es nicht schon längst gesehen hätte!" Er wollte ihr mit ganz leichten Worten erzählen, was geschehen war, so ganz harmlos wollte er die Sache hinstellen.

Dann trat er hinaus in den stürmischen Apriltag.

Im Schreiten besann er sich wieder auf eine Lüge — der Händler könnte ja seinen Kredit auf diese Weise in Anspruch genommen haben — ein Gefälligkeitsakzept ... eine Bürgschaft, für die er nun aufkommen müsse ... Aber das flatterte so in ihm durcheinander ...

Und wie er endlich vor Rositzka stand und ihr Auge bis in sein Herz strahlen fühlte, daß darin alles offenbart ward, da hatte er Mühe, ihr den Grund seines Kommens auseinanderzusetzen. Er redete immer nur um das Ding herum und scheute sich, seine Worte so fest anzufassen, wie dann, wenn er maulmacherisch sich selber pries.

Es lag aber nicht in Rositzkas Wesen, so halb und halb hinters Licht sich führen zu lassen; darum sagte sie ihm in sein unruhiges, schweißtriefendes Gesicht hinein:

„Stopka, was redest du denn nun eigentlich, und was habe ich verstanden von dem allen? Du magst deine Schuld nicht beim rechten Namen nennen. Ist das so richtig: — du hast heute Wechsel zu bezahlen, du hast aber kein Geld. Und Maruschka hat auch keins. Nun soll ich leihen?"

„Ich bitte dich darum, Rositzka."

„Mensch, was denkst du denn von mir? Es sind nur drei Jahre her seit deines Bruders Tod, und diese kurze Zeit hat eine Menge Ausgaben von mir gefordert. Du weißt ja, Jeroch schritt schon lange mit geschlossenen Augen über seinen Hof und durch seine Scheuern. Man sagt: du verständest diese feine Kunst nun auch. Aber — darüber habe ich nicht zu richten; denn unsere Wege gehen schon längst auseinander. Du hast mir einst Geld geliehen, Stopka, und ich habe darum die Pflicht, dich nicht unverrichteter Sache gehen zu heißen, wenn du von mir die gleiche Gefälligkeit erbittest."

Sie ging an den Schrank, entnahm ihm zwei-

tausend Mark und legte die Summe in Hundertern und in einigem Golde auf den Tisch.

Stopka war darüber von einer Weichmütigkeit geworden, daß es ihm in den Augen heiß zusammenrann. Er fühlte jedoch, daß Rositzka seinen Dank verschmähte.

Um ihn nicht im unklaren zu lassen, sagte sie: „Du sollst das nicht als ein Darlehen ansehen. Deswegen hast du mir auch nicht zu danken — nicht mit einem Wort, Stopka. Diese Summe ist die erste Rückzahlung auf meine Schuld ..."

Sie schloß ihren Mund fest; denn Worte voll herber Bitterkeit waren darin. Sie wußte, wie hart dieser Mann schon durch sich selbst gestraft war; sollte sie ihm nun die Erleichterung vergällen, die ihm diese Stunde gebracht hatte?

„Dann wären wir ja wieder einmal fertig miteinander," sagte sie. Sie überzählte das Geld noch einmal; er setzte seinen Namen unter ein rasch ausgefertigtes Schriftstück und ging.

— — —

Von dieser Zeit an rechneten sie in Orlowko mit Rositzkas Kasse. Maruschka auch; es war ja so leicht, auf dem Hügelhofe Geld zu holen; denn Rositzka lag daran, ihre Schuld heim-

zuzahlen. Und es konnte ihr nur lieb sein, diese in kleinen Posten abzutragen. —

Maruschka trug von jenem Apriltag an ein Wesen zur Schau, das nicht mehr mit Kuba Stopka rechnete. Wollte er ihr einmal raten, so hob sie die Hand zu einer besänftigenden Bewegung, die auch in ihren Augen und in der Haltung ihres Kopfes zum Ausdruck kam. Die hatte bei aller Harmlosigkeit doch die sichere Wirkung eines Befehls.

Maruschka war ihm zum ersten Male ganz unter vier Augen so entgegengetreten und hatte dazu gesagt: „Das laß du mal, Stopka! Denn erstens hast du getrunken, und zweitens bist du überhaupt kein Mann, der etwas auf sich hält. Wie wolltest du einem andern raten und weißt doch mit dir selbst nichts anzufangen?“

Das sagte sie ihm nun an jedem Tage; denn er gab ihr an jedem Tage Gelegenheit dazu.

Aber weil er ihre Rede bald auswendig wußte, so beschied sie sich nach einer Zeit bei der besänftigenden Bewegung und den Worten: „Das laß du mal, Stopka, denn . . .“

Ihre Augen sagten den Rest. Und weil sie ihn in den wenigen Worten, die ihm nur andeuteten, was sie sagen wollte, vor dem Gesinde

nicht verringerte, so hatte er das am Tage mehrmals zu hören. Und zuletzt ersparte sich Frau Maruschka die Worte überhaupt und beließ es bei der Beredheit ihrer besänftigenden Bewegung. Nur in hartnäckigen Fällen war dann noch zu hören: „Das laß mal, Stopka, denn ...“

Die Herrschaft in Haus und Hof war damit endgültig in Maruschkas Hand übergegangen.

Von dieser Zeit ab wurde Kuba Stopka in Orlowko verbraucht, wie man ein untauglich gewordenes Gerät von Platz zu Platz stellt. Eigentlich ist es im Wege. Es ist aber doch noch nicht schlecht und morsch genug, damit es fortgeworfen werde. Vielleicht kommt doch noch einmal eine Verwendung dafür.

Und Kuba Stopka lebte, damit sich sein Schicksal an ihm erfüllte ...

Um diese Zeit kam aber schon die Rede von dem verspielten Königreich unter den Leuten auf.

Manchmal ging Stopka allein hinaus in Nebel und Nacht und schritt um seine Felder; er schritt dann dahin mit dem guten Willen, ein anderer Mensch zu werden.

Aber wenn er an die tote Mark kam, — sie war ganz in Nebeln eingesponnen, in denen die dunkeln träumenden Erlen tropften, die nun gegen

den See hin zu einem mächtigen Wall und Wald sich geschlossen hatten — da trat sein altes Elend zu ihm, und er verfiel in ein halblautes Klagen. Das lief durch den Nebel, wie das Klagen des Herbstwindes an den Zäunen entlang läuft. Und er selber strich ruhelos durch das rinnende Grau und lief darin als ein gespenstischer Schatten.

Manchmal zog er auch sein graues Roß noch aus dem Stalle, steckte wieder die Sporen an die Stiefel und saß im Sattel wie einst. Das geschah aber nur abends, wenn ihn die Schleier, die aus dem Schilfe spannen, den Augen der Menschen verbargen. Und sobald der Schatten des grauen Reiters durch die Nebel glitt, sagten die Leute: „Er sucht seine verlorene Krone. Er ist wie der Erlkönig — der hat auch kein richtiges Königreich und schweift des Nachts umher in Nebeln und singendem Winde.“

Zwischen Piasken und Orlowko war der Verkehr in dieser trüben Zeit nicht sehr rege gewesen.

Von den beiden Töchtern war nur Hanna etliche Male herübergekommen.

Pastor Stein war im Tau des Februars zum letzten Male an den Erlenstrand gesegelt und hatte zu Maruschka gesagt: „Es ist besser, du kommst einige Wochen lang nicht in das Pastorat;

denn im März zieht ja die große Freude bei uns ein. Weißt du, ich denke, wir verschonen Lotta bis dahin mit allem, was sie aufregen könnte. Als jener wilde Tag gewesen war —" er meinte Stopkas Seefahrt — „nun, du weißt ja, da hat sie lange zu Bett liegen müssen. Es war schrecklich mit ihr, und war, als wäre die Sonne untergegangen in meinem Hause! Es wird doch immer wieder von dem Leide gesprochen, das über euch gekommen ist!"

Das kam Maruschka sehr hart an. Aber die sichere Rede des Pastors litt keinen Widerspruch. Da mußte sie sich darein ergeben und rief danach Hanna Struck manchmal herüber zu sich, damit die ihr berichtete.

— — —

Nun war der Sommer vorbeigegangen und Maruschka hatte Lotta's Kindchen, ein Mädchen, schon oft selig auf ihren Knien gewiegt. Darüber vergaß sie alles Leid, das sich mit ihr ins Boot gesetzt hatte, und sie trat immer strahlend in das Pastorat von Piasken, so, als wäre sie die glücklichste Frau am See.

Ihren Mann schonte sie längst nicht mehr neugierigen Fragern gegenüber; und sie machte ihren beiden Töchtern kein Hehl daraus, wie

das um sie stand. Ganz heimlich rechnete sie schon mit der Zeit, in der sie von Orlowko ausziehen würde.

Zuerst weinte sie, wenn dieser graue schreckhafte Gedanke sie umschwirrte. Aber es lag nicht in ihrer Art, auf Wegen vorwärts zu wandern, um die die Nebel rannen und die sie in Nacht führten.

Wie sie im Sommerausgang und als alle Halmfrucht schon geerntet war, einmal nach Piasken kam, sprach sie im Pastorate darüber. Und sie redete als von einer Sache, die schon ganz nahe vor ihrem Wege läge.

„Jawohl, das wird kommen," sagte sie zu dem Pastor und zu Lotta, „und das wird eines Tages dasein wie ein Hagelwetter und wird alle Fenster in Orlowko einschlagen. Ihr wißt, wie ich das meine ... Und wenn es so weit ist, dann ziehe ich zu euch. Droben das kleine Giebelstübchen ist ja für mich groß genug. Wir wollen doch gleich einmal hinangehen und es daraufhin ansehen, und wollen darüber reden, wie wir das hernach einrichten."

Das ging dem Pastor aber doch zu weit —

„Mutter," sagte er, „was denkst du dir denn eigentlich? Ich verstehe dich wohl nicht mehr?"

Da zog Maruschka ganz beleidigt die Achseln: „Na, wenn das so ist ... Und du sagst mir das, du? Und Lotta — du sitzt stockstumm dabei? Hab' ich das wohl um euch verdient? Dann will ich doch gleich mal auf die Schule laufen. Da werden sie ihrer alternden Mutter schon ein Stübchen einräumen ... Und ich dachte mir das so schön, wenn ich eure kleine Elka besorgen und sie auf dem Schoße schaukeln könnte," setzte sie mit leisem Weinen hinzu. Bitternis zuckte um ihren Mund.

Aber Pastor Stein legte ihr beide Hände auf die Schultern:

„So ist das doch nicht gemeint gewesen, Mutter! Sondern: ehe wir diese Dinge erwägen, muß doch erst das Ende gekommen sein, das Ende, von dem du redest, als wäre es schon morgen."

„Nein, nein, so weit ist das ja noch nicht. Aber man muß in der Zeit sorgen."

Und der Pastor setzte sich wieder in seinen Stuhl, legte ein Bein über das andere und schloß die Hände um das Knie: „Du redest, als wäre der Vater gar nicht mehr da! Redest von deinem Stübchen und immer nur von deinen Dingen ..."

„Hm," unterbrach sie ihn nachdenklich, „das kommt daher, daß Stopka meinem Herzen schon lange gestorben ist."

Da wurden sie alle drei sehr ernst.

Pastor Stein aber schloß sich in dieser Stunde die Tür dieses wunderlichen Frauenherzens auf und trat hinein, nicht als der Sohn, sondern als der ernste Mahner. Und er redete mit ihr, bis sie sich ganz hilflos nach Lotta umsah.

„Mein Mann hat recht," sagte Lotta, „und du solltest jedes seiner Worte mit hinübernehmen nach Orlowko."

Und der Pastor fuhr fort und legte seine Hand flach über den blonden Vollbart: „Es ist doch so: deines Mannes Schicksal ist das deine. Du kannst all das Leid, das über Orlowko gekommen ist, nicht einfach beiseite schieben und denken, daß du es losgeworden bist, wenn du Orlowko eines Tages den Rücken kehrst und Zuflucht bei deinen Kindern suchst. Nein, du mußt nun tragen, was euch aufgebürdet ist. Du mußt für euch beide tragen, Mutter, wenn dir dein Mann nicht mehr tragen hilft."

Plötzlich wurde der Pastor still; denn er sah in Maruschkas Augen und erkannte: sie verstand ihn nicht. Sie war in ihrer Herzensvereinsamung

schon zu weit fortgeschritten, schon zu weit fort von jenem, dem sie einst in Liebe nachgegangen war. Und die Frage stand nun unbeantwortet vor ihr: warum sollte sie denn nicht fortgehen können von Orlowko, wenn das Gut einen Herrn hatte, der keiner mehr war? Einen Herrn, der in Trunk und Mißmut und Torheit seine Tage verbrachte?

„Es ist Abend geworden," sagte Stein. „Ich will heute noch Richard und Hanna in das Pastorat bitten, und wir wollen alles miteinander bereden. Es ist aber besser, wenn du nicht dabei bist."

„Und es wird ja alles gut werden," tröstete Lotta und schlang ihre Arme um Maruschkas Hals.

Dann geleitete sie der Pastor zur Bootsstelle.

So schweigsam war sie noch nie vom Strande gestoßen wie in dieser Spätsommernacht. Der Knecht legte die Ruder ein, ein leises Plätschern kam noch herüber, dann schlugen die Nebel hinter dem Boote zusammen. Nicht lange, und Maruschka konnte weder vor- noch rückwärts Land sehen ...

Da saß sie und weinte, und ihre geröteten Augen suchten vor ihr einen Weg durch die graue Nacht, auf dem sie sich wieder hinüberfinden wollte nach Orlowko.

Der Pastor aber schritt mit tiefgesenkter Stirn seinen Weg.

Die noch vor ihren Häusern standen oder am Strande plauderten, waren vorhin still geworden, als Stein mit Maruschka vorüberging. Nun steckten sie die Köpfe zusammen und grüßten ihn mit einem Gruße, wie er ihn vordem von den Leuten seiner Gemeinde nicht gehört hatte.

Es war, als wären sie ihm alle fremder geworden in dieser Zeit. Oder, als hinge ein Teil der Schuld, die die Leute von Orlowko trugen, auch an ihm.

Konnte das wirklich sein? Vermochten die Herzen dieser Menschen nicht zu trennen, was so weit auseinanderlag?

Manchmal waren diese Sorgen an ihn herangetreten; aber sie waren heimlich gekommen, und er hatte sie verscheuchen können; denn es dehnte sich ja ein See zwischen Orlowko und dem Pastorat von Piasken! Erst seit jener wilden Fahrt Stopkas, die in allen Häusern und an allen Tagen von den Leuten durchgesprochen wurde, bis der Frühling sie wieder auf die Felder und in die Forsten rief, hatte er die Sorgen nicht mehr von seiner Schwelle weisen können.

„Wenn ein Riese des Hochwalds stürzt, zer-

schlägt er im Falle die Bäume, die ihm nahe stehen, oder er reißt ihnen Wunden, die lange nicht vernarben," hatte Pastor Stein eines Abends mit weicher, dunkler Stimme zu Lotta gesagt.

Da war die sonnige Frau erschrocken vor dem fremden Klange in den Worten ihres Mannes.

Das merkte der Pastor, und es tat ihm weh, daß er ihr seinen Kummer verraten hatte; denn es war in der Zeit, da Lotta ihr Kindchen erwartete. Und weil ihnen die junge Blüte schon in der Märzensonne erstehen sollte, hielt er in eifernder Freude alles von Lotta ab, was einen Schatten über ihre liebe lichte Seele werfen konnte.

Heute aber waren seine Augen traurig geworden im Staunen vor Frau Maruschkas wunderlichen Wegen. Diese Wege in das fremde Land, in dem die Grenzen und Pflichten von Orlowko schon leise vor Maruschkas Blicken verdämmerten, so fern waren sie ihr — diese Wege hätte sie nicht gehen können, wenn die Dinge hinter den Erlen des jenseitigen Strandes nicht doch viel schlimmer lagen, als es schien.

Es schwirrten freilich allerlei Gerüchte unter den Leuten. Und wo etliche in halblautem Gespräche beieinanderstanden, da redeten sie mit ihren Augen deutlicher als mit ihrem Munde

und sprachen sicherlich von Orlowko. In das Pastorat und in die Schule gelangte darüber aber schon seit geraumer Zeit nichts mehr. Oder es flog herum als ein verklingendes Echo und war nicht mehr klar zu hören.

Ganz im Anfange, als der Verfall begann, hatte man in den Dörfern noch laut und voller Mitleid sich gewundert. Aber seit das Schicksal nicht mehr allein dort drüben arbeitete und die Schuld Stopkas den Leuten größer schien als das unheimliche Walten des Verhängnisses — seit dieser Zeit schwiegen alle Stimmen ...

Solcher Art waren des Pastors Gedanken auf dem Wege zur Schule. Und sein gefaßtes Herz schlug zum ersten Male nicht mehr den schönen klaren Gleichklang, der sein ganzes Haus und Wirken in eine ruhevolle Heiterkeit hineingestimmt hatte.

Als Hanna des Schwagers Schritt über die Stiegen heraufkommen hörte, legte sie das Nähzeug horchend in den Schoß. Sie erkannte diesen Tritt heute nicht und war erstaunt, den Pastor ins Zimmer treten zu sehen.

„Guten Abend, Hanna. Ist Richard ausgegangen?“

„Nein, er arbeitet.“ Das hatte einen bittern

Klang. „Er arbeitet ja immer. Du hast die Mutter zum Boote begleitet?"

„Ja. Und wir müssen noch miteinander reden."

Darüber trat Struck aus seinem Arbeitszimmer. „Du bist erregt," sagte er. „Hat es etwas gegeben?"

„Nein und ja," antwortete der Pastor; und in diesen drei kleinen Worten lag die ganze Unrast seines Herzens. „Es kann so nicht weitergehen. Kommt mit in das Pastorat; wir werden lange zu raten haben."

Da legte sich Hanna ein Tuch über die Schultern, Struck blies die Lampe aus, auch die in seiner Arbeitsstube, und sie gingen durch das Dorf, in dem nun schon die Lichter hinter den Scheiben leuchteten. So kamen sie ins Pastorat.

Lotta hatte die Flamme unter der russischen Teemaschine angezündet, und die Russin saß in ihrem blonden behäbigen Glanze auf dem dreibeinigen Schemel wie Frau Maruschkas helle Herrlichkeit. Und summte sich in eine eifernde Geschäftigkeit und einen immer höhern Ton hinein.

Danach saßen die Schwestern auf dem Sofa, und Lotta goß den Tee in die Gläser.

Der Pastor redete zuerst ganz allein; denn er führte alle auf den Weg, der durch mehr als

drei Jahre lief. Zuletzt kam er an die Stelle, an der vorüber er vorhin zum Schulhause geschritten war, und fand nun die Worte für seine großen Sorgen. Da brauchte er das Bild von dem Baume, der im Sturze die Nachbarbäume zerschlägt.

Lotta sah, daß er an diesem Abend ganz anders war, und sagte: „Redest du dich nun nicht in ein Leid hinein, das gar nicht da ist? Nimmt sich dein sorgendes mitleidiges Herz nicht dieser Dinge an als der deinen? Wer wäre denn, der dir Schuld an allem gäbe?"

„Niemand, Lotta — niemand, wenn über den Seelen dieser Menschen ein Schimmer des heitern Lichtes läge, das in dir ist. Aber sie stehen und fragen untereinander: ‚Da ist der Pastor, und da ist Lehrer Struck, das sind seine Schwiegersöhne — warum helfen sie diesem Manne nicht?' "

Hanna aber seufzte und sah eine Weile stumm hernieder auf ihre schlanken weißen Hände —

„Du hast ganz recht," sagte sie dann, „es ist so. Wir stehen in einem Sturme."

Und der Pastor sprach: „Dieser Sturm würde an uns vorübergehen, wenn wir nicht in einem Pastorate und in einem Schulhause säßen. Des-

halb erwartet man von uns, was man von niemandem erwarten würde: daß wir bessern und helfen. Seht euch des Sonntags die Kirchenbänke an — sie sind leerer geworden. Erst waren es etliche, die fern blieben, weil sie das Vertrauen zu ihrem Pastor verloren hatten. Aber jetzt ist der flüsternde Zweifel dieser wenigen beredter als meine Treue und meine Liebe."

Dann sprachen sie auch davon, daß Frau Maruschka schon heimlich erwogen hatte, ihren Mann und Orlowko zu verlassen ... Es war eine kummervolle Nacht voll bitterer Erkenntnis.

Und als die Mitternachtstunde nahe war, begann auch Struck zu sprechen. Er sagte: „Ich habe diesen Tag kommen sehen. Aber wenn ich zu euch davon sprach, nahmt ihr mich nicht einmal ernst. Jawohl, ich muß euch das heute sagen! Es soll kein Vorwurf sein" — er stand auf und schritt einige Male durch die Stube. Dann trat er hinter seinen Stuhl und erfaßte die Lehne: „Ich bin froh, daß du uns heute gerufen hast," sagte er zu dem Pastor; „denn nun wird mein Entschluß zur Tat. Vielleicht wären noch einige Wochen darüber hingegangen. Aber ich wollte vor euch allen reden, was ich reden mußte: ich lege mit diesem Tage mein Amt als Lehrer nieder.

Und bitte dich, als meinen nächsten Vorgesetzten, meiner Behörde das anzuzeigen."

Lotta und der Pastor sahen sich erschreckt an. Hanna aber senkte die Lider, und auch sie schwieg.

Dann sagte der Pastor: „Daß das kommen würde, das wußten wir ja, Richard; daß du aber dem Sturme ausweichen und uns allein stehen lassen würdest . . ."

„Nicht so!" wehrte Struck heftig ab; „denn was könnte ich dir sein? Und jetzt sein? Dir und mir hat Orlowskos Fall Wunden geschlagen — ich kenne diese Menschen zu gut. Und ich gehe — nicht aus Furcht für mich, sondern ich gehe, damit du einen Lehrer in deine Gemeinde bekommst, der dir eine Stütze sein kann in der Zeit, in der du zu stehen hast als ein Kämpfer. Du wirst siegen, Stein! Deine lichte, klare Kraft wird alles meistern: die Torheit dieser Menschen mit ihrem erschütterten Vertrauen, den Kummer deiner Tage!"

„Und nur deshalb gehst du — und jetzt?"

„Nicht nur deshalb, sondern auch, weil ich diesen Kampf nicht zu meiner Sache machen kann. Ich will es auch gar nicht; denn vielleicht würde ich das Glück meines Lebens darüber verspielen — unser Glück, Hanna! Wir müssen an uns

denken, wenn ringsum Dinge geschehen, die wir doch nicht ändern können und die uns im Falle mitreißen würden."

Sie sahen ihn alle wortlos an und verstanden ihn nicht.

„Richard, du bist niemals durchsichtig gewesen in deinen Plänen und in deinen Zielen — nicht einmal für die, die dir am nächsten standen. Und wer deinen Willen und deine Sicherheit nicht kennt, der müßte sagen: du bist auch nicht durchsichtig gewesen für dich selbst. Du bist in deiner Verschwiegenheit und Versonnenheit durchaus wunderlich. Wir sind niemals in dich gedrungen, weil wir wußten, das wäre dir peinlich gewesen. Aber wenn du nun vor einem Entschluß stehst, der dich nicht allein angeht, sondern auch Hanna — so mußt du dich endlich einmal über dich selbst aussprechen."

Der Vorwurf, der in diesen Worten des Pastors lag, konnte Struck nicht verborgen bleiben. „Das kann ich nicht; denn ich bin noch nicht fertig mit mir."

Es war, als weckten diese Worte Hanna aus einem tiefen Traume: „Wie oft hast du mir das schon gesagt, Richard! Und dabei mochte ich mir denken, was ich wollte! Wie soll ich dir über

diese Mauer, die du damit zwischen uns immer höher baust, nahekommen können?"

„Die letzte Schuld, daß das nicht geschehen ist, lag an mir. Und an mir ist es deshalb auch, dich und dein Herz zu suchen, Hanna. Aber das kann nicht heute geschehen. Und ich weiß nicht, wann."

Der Pastor schlug unwillig mit der flachen Hand auf den Tisch — „Was sollen uns diese dunkeln Reden? Du willst dein Amt niederlegen?"

„Ich habe es schon getan, in dieser Stunde."

„Unwiderruflich?"

„Unwiderruflich."

„So sag auch, wie du dir das weiter denkst?"

„Ich will eine lange Zeit in der Einsamkeit leben . . ."

„Als wäre in diesem Dorfe an Einsamkeit nicht genug um dich gewesen!"

„So muß ich sagen: ich will lange Zeit ganz allein mit mir selber sein — mit mir und meinem Werke. Ich will frei von aller Pflicht und frei von allem sein, was das Schicksal da jeden Tag um mich her aufbaut. Ich will mir ein Haus suchen in tiefem Walde, oder in der Heide, oder im Moor — wo immer, wenn es nur einsam ist. Es dürfen Eulen und Ratten darin hausen.

Aber es darf sonst kein Klang vom Leben zu mir herein ..."

„Und Hanna?"

„Ich habe mir gedacht: sie bleibt inzwischen bei euch. Oder sie geht hinüber nach Orlowko ..." Er schritt einen Augenblick nachdenklich durchs Zimmer — „Es ist besser, wenn sie nach Orlowko geht; dort warten ihrer eine Menge Pflichten. Und einst will ich wiederkommen und Hanna dort finden," er wandte sich ihr zu: „ich gehe morgen. Und wenn ich gehe — wir schreiten doch nicht weiter voneinander fort, als wir bisher voneinander entfernt gegangen sind. Ich glaube: wir kommen schon durch diese Trennung uns wieder näher; denn wir werden an jedem Tag an uns denken. Wir haben zusammen unter einem Dache gewohnt, haben an einem Tische gegessen und in einer Kammer geschlafen. Das mag für viele genug sein, zwei Mann und Frau zu nennen. Für uns aber ist das zu wenig. Es ist so wenig, daß Hanna in weinendem Kummer ihre Tage vertrauert hat. Vier Jahre hat sie in solcher Armut gedarbt. Und doch stand die Sehnsucht zwischen uns und rief uns in dieser langen Zeit zueinander. Aber wir fanden keinen Weg."

„Deine Schuld, Richard," sagte der Pastor.

„Ja, und hundertmal ja: meine Schuld! Und doch — es ist kein anderer Weg als der über mein vollendetes Werk — über irgendeins. Aber fertig muß es sein, reif und in sich gut. Und es muß zu einem Erfolg führen; denn ihr glaubt nicht an mich und mein Werk. Aber an den Erfolg werdet ihr glauben!"

Pastor Stein erhob sich von seinem Stuhl, schüttelte den Kopf und schritt durch das Zimmer.

Struck aber trat zu Hanna und ergriff ihre Hand. Er fühlte, daß sie zitterte und ihr Gesicht war tot und kalt. „Hanna," sagte er zu ihr, „wir haben die Gegenwart nicht ertragen — warte mit mir auf die Zukunft, die uns ein Segen sein soll."

Da war es der bleichen schlanken Frau, als sollte sie die Stirn an ihres Mannes Brust legen und an seinem Herzen weinen. Zum ersten Male kam ihr diese Sehnsucht nach ihm.

Aber sie hielt sich von ihm zurück; denn sie dachte: es ist nur der Schmerz; aber es ist nicht die Liebe. Und wenn es Liebe wäre, was er da gesagt hat — warum wollte er dann fortgehen?

Sie sah ihn mit weiten Augen an.

Da las er aus diesen Augen, daß sie nun

doch nicht verstand, was er gemeint hatte. Sie war ihm in dieser Stunde so fern wie immer.

Darum sagte er noch: „Wenn ich eine Schuld an dir habe — wartet alle mit mir auf die Zeit, die meine Hoffnung ist: ich will die Schuld auf Heller und Pfennig bezahlen."

Sie verstanden auch das nicht.

Es war ihm, als stünde er in einer tiefen Nacht.

Und sein Herz ward bange in solcher Finsternis.

Darüber gab er Hannas Hände frei, die so wunschlos in den seinen lagen, und senkte die Lider.

Niemand redete noch ein Wort zu ihm; denn sie sahen, daß seine Seele rang.

Dann sprach er — und das klang kalt und kam schon wie aus weiter Ferne: „So wären wir fertig miteinander. Jede Stunde, die ich noch zwischen diesen Augenblick und meinen Abschied legte, wäre übrig. Keine noch so lange Frist könnte es heller um uns machen, aber wir könnten uns vielleicht noch fremder werden. Deshalb habe ich geschwiegen über mich und das, was ich will. Ha, ein selbstgewählter Beruf ... Und dieses Abbrechen der Brücken zu einer gesicherten Lebensstellung und zu den engen Pflichten eines

Broterwerbs — konnte es anders sein, als daß euch die Kenntnis meiner Pläne mir noch fremder werden ließ? ... Und nun will ich gehen ..."

„Richard, bist du denn nicht bei dir?"

„Seht ihr? Diese Frage mußte kommen! Und wollte ich meinen Abschied um Wochen, um Monate oder um Jahre verschieben — ihr würdet immer mit den gleichen fragenden Augen vor mich treten. Darum laßt mich jetzt gehen ..."

„Du darfst nicht so fort! Und in der Nacht!"

„Du mußt vielerlei mitnehmen ..." warf Lottas Sorge ein.

„Nichts! Nichts! Was ich brauche, trage ich mit mir. Alles andere will ich bei Hanna lassen, damit es ihr ist: als sei ich für einen einzigen Tag verreist."

Dann schüttelte er dem Pastor und Lotta die Hände.

Hanna aber schloß er in seine Arme und küßte sie. Und sie nahm diesen Kuß auf ihre Lippen als etwas, von dem sie nicht wußte, was sie damit beginnen sollte.

Dann ging er hinaus.

Sie horchten alle hinter ihm drein. Die Haustüre tat sich auf und schloß sich. Seine Schritte knirschten in den sandigen Gartenwegen.

Der Pastor hatte das Fenster geöffnet —

„Richard! Richard!“

„Gute Nacht, alle! Gute Nacht!“ rief er noch herauf.

Dann war er fort. Und die Spätsommernacht war finster. Sie konnten nicht sehen, welchen Weg er einschlug. —

Nun saßen sie beieinander, wie Menschen in einem Hause beieinander sitzen, in dem einer gestorben ist. Sie redeten auch von ihm als von einem Toten.

Als ihre Herzen wieder ruhiger wurden, sagte der Pastor: „Ich glaube nun doch, er hat über seinem doppelten Beruf an seinem Verstande gelitten.“

„Nein,“ entgegnete Hanna, „er war immer so, so ganz er selber. Auch das ist nicht richtig — ich müßte sagen: so ganz sein Werk. Aber — kann einer denn so etwas verstehen? Und sollte ich mich dabei bescheiden? So, wie heute, hat er mich immer neben sich stehen lassen — mit leeren Händen ... Und nun ist mir doch, als hätte ich mit ihm alles verloren!“

Da neigte sie den Kopf auf ihre Arme über der Seitenlehne des Sofas und weinte bitterlich.

Nach einer Zeit sagte Lotta: „Er wird in

die Schule gegangen sein." Sie hatte vergeblich nach einem Wort des Trostes gesucht.

Hanna antwortete nicht.

Aber sie machten sich doch auf und gingen in die Schule. Struck hatte die Tür nicht zugeschlossen, als sie das Haus am Abend verlassen hatten.

„Er kann ja gar nicht hier sein; ich hab' ja die Schlüssel zur Wohnung in der Tasche," sagte Hanna.

Da riefen sie durch das Haus und schritten mit einem Licht durch alle Räume.

Zuletzt aber gingen sie wieder in das Pastorat. Und Hanna ging mit; denn sie wollte nicht allein bleiben mit der Mühsal ihres Herzens.

Vierzehntes Kapitel.

Wenn einer mit seiner Hoffnung wandert, wandert er fröhlich.

Eine tiefe, nie erlebte Seligkeit überkam Struck auf seinem Wege durch das sternenlose Dunkel der Nacht. Er schritt wie ein Pfadfinder, wie ein Entdecker, dessen Glaube die Berge versetzt, die zwischen ihn und sein Ziel sich drängen.

Bis das leise Grau der Morgendämmerung ihn umflog, waren ihm die Straßen bekannt. Als ihn das noch zage Licht umschien, durchschritt er ein schlafendes Dorf. Nur dort und da der Ruf eines Morgenhahns. Dann umfingen ihn wieder die weiten Kiefernforsten.

Im Gehen pflückte er sich eine Handvoll Beeren, die reichlich am Waldgrunde wuchsen, und wanderte immer südlich — noch einige Wegstunden, und er mußte die russische Grenze überschreiten. Er wollte an jener Stelle in das andere Reich ziehen, an der südwärts die Nebenbäche der Pissa träge durch die öden Moore kriechen.

Wenn er daheim in seinen Nächten oft wach am Schreibtisch gesessen, hatte er die Landkarte dieser Gegenden zwischen seinen Büchern hervorgesucht und war im Geiste diesen Weg gewandert, auf dem er nun dahinzog. Immer der tiefsten Einsamkeit entgegen, die über jenen Mooren schläft, in denen die Siedlungen der Menschen so verloren liegen, daß kein Auge auf der Grenze der einen die niedern Dächer der nächsten zu erspähen vermag.

Ein feiner Regen begann durch die Frühnebel zu sprühen, als der seltsame Mann mit seiner wunderlichen Freude in das Grenzdorf Karpa gelangte — ein ödes Walddorf von armseligen Kaluppen, die auf den Sandhügeln lagen wie vom Sturm zusammengetrieben. Waldarbeiter und Schmuggler saßen darin.

Er ging in den Krug, aß und überzählte sein Geld. Hundert Mark und etliche kleinere Münzen.

Und als er rechnete, legte er die Hand über den Mund — so, wie wenn er das Lachen verbergen wollte, das seine Lippen umflog —

Hundert und etliche Mark, das Kapital, von dem er leben sollte!

Wie lange?

Mindestens zwei Jahre. Vielleicht auch drei. Oder noch länger.

An jedem Tage durfte er also zehn Pfennig ausgeben . . .

Das war ja eine ganze Menge! Gar nichts wollte er brauchen! Wenn nur erst für des Lebens Notdurft Sorge getragen war!

Und als er dies überdachte, schrieb er etliches auf einen Zettel, was er für seine Einsiedelei erstehen mußte. Er schrieb da eine ganze Reihe Dinge auf; aber dann begann er zu streichen, was ihm entbehrlich schien — Tinte, Feder und Papier, einige Wäschestücke, Flinte, Pulver und Schrot blieben als das letzte Unentbehrliche stehen.

Die lässige umfangreiche Alte, die im Kruge den rätselhaften Gast mit ihren neugierigen Augen musterte, fragte er: „Wie heißt das nächste russische Dorf — dahin zu!“ Er deutete mit der Hand gegen Süden.

„Dahin zu? Lontschki!“

„Und dann — immer in derselben Richtung?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wenezia?“

„Vielleicht.“

„Es sind Moore dort?“

„Moore? Wohl auch. Aber es ist eigentlich gar nichts dort. Nicht einmal ein Weg. Und auch die Schmuggler laufen da nicht, weil sie in den schwarzen gefräßigen Gründen versinken müßten. Und die nächste Stadt, die heißt Kolno."

„Der Stadt will ich aus dem Wege gehen."

„Ah so! Sind die Gendarmen hinter Ihnen her?"

Struck schaute die Krügerin erstaunt an — richtig! Wer sollte denn auch hier in solcher Frühe nach dem Wege fragen, der fast jenseits von Menschen und Leben liegt? Und seine Kleider waren von dem Sprühregen durchschlagen und unansehnlich geworden; seine Stiefel waren schmutzig und sein Gesicht sah übernächtig aus.

„Gendarmen? Nein ..."

Was sollte er mit dieser Frau weiter reden! Schon an der ersten Wegstelle war er klüger geworden: seine Fragen nach dem „abseits von der Straße" mußten in den Leuten allerlei Mutmaßungen erwecken.

Zwei Stunden später kam er nach Lontschki ...

Von der Ortsbehörde dieses russischen Grenzdorfes ließ er sich einen Paß schreiben — einen für zehn Kopeken, der zum Betreten russischen Landes bis zu drei Meilen Entfernung von der

Grenze berechtigt. Wer die zehn Kopeken erlegen kann, erhält den Paß. Sie schreiben da ohne Förmlichkeit den Namen darauf, den man ihnen angibt.

Der Wind wehte über die weite Moorfläche und trieb herbstliche Nebel vor sich her. Und wo der Wind einen Baum oder einen Strauch im Wege fand, erhob sich sein leises Singen, das war wie Weinen. Es regnete nicht mehr, aber alle Gräser troffen, und aus den dünnen Nebeln schlug sich silberner Glanz über Strucks Kleider.

Als er eine Stunde gewandert war, hing nur noch die Einsamkeit des grauen Tages um ihn. Ein welliges Flachland dehnte sich ringsum; aber die Nebel verwehrten die Ausschau. Hügel von gelbem Sande, über die sich Ginster spann und verblühtes Heidekraut wob, lagen umher. Einige Föhrenkusseln erhoben sich darauf. Die Niederungen zwischen den Hügeln waren Moore. Wildenten, Kiebitze und Möwen flogen dort und da; auch ein Reiher schlug die schwere Luft mit seinen gewölbten Schwingen. Und die langgezogenen Schreie des Regenpfeifers und des Rohrhuhns strichen durch das wehende Grau.

Struck wanderte immer weiter.

So hatte die Welt ausgesehen, von der er

daheim gedacht hatte, daß er darin wohnen werde! Sie durfte auch gar nicht anders sein, denn das Geld, das er bei sich trug, war alles, was er besaß. Es hatte Mühe genug gekostet, den vergangenen Tagen diese hundert Mark abzudarben. Davon mußte er jahrelang leben, oder er mußte seinen Plan aufgeben — aufgeben, weil er arm war. Oder betteln bei Pastor Stein? In Orlowko? Sie hätten ihm ins Gesicht gelacht.

In dieser Stunde erwog er das auch gar nicht mehr.

Und wenn er in der vergangenen Zeit über den Tag nachgedacht hatte, in dessen nebelfeuchter Stille er nun stand, dann war seines Grübelns letzter Schluß immer der gleiche gewesen: entweder mit dem kargen Gelde, das er besaß, ein Leben führen wie dieses, das mit heute begann, oder scheitern mit seinem ganzen Dasein . . .

Im Schirme einiger Hügel, an deren Hängen hartes Gras wuchs, sah er einen Heidehirten bei seinen Schafen. Unfern war auch eine Hürde aus halbvermorschten Stangen gezogen. Daraus erkannte Struck, daß die Herde des Nachts an dieser Stelle blieb.

Der zottige graue Schafhund sprang ihn wütend an, als er sich näherte; und der Hirt, der an

einem langen blauen Strumpfe strickte, rief das kläffende Tier nicht einmal zurück.

Endlich war er dem Schäfer auf Rufweite nahegekommen. Nach einem Pfiff seines Herrn umstrich der Hund knurrend den Wanderer, aber er ließ ihn doch unangefochten vorwärtsschreiten.

Der Hirte war in ein wettergraues Stück Loden gewickelt, hatte eine kurze Kalkpfeife zwischen den Zähnen und murmelte einige polnische Worte in seinen ergrauten Bart.

Wegmüde ließ sich Struck ins Gras nieder und begann zu fragen —

„Zu welcher Gemeinde gehört dies Land?"

„Ich weiß nicht."

„Ist es fiskalisch?"

„Ich weiß es nicht."

„Es gehört wohl gar niemandem?" lächelte Struck.

„Gar niemandem."

„Wer schickt dich hierher?"

„Mein Herr."

„Wer ist dein Herr?"

„Ein Händler in Kolno."

„Gehört ihm dies Land?"

„Ich weiß es nicht."

„Muß er für die Weide bezahlen?"

„Ach wo! Würde er mich dann herschicken?“

„Wie weit ist es bis Kolno?“

„Gute vier Stunden. Aber du gehst länger; denn du weißt die Wege nicht. Wenn du aber gerade gehst, verbiesterst du dich und ersäufst im Moor.“

Auf die mancherlei Fragen, die Struck noch an den Alten richtete, weil er erfahren wollte, wer ihn wohl zur Rechenschaft ziehen könnte, wenn er sich eine Hütte auf diese Scholle baute — auf diese Fragen hatte der Alte immer nur eine Bewegung mit seiner Hand. Die schwenkte er vor dem Gesicht, wie man die Fahne vor der Scheibe schwenkt, wenn die Kugel fehlgegangen ist.

Dann fragte er weiter: „Hast du ein Haus?“

„Da drüben.“

„Wo?“

Der Hirte deutete über den Hügel.

„Komm!“

Es stand da zwischen krüppeligen Kusseln eine Hütte — ein Ding, wie ein geräumiger Sarg. Aber die Hütte hatte ein Satteldach, dessen Längsseiten auf dem Sande ruhten. Gedeckt war sie mit Schilf von den Rändern des Moores. Auf dem Boden lagen Binsen und eine zusammengeknäulte Wolldecke.

Struck hatte Brot und geräucherte Wurst von Karpa mitgenommen. Auch Tabak. Von allem gab er dem Hirten. Das schläferte sein mißtrauisches Staunen ein.

„Ich will auch solch ein Haus hier haben, aber größer. Und es muß ein Fenster darin sein."

„Ah."

„Willst du mir bauen helfen?"

„Ich weiß nicht."

„Ich will dich dafür bezahlen."

„Wieviel?"

„Fünf Rubel — wie denkst du darüber?"

„Eins, zwei, drei, vier, fünf Rubel!" zählte der Hirte an seinen Fingern her, und sein Mund blieb vor Verwunderung offen stehen.

„Ganz recht — fünf Rubel."

„Du bist ein steinreicher Mann oder du bist ein Lügner. Wo hast du das Geld?"

„Hier ist es!"

„Warum willst du denn hier verhungern, wenn du Geld hast?"

„Ich will arbeiten — schreiben."

„Dazu gehört Weisheit. Was willst du schreiben?"

Struck sann ein wenig — was sollte er zu dieser Frage sagen? „Nun meinetwegen — ich

will aufschreiben, wie ein Narr oder ein Weiser drei Jahre lang in eine Schäferhütte am Moorgraben sich verkrochen hat. Einer, der gar kein Geld mitgenommen hat, weißt du! Und der in dieser Wüste nur gelebt hat, um zu sehen, ob das geht, und wie solch ein Leben ist."

„Ah — ich weiß, ich weiß ... Tolstoi!"

Diesen Namen kennen sie alle — sie kennen ihn in jeder Hütte, und kennen ihn so gut wie den Namen Jesus Christus. Was Tabak, Wurst und Brot nicht vermocht hatten — den Rest des Mißtrauens zu verscheuchen — das gelang bei dieser Begegnung — „Tolstoi! ... Einer, der Bücher schreibt und das Leben auch aus dem Erleben kennen lernt." Weiter wußte der Hirte nichts von ihm; aber wenn er den Namen des Grafen nannte, erhob er die Hände wie vor dem Bilde eines Heiligen.

„Wovon lebst du?" fragte Struck.

„Von Kartoffeln und hartem Brot."

„Wo sind die Kartoffeln?"

„Dort im Keller." Er deutete dabei auf eine Stelle im Sande, die mit einem Geflecht aus dürren Kiefernästen bedeckt war. Struck hob das Geflecht auf — ein Loch war in den Grund gegraben und nachlässig mit Steinen ausgesetzt.

Dort lagen die Kartoffeln. Auch ein kleines Faß Schnaps war darin.

„Ißt du kein Fleisch?"

„Oh nein — Fleisch! Aber manchmal Fische, die ich mir fange."

„Wo sind Fische?"

„In den Tümpeln da drüben und in den faulen Moorbächen — wenn sie sich hineinverirren. Aber nicht viel. Ich mache mir selten die Mühe, einige zu fangen."

Dann gingen sie und suchten einen Platz, auf dem die Hütte stehen sollte. Zuvor schickte der Alte den zottigen Hund zu den Schafen.

Sie kamen bald in eine Niederung, in der einige Birken weißstämmig aufragten. Nach den Hügeln hin säumten krüppelige niedere Föhren die Grenzen der Mulde. Der Heidewind hatte die Bäume zusammengetreten. Und die Birken waren alle in der Richtung geneigt, in die sie der Wind gebogen hatte. Nach der einen Seite war das Tälchen von einem Moorbache begrenzt.

„Was meinst du hierzu?"

„Es ist gut," sagte der Hirt, „und ein feines Wohnen."

Mit dem kleinen Beile, das der Alte als Waffe bei sich führte und zum Zerkleinern des

Holzes für seine Feuer benötigte, schlugen sie einige Birkenstämme. Zuerst fünf armdicke, schlanke Säulen. Je zwei stellten sie mit den Spitzen gegeneinander — so wie Kinder Kartenblätter zu Häusern bauen — und legten den letzten Stamm als obern Dachbalken darüber. Dann fällten sie einige dünnere Bäume zu Sparren; die steckten sie mit den untern Enden in den Sand, flochten sie in Abständen längs und quer durcheinander, daß viele Vierecke entstanden, und banden sie oben am Dachbalken mit Binsenseilen fest. Dann schnitten sie reichlich viel des mannslangen Rohres, das an den träge rinnenden Moorwässern wuchs, und legten es zur Deckung darüber. Sie legten es auch an die Giebelseiten, in deren einer sie das Fenster, in der andern die niedere Tür freiließen. Ehe der Mittag kam, stand die Hütte fertig. Kaum vier Stunden hatte der Bau gewährt.

„Das Dach müssen wir morgen und in den andern Tagen noch dicker machen und müssen dann auch noch für eine Tür sorgen. Angeln, in denen sie läuft, will ich kaufen."

„Wie lange willst du hier wohnen?"

„Hm — zwei Jahre oder länger."

„Du bist verrückt."

„Vielleicht."

„Ein Mann, der so viel Geld hat!"

„Na, du weißt ja, warum alles geschieht? Im Sommer ist es nicht schwer, hier zu sein. Aber im Winter!"

„Oh, im Winter!" Der Alte kraute sich hinter den Ohren.

„Du sagst, es sind vier Stunden nach Kolno?"

„Rechne fünf."

„So will ich heute noch gehen. Ich komme morgen wieder."

„Was willst du in Kolno? Venezia ist näher."

„Ich will kaufen."

„Oh, in Venezia kann man auch Schnaps und Tabak kaufen und Brot."

„Ich will aber noch andere Dinge kaufen."

„Weil du reich bist."

Über solchen Gesprächen schritten sie zurück zu der Hütte des Schäfers. Der blies sein Feuer an und warf Kartoffeln in den Brand.

„Was meinst du — was muß ich kaufen? Hör' zu: ich denke — eine Angelrute und Haken. Ein Gewehr, denn ich will manchmal einen der wilden Vögel herunterknallen. Eine Decke — oder zwei — für die Nächte. Eine Pfanne zum Backen der Fische."

„Du sollst lieber drei Decken kaufen. Es ist hundekalt, wenn die Stürme kommen.“

„Also drei Decken. Und ein Beil. Und ein Fenster, für die Giebelseite. Aber ich will auch schreiben. Dazu brauch' ich einen Tisch ——“

„Oh, einen Tisch kann ich dir flechten, und einen Schemel auch dazu. Aus Binsen, weißt du. Aber Nägel kannst du kaufen, damit wir die Rahmen dazu nageln können — das wird fester, als wenn ich sie mit Binsen schnüre.“

Als sie Brot und die dampfenden Kartoffeln gegessen hatten, machte sich Struck auf den Weg.

„Du kannst das Dach inzwischen noch stärker mit Rohr belegen. Ich habe dir schon gesagt, daß ich in Nacht und Nebel den gefährlichen Weg nicht gehen mag. Decke auch die Giebelseiten noch mit einer dichtern Schicht Binsen und Schilf und bessere das flüchtige Werk aus, wie du denkst.“

Dabei schritten sie auf eine erhöhte Stelle, und Struck ließ sich noch einmal den Weg beschreiben — einzelne hohe Bäume wurden zu Wegzeichen. Aber der verhängte Tag litt keine Ausschau über eine weite Strecke.

„Du mußt nur die Richtung nicht verfehlen,“ sagte der Hirt, „vor allem nicht im Walde. Sonst

könnte es kommen, daß du in einem weiten Ringe gehst und nach Stunden wieder an dem Orte bist, von dem du ausgingst. Du mußt immer genau gegen Sonnenaufgang schreiten."

„Ich werde meine Uhr als Kompaß gebrauchen."

„Die Uhr?" lachte der Hirt. „Das geht nicht."

„Das geht doch! Wenn wir länger als Nachbarn nebeneinander wohnen, will ich dich das lehren."

Da wedelte der Alte mit der Hand vor seinem Gesichte —

„Ich habe keine Uhr. Die Sonne zeigt mir die Zeit. Wenn es finster wird, leg' ich mich schlafen, und die Schafe wecken mich, wenn der Tag kommt, und essen tue ich, so oft mich hungert."

Die letzten Worte rief er dem Dahinschreitenden schon nach. — Der Schäfer machte sich alsbald wieder an seine Arbeit; manchmal schaute er davon auf, um zu sehen, ob Struck noch richtig gehe.

Er schnitt Binsen und Rohr und legte alles in drei Haufen neben der Hütte nieder; denn er schied die Binsen auch wieder — die besten und längsten wollte er zum Flechten des Stuhles und der Tischplatte verwenden.

Als er genug herzugetragen hatte, begann er das Dach mit einer neuen Lage zu versehen. Er hieb mit seinem Beile auch viereckige Stücke Rasensoden aus dem Grunde, legte sie am First der Hütte entlang und schlug sie mit kleinen Holzscheiten fest wie mit dicken Nägeln.

Weil die Hütte über mannshoch war, mußte er sich dazu auf die wagerecht laufenden Dachsparren stellen, die schon unter der Binsendeckung verborgen waren.

Der Regen fiel am Abend und die Nacht hindurch unaufhaltsam; da lagen die Schafe wie runde graue Steine an der Erde, käuten und ließen den böigen Wind über sich dahinstreichen.

Es war am Morgen des nächsten Tages als Struck schon wieder über die Ebene schritt, beladen mit allem, was er für die Zeit seines Lebens in der Einsamkeit nötig hatte. Außer drei Wolldecken, wie sie den Pferden aufgelegt werden, hatte er einen billigen warmen Anzug erstanden, etliche wollene Wäsche, ein paar Holzschuhe, die mit Lammfell gefüttert waren, ein altes Gewehr und eine Menge Patronen. Dazu einiges Küchengerät, das Beil, Nägel, Türangeln und einen Riegel. Zuletzt den Flügel eines

Fensters. Die Last, die er sich in all diesen Dingen aufgebürdet hatte, wog schwer.

An diesem Morgen und dem folgenden Tage — der Regen rauschte unausgesetzt hernieder — waren sie noch mit dem Ausbau der Hütte beschäftigt.

Sie schafften so viel Binsen und Rohr herbei und belegten damit Dach und Giebelwände, daß dicke Mauern entstanden und die Hütte von ferne einer menschlichen Wohnstätte nicht mehr ähnlich war; sie sah aus, wie eine Dieme aus Schilf. Dann flochten sie auch die Platte des Tisches und den Sitz für den Schemel, nagelten die Gerüste dazu aus Birkenholz, und es ward alles fertig. Der Innenraum der Hütte enthielt das Nachtlager aus langen weichen Binsen, die in Form und Höhe einer Bettstatt aufgeschichtet wurden. Darüber ward eine Decke gebreitet. Das Fenster befand sich in der Giebelseite, die der Tür gegenüber lag. An dieser Seite wurden auch Tisch und Stuhl aufgestellt. Zuletzt schnitten sie mit ihren Beilen an einer Uferstelle des Baches Torfziegel aus dem Grunde, die sie in niedern Haufen zum Trocknen aufsetzten.

Über Moor und Heide kam in dieser Zeit kein Mensch.

Struck sagte dem Schäfer, er sollte, wenn er die Weide verlassen hätte, zu niemandem reden, daß an dieser einsamen Stelle ein Mensch wohnte; denn es würden sonst wohl viele neugierig werden.

Aber der Alte lachte —

„Was fällt dir ein? Denkst du, es wird einer deinetwegen etliche Stunden über die nassen Gründe laufen? Wenn ich zu jemandem davon spräche — aber ich werde schweigen, weil du es so haben willst — dann würde der lachen und würde es schon am andern Tage vergessen haben. Ganz bestimmt wird er es aber über den Winter vergessen. Nicht einmal der Knall deiner Flinte wird einen herbeilocken — es müßte denn sein, daß gerade Förster oder Gendarmen dort im Walde wären. Du mußt dann zu einer Zeit schießen, wenn du niemanden im Forste vermutest, oder wenn der Wind über den Wald herübersteht.

So verging der Septembermonat.

Im Oktober verließ der Schäfer mit seiner Herde die karge Weide auf dem Hügel.

„Wirst du im Frühling wiederkommen?“ fragte Struck beim Abschiede.

„Ich weiß es nicht. Ich war vordem noch nie hier. Ich bin achtundsechzig, und einen so alten Mann kann der Tod rasch antreten. Wie

immer — ich danke dir für das Geld, das du mir gegeben hast. Du bist ein guter und ehrlicher Mensch und der beste Freund, den ich im Leben gehabt habe. Leb' wohl. Und wenn du einmal nach Grondy kommen solltest — das ist ein kleines Dorf gegen Mittag von Stawiskiy und ist eine Tagereise ins Polnische hinein — so frage nach dem Hirten, den die Wölfin gesäugt hat, wie er noch ein Kind war. Wenn ich noch lebe, werden sie dich zu mir führen."

Die Geschichte von der Wölfin hatte der Alte schon oft erzählt, und immer so, als wüßte er noch ganz genau, wie sich alles zugetragen hatte. Und nun schied er auch mit dem Berichte dieses wunderlichen Erlebnisses auf den Lippen und mit tiefer Wehmut im Herzen.

Ganz langsam zog er seines Weges. Und als er schon sehr weit gegangen war, so weit, daß nur noch das Auge dessen die Hütte bei den Heidehügeln erkennen konnte, der sie mit erbaut hatte, blieb er stehen und schaute lange, lange zurück. Struck aber sagte ganz laut einige gute treue Worte; denn es war ihm, als hätte er auch von drüben einen letzten Gruß vernommen.

In den klaren Tagen, mit denen der Novemberanfang über das klirrende Rohr zog, trug der

Einsiedler von den Moorhügeln die Torfziegel von jener Uferstelle herüber, die nun getrocknet waren. Er setzte sie im Schutze seiner Hüttenwand auf und deckte sie mit Kiefernzweigen und Rohr, damit der Winter sie nicht zerfrieren könnte.

In den Wochen, in denen der Schafhirt die Hügelstelle mit ihm teilte, hatte Struck das neue Leben leben gelernt. Einmal ging er noch den beschwerlichen Weg über das Moor, diesmal aber in eins der Dörfer; denn es fehlte ihm Salz und fehlten ihm Kartoffeln.

Einen Rest von beiden hatte der Schäfer im Keller zurückgelassen. Als er aufgezehrt war, kaufte Struck reichlich und rechnete, daß er den Rest seines Vermögens, der auf ungefähr fünfzig Mark sich belief, für diese Nahrungsmittel werde aufwenden müssen.

Einmal in der Woche gedachte er auf die Jagd zu gehen. Der frühe Morgen schien ihm die beste Zeit dafür; denn dann konnten seine Schüsse niemanden anlocken.

Aber es zeigte sich bald, daß die wilden Vögel häufig auf Schußweite in die Nähe der Hütte kamen. Er legte auch eine richtige Futterstelle an, auf welche er die Reste seiner Kartoffel- und Fischmahlzeiten brachte und die er von dem

Hüttenfenster aus beschießen konnte. Es kamen dann Möwen, Reiher und Krähen; manchmal strich auch ein Flug Wildenten vorüber, aus denen er sich ein Wildbret erlegte.

— — —

Es war eine tiefe innere Sammlung in ihm und ein fröhlicher Mut zu seinem Werke. Alles, was er in der andern Zeit zwischen Pflicht und Sorge geschaffen hatte, schien ihm nun schal und halb. Er war froh, daß er zurückgelassen hatte, was ihm bis dahin an Handschriften fertig geworden war; und wenn er das begonnene Werk hier fortgesetzt hätte — es hätte in den andern Lebensverhältnissen ein ganz anderes werden müssen. Er hatte sich ja selbst von Tag zu Tag gewandelt. Viele seiner früheren Anschauungen hatte er als töricht verworfen; andere vertieften sich an jedem Tage mehr. Er fühlte, wie seinem Geiste neue Schwingen wuchsen, die stark genug sein konnten zu jedem Fluge, den er wagen wollte.

Vor allem erwog er einen Gedanken, den auszudenken er früher nie Zeit und Einsamkeit genug gehabt hatte. Dieser Gedanke war ihm gekommen über seinem häufigen Zusammensein mit Pastor Stein — er war ihm gekommen im

Gegensatze zu den Ansichten des milden blonden Geistlichen, dessen ganzes Wesen Liebe war.

In der Zeit nämlich, in der der Sturm über Orlowko zu wehen begann und Kuba Stopkas Königreich in den Grundfesten erschütterte — in dieser Zeit war das Brausen des Sturmes alsbald auch in Piasken vernommen worden. Und als es sichtbar ward, daß Stopkas Schuld und Schicksal auch den ruhsamen Lauf der Tage jener stören würde, die ihm verwandt waren, hatte die Sorge Pastor und Lehrer zusammengeführt, und sie hatten miteinander beraten, was da zu tun wäre; denn die Rede etlicher, daß die Sünde der Väter eben heimgesucht werde an den Kindern, war ins Pastorat gedrungen.

Es war seit langem eine freudige Hoffnung in dem Pastor: er wollte aus seiner kleinen Gemeinde heraus und von seiner niedern Dorfkanzel herab das Evangelium des ewigen Völkerfriedens predigen. So laut sollte seine Stimme hallen, daß sie einst über das ganze Reich gehört würde. Einen neuen Geist, eben den Geist des Völkerfriedens, wollte er wecken helfen, und die kleine Gemeinde von Fischern und Bauern am See in diesem stillsten Winkel des gewaltigen Vaterlandes sollte die sein, die freudig und dankbar den ersten „Friedenssonntag“ feierte.

Damals hielt Stein die Zeit für gekommen. Der „Friedenssonntag“ sollte das sichtbare Zeichen seines Wirkens nach außen hin sein; und der „Friedenssonntag“ sollte einst zu einem Weltfeiertage werden, wo immer die Glocken fromme Beter riefen.

Es mußte vom Pastorate aus etwas Ungewöhnliches geschehen — etwas, das über die treue Pflichterfüllung hinausging; denn dieser Pflichterfüllung stand die Gemeinde als einem Alltäglichen gegenüber, daß sie kaum noch sah. Aber wenn ihnen allen die Erleuchtung kam für das große Werk des unverbrüchlichen Weltfriedens, des Friedens, der alle Länder umfassen sollte, und wenn sie erkannten, das sie mitarbeiteten an dem Werke, das der ganzen Erde zum Segen gereichte — das wäre etwas Herrliches, hatte Pastor Stein gesagt, und wäre in seiner Größe und Freude mächtiger als der Sturm, der von Orlowko herüberblies und an dem Pfarrhause vor dem Strande rüttelte.

Lehrer Struck war der erste, dem Stein von diesem Gedanken und seiner grünenden Hoffnung berichtete. Und Struck war auch des Pastors erster Widersacher. Einmal hatte er das Ideal des Friedens auf Erden „einen Traum der Be-

schränkten" genannt. Sie hatten sich die Köpfe und die Herzen darüber heißgeredet. Und in den Gegensätzen, die sie vertraten, war ein Riß zwischen ihnen aufgeklafft, der nie ganz zu überbrücken sein würde. Das empfanden sie beide.

In der Einsamkeit seiner Arbeitsstube hatte Struck die Gedanken des Pastors weitergesponnen ... Völkerfriede? Niemals! Die ganze Welt würde siech daran werden. Allenthalben stellen sich dieser Weisheit der Herzen Hindernisse entgegen, die kein Verstand der Verständigen zu beseitigen vermag — dachte Struck ...

Und in der Heimlichkeit seiner Nächte spann sich an dem Webstuhle des Geistes dieses grüblerischen Mannes der Faden fort. Es war ihm, als müßte er der lachenden Sehnsucht des Pastors begegnen mit einem donnernden „Deutschland, wach auf!" Wie ein sachtes leises Schlummerlied erschien ihm, was der Pastor gesungen hatte. Ein Schlummerlied, das die Völker einwiegen würde ...

Der Friede ist ein Segen des Himmels. Der Friede läßt reif werden, — er läßt zuvor säen, er läßt hinterdrein ernten. Der *Krieg* ist der Sturmwind, der die Blüte befruchtet; und der Krieg ist das Wetter, das jegliche Scholle er-

frischt. Beide müssen nebeneinander stehen wie Freud und Leid. Denn nur an dem einen wird der Segen des andern erkannt. Beide müssen nebeneinander gedeihen wie Mühsal und Freude; denn die Freude wird Freude erst über dem Leid ... Das war, was er dachte. „Deutschland, wach auf!“ — so hatte es die Stille der Nächte des einsam schaffenden Mannes durchklungen. „Wach auf! Du hast schon zu lange in Traumseligkeit gelegen. Der vierzigjährige Friede hat dich eingewiegt!“

Er blätterte im Geiste die Geschichte der Völker durch — Seite für Seite. Was da geschrieben stand in dem Leben aller Völker, die mächtig gewesen waren, und wenn sie den Erdkreis mit ihrer Größe umspannt hatten — und was immer den Anfang vom Ende bedeutet hatte, das las Strucks suchendes Auge aus der Geschichte Deutschlands in letzter Zeit. Es müßte ein Weckruf kommen, der wie ein Schlachttrompetenstoß über das Reich führe und ihm bis ins Herz dränge!

Eine wunderliche Freude erfüllte ihn bei diesem Gedanken. Immer heller leuchtete sein Auge — es war, als lernte er in größere Fernen sehen und sein Ziel mit jedem Tage klarer erkennen.

Aber — war es nicht vermessen, daß er diesen Weckruf blasen wollte — er, der allem Kampfe aus dem Wege gegangen war? Einer, der ein Narr wäre, wenn ...

Der Rest versank in seinem heimlichen Lachen. Dem Kampfe aus dem Wege gegangen? Und doch hineingegangen in diese Zeit der Entbehrungen, die noch wachsen würden?

Jawohl, diese stillen Tage waren der bitterste Kampf, den ein Mensch auf sich nehmen konnte. Und dieser Kampf hatte ihn erst recht wach werden lassen. Es war ein Krieg gegen ein ganzes Heer von Feinden, gegen das Schicksal, die Armut, gegen allerlei Not — gegen sein ganzes Leben, das ihn zu einem glücklosen Fronarbeiter bestimmt hatte und höhnisch hinter ihm dreinlachte, wenn er dachte, daß er eine heimliche Krone trüge ...

In diesen Tagen erinnerte er sich auch an Pastor Steins Werk ... ob er es jetzt in Angriff nähme? Ob es gedeihe? Ob die Zeit jenem oder ihm recht geben würde? ...

Und eine freudige Genugtuung überkam ihn in der Erkenntnis: sie beide — die sich im Leben so nahestanden — waren durch die Verschiedenheit ihres Wesens auf Wege geleitet worden, die

nun so weltenweit voneinander liefen! Beide sahen sie ihre Ziele aus einem stillen Erdenwinkel heraus, um dessen Einsamkeit die Spinnen spannen. Keiner hatte vor dem andern etwas voraus; ihre Kraft mußte sich jeden Schritt vorwärts ertrotzen!

So wuchs und reifte er allgemach in sein Werk hinein.

Immer mit sich und seinem Plane allein schritt er durch die sterbende Natur, die sich müde zum Schlafe legte. Nur ein leises Atmen war noch um ihn. Aber er selbst wurde mit jedem Tage wacher; denn jeder Tag trat an ihn heran als ein Feind ...

Kein Lohn für seine Arbeit ward ihm in die Hand gelegt. Er mußte um seines Lebens Nahrung und Notdurft ringen mit Flinte und Beil.

Und die Tage sprangen im klirrenden Rüstzeug des Frostes über Moor und Heide. Aber die dicken Wände der Hütte waren ein guter Schutz. Vor der Tür hatte Struck seine Herdstatt. Und der durchgeglühte Torf, der ihm das Mahl hatte bereiten helfen, und der kaum noch ein schwaches blaues Rauchfähnlein flattern ließ, wärmte ihn hernach unter seinem Dache.

Wieder nach einiger Zeit schneite der Winter

über die weite Fläche. Auf der offenen Stelle, die Struck sich mit dem Beile im Eise eines Moortümpels schuf, fielen die Wildenten auch in dieser Zeit noch ein. In eine Reuse, die er sich aus Binsen geknüpft hatte, legte er die kleinen Reste seiner Mahlzeiten und senkte sie in den Moorbach. An manchen Tagen erbeutete er auf diese Weise ein paar Fische.

Wenn er nicht auf Nahrung streifte, arbeitete er vom Grau des Tages bis in die sinkende Nacht. Und oft, wenn er sich auf sein Lager legte und auf sein gelungenes Tagwerk zurückschaute, waren seine Augen noch hell und glänzend; denn die Freude stand darin. Und sein Herz klang froh wie Glocken in der köstlichen Weisheit:

Laßt mich nur in meinem Sattel gelten,
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten,
Und ich reit' in meine weite Ferne,
Über meiner Mütze nur die Sterne.

— — —

In der Zeit, in der im tiefen Heidewinter der Einsiedler in der Binsenhütte dem Lichte nachging, das die blutige Fackel eines heraufziehenden Weltkrieges warf, begann der Pastor von Piasken sein Werk des ewigen Friedens.

Keiner ahnte von dem andern. Seit Strucks Auszug war kein Brief von ihm an das Seegestade geflogen, der von dem köstlichen Glücke berichtete, das in dem Schneetraum der Moore unter dem armseligen Rohrdach erblühte. Es war auch kein Gruß gekommen, und kein Zeichen der Liebe für Hanna.

Immer inniger schlossen sich Pfarre und Gemeinde von Piasken aneinander. Und Lottas Morgenhelle war um den Pastor. Wo Krankheit und Armut in einer Hütte war, linderte die weiche Hand der Pfarrfrau, tröstete ihre lichte Freude.

Endlich kam von der Kirchenbehörde die Erlaubnis zur Abhaltung des ‚Friedenssonntags' im Dorfkirchlein am Seestrande.

Bilder, Blumen und Lichterschmuck machten die kleine Kirche zum Festestempel. Alles war auf das köstliche Wort vom ‚Frieden auf Erden' gestimmt. Aus vielen umliegenden Gemeinden wallfahrteten sie herzu — neugierigen Herzens und mit der Frage auf den Lippen: was will das werden?

In den Zeitungen wurde darüber geschrieben — für und wider. Aus den entferntesten Winkeln des Reiches klangen Jubel und Anerkennung Gleichgesinnter für den tapfern Mann. Es war,

als hätte Pastor Stein eine große Sehnsucht seiner Zeit und seines Volkes erkannt, als hätte er dieser Sehnsucht das Ziel deutlicher gezeigt und die Wege gewiesen. ‚Ein Erfrischungs- und Stärkungsmittel des Glaubens' nannten die einen die Tat des Pastors von Piasken. Und die andern sahen, daß die Kirche, die so freudig der Sehnsucht des Volkes entgegenkam, zur Kulturträgerin sich aufschwingen würde. Weil der Ruf aus der Stille eines Dörfleins herausdrang, dessen Name immer nur in engsten Grenzen genannt worden war, wurden die Augen im Reiche noch heller und die Ohren schärfer.

Steins erste Friedenspredigt flog durch das Land als eine weiße Taube. Und der sie ausgesandt hatte, war in dem Munde aller, deren Hoffnung über Nacht grün geworden war in der Freude der Erfüllung ...

Weit draußen aber in der Stille seiner Moorhütte entzündete der Einsiedler ein heißes Feuer. Diese Glut sah noch keiner. Sein gewaltiger Kulturroman baute sich auf dem Grunde: ‚Der Krieg ist ein Element der von Gott gesetzten Weltordnung.' Sein Wort war wie klingender Schlag auf den Amboß, und er dachte: sein Mut wäre so stark, daß er gegen die ganze Welt stehen könnte.

Und wenn seine Stirn und sein Herz brannten in der Glut seiner Gedanken, so sank die Winternacht um ihn und zwang ihn, die Feder aus der Hand zu legen.

Dann warf er sich aufs Lager, und seine Hand hielt den Stiel des Beiles umfaßt; denn das Heulen der Wölfe klang aus den verschneiten Forsten herüber.

Und die Wölfe strichen auf der Spur, die er jagend getreten hatte, bis hin zu seiner Hütte. Um den Spalt der Tür war in einer Mitternacht das schnaufende Wittern eines der hungrigen Räuber geflogen. Dann hatten die scharrenden Klauen im Dache gewühlt und nicht lange, so hatten sich die triefenden Lefzen eines Wolfes durch die raschelnden Binsen geschoben, und die grünen Lichter des gierigen Gesichts hatten durch die Lücke geleuchtet. Da sauste Strucks Beil dem Wolf in den Schädel.

Und am Morgen schleppte der Bewohner der Moorhütte den Kadaver weithin über den Schnee bis an den Rand des Waldes, daß er den streifenden Wölfen zur Nahrung diene und sie von seiner Hütte abhalte.

Fünfzehntes Kapitel.

Hanna war nicht mehr im Pfarrhaus von Piasken.

Sie hatten dort ein paar Tage lang von nichts anderem geredet, als von Strucks Fortgang und wohin er sich wohl gewendet hätte.

Da suchten sie aus ihrer Erinnerung alles zusammen, was er ihnen die Jahre hindurch von seinen heimlichen Wünschen erzählt hatte. Und was sie geschäftig, halb im Zorn und halb in Trauer, daraus bauten, das kam beinahe dem gleich, was nun wirklich war. Aber ihre Gedanken flogen umher wie Vögel im Sturm — sie wußten nicht, wo sie ruhen sollten.

Dann kamen die Tage, in denen alle Erinnerungen an den Entfernten mit einem Male ausgelöscht schienen; denn das neue Werk des Pastors gewann Gestalt. Auch Lottas ganze Seele war davon erfüllt.

Als Hanna sah, wie die Schwester ihrem Manne eine treue Mitarbeiterin war und alles

als ihr Eigenes aufgriff, was ihn anging, da ward es ihr leid, daß sie so teilnahmslos neben Richard gestanden hatte. Sie kam sich vor wie eine Schuldige.

Und es wurde eine Sehnsucht in ihr wach, die rief oft mitten in der Nacht so laut nach ihm, daß Hanna aus dem Schlafe schreckte. Dann fühlte sie, wie die Tränen über ihr Gesicht liefen.

Sie besann sich auch, was Struck über die Ideen des Pastors zu ihr geredet hatte. Das war niemals verächtlich gewesen; aber er hatte davon gesprochen als von einem Traume, der sich nicht erfüllen könnte. Und wenn er sich doch erfüllte, dann müßte erst eine ganz andere Zeit heraufkommen.

Insgeheim empfand sie das Wirken Steins fast als einen Schmerz, den man ihr antat ...

War das nicht für diese Tage aufgehoben worden, in denen der Pastor Strucks klaren Verstand und seine gegenteiligen Ansichten nicht mehr zu fürchten hatte? ...

Manchmal war ihr, als müßte sie sich dagegenstemmen mit ihrer ganzen Kraft. Oder als sollte sie ausziehen, laufen, laufen — bis sie Richard endlich gefunden hatte, damit sie ihm erzählen könnte, was hier geschah.

Über solchen Gedanken ward sie noch gereizter, und sie vereinsamte mehr als zuvor.

Einmal lief ihr das Herz über und sie redete mit den Pastorsleuten —

„Warum habt ihr früher nicht an diese Dinge gedacht?"

Der Pastor ahnte den Grund ihrer Frage und sagte:

„Sei doch nicht seltsam, Hanna! Ich habe schon immer daran gedacht — denn mein Werk ist eine Aufgabe der Kirche, die sie aber bis heute von der Hand gewiesen hat. Und Orlowko ist die Ursache geworden, daß ich das Werk jetzt in Angriff nahm — jetzt, denn wir müssen zusehen, daß wir nicht mit versinken! Es ist keine freudige Zuversicht in dem Worte von der Heimsuchung der Sünden an den Schuldlosen bis in das dritte und vierte Glied! Es ist auch gar nicht so gemeint, wie die Leute das verstehen; sondern dies Wort will uns aufrütteln, damit wir sorgen sollen, daß die Heimsuchung der Väter bei den Vätern bleibe. Das wollen wir durch unsere wache Arbeit erreichen."

In dieser Stunde dachte Hanna an Richards Mahnung: „Es ist besser, du gehst nach Orlowko!" Diese Rede war damals an ihr vorübergeglitten

wie ein Lufthauch, und nun klang sie lauter als rufende Glocken.

Noch am selbigen Abend ließ sie sich nach Orlowko rudern.

„Alles, was ihr gehörte, stand und lag in der Giebelstube des Pfarrhauses übereinandergestapelt, und lag wie im tiefen Schlafe — ‚das Bild meines Glückes‘ dachte sie, als sie zuletzt noch einige Polstermöbel mit weißen Linnen gegen den Staub zugedeckt hatte.

Ihren Vater hatte sie seit jenem Wintertage, an dem ihm das Unglück auf dem See zugestoßen war, nicht mehr gesehen.

Frau Maruschka aber war gleich nach Piasken gekommen, als die Kunde sie traf, daß Lehrer Struck in der Nacht fortgegangen sei. Niemand wußte recht, warum. Und keiner wußte, wohin. Ihre Gedanken spannen darüber ein wunderliches Netz, aus dem sie sich trotz aller Geschäftigkeit nicht mehr herausfinden konnte.

Als Hanna nun aber unerwartet in die Küche von Orlowko trat, war Maruschkas Freude über die Maßen groß. Daß sie kam als eine, die auf den Trümmern ihres Glückes stand, fiel Maruschka gar nicht ein. Sie verstaute Hanna in eine Menge seichten Trostes, den sie aus-

packte wie Groschendinge aus einem Jahrmarktskorbe.

Hanna entzog sich ihr bald und stieg empor in die weiße Giebelstube, in der sie als Mädchen gewohnt hatte.

Ihr Herz zitterte, als sie die Augen durch Haus und Hof schickte … Wie anders war da alles geworden! Und Maruschka selber — wie seltsam hatte die blonde runde Frau vor der schweigenden Wehmut ihres dunkeläugigen Kindes gestanden! Und wie kindlich war sie in ihrer Sorglosigkeit geworden! Drüben in Piasken — nun ja, dahin war sie gekommen, wenn sie einmal allen Kummer abwerfen wollte. Aber hier? Über allem, was eine so deutliche Sprache vom Verfall redete, flatterte Maruschkas leichtes Herz wie ein Schmetterling in der letzten Sonne, der das purpurrote und gelbe Laub am Straßenrande für eine Fülle von Blumen hält …

Da rief Hannas Herz zum andern Male laut nach ihrem Manne. Nein, auch ihr Mund rief in heißer Sehnsucht seinen Namen.

Aber — er hatte sich, wie er noch in Piasken war, nicht ein einziges Mal bewogen gefühlt, nach Orlowko zu kommen! Er allein hatte mit kalten, klaren Augen gesehen, was auch die Klug-

heit des Pastors lange Zeit nicht sehen wollte: Orlowko steht vor dem Ende. Wenn er das sagte, hatten sie ihn hart und lieblos genannt; und Hanna hatte sich von ihm gewendet mit einem Blicke, aus dem die andern lasen: „Seht, so ist er immer! Und ich soll das ertragen?"

Nun aber war's, als hätte er ihr seine Augen dagelassen; und es war schrecklich, was sie sah.

An diesem ersten Tage konnte sie es nicht über sich bringen, ihrem Vater entgegenzutreten.

Maruschka kam abends zu ihr.

Da saßen sie im dunkeln Zimmer und beredeten alles, was Hanna traurig machte.

Maruschka sagte aber nicht, daß Stopka drunten in der Armeleutestube saß und trank.

Von Orlowko sprachen sie wenig. Hanna wich aus, sobald die Rede darauf kommen wollte; sie sagte nur: „Es ist nicht mehr wie früher!"

Das mochte Maruschka nicht hören ...

„Warum soll es nicht mehr sein wie früher? Es ist sogar schon wieder besser geworden, seit dein Vater sich um nichts mehr kümmert! Zuletzt hat er nur die Knechte scheu gemacht, und ich bin froh, daß er nun alles seine alten Wege laufen läßt. Denkst du, ich bin nicht gut

genug, Haus und Hof zu leiten? O, Hanna! Und — was soll denn weiter geschehen? Rositzka zahlt doch in jedem Vierteljahr ihre Zinsen und zahlt auch einen Teil ihrer Schuld zurück."

„Und was machst du mit dem Gelde?"

„Nun, freilich — in letzter Zeit ist es immer aufgebraucht worden. Weißt du, es ist da so vieles in Ordnung zu halten und neu zu machen — Gott, keine Ahnung hast du, Kind, was auf solch einem Hofe alles sein will! Da sind Reparaturen, da will eine Scheune gedeckt sein, da ist eine Maschine zu kaufen! Aber warum sorgst du dich? Der Hof ist doch gar nicht übermäßig verschuldet! Soll ich eine neue Hypothek aufnehmen? Fällt mir gar nicht ein, solange Rositzka das Erbe heimzahlt. Und wenn deinem Vater einmal etwas zustoßen sollte — was wir ja nicht wünschen, Hanna — nun, dann werde ich verkaufen, und du kannst darüber ganz ruhig schlafen: schlecht wird mir's nicht gehen; zum Leben werde ich immer genug haben!"

Hanna erschrak bis ins Herz. So sah die Rechnung aus, die sich die Mutter machte? Schon die letzten Posten zählte sie zusammen? Und hinter der Leichtfüßigkeit ihrer Worte verbargen sich die Gedanken an das Ende?

Dies Ende sah genau so aus, wie es Richard Struck dargestellt hatte.

An den Verfall des Hofes, den sie nun fand, hatte Hanna kaum jemals recht gedacht. Es stand für sie alles zu fest und sicher, als daß sich dafür ein Untergang erkennen ließ. Dazu kam während der letzten Jahre der Kummer, der die nachdenkliche junge Frau allein anging. Wenn sie mit ihren Gedanken in Orlowko gewesen war, hatte sie immer nur das Gefühl heißer Scham beschlichen; denn sie war das Kind eines Mannes, der auf Abwege geraten war. So oft die Leute von ihm sprachen, zuckte es verächtlich um ihren Mund.

Noch auf dem Wege über den See, um den die Bäume so tot und traurig standen, hatte sie gedacht, sie wollte nun immer um Kuba Stopka sein, wollte ihm zureden und sein ganzes Herz erringen. Vielleicht hatte Maruschka keine Zeit dazu, oder sie verstand es nicht ...

Ja, auch daran dachte Hanna; denn sie hatte ihren eigenen Mann ja auch nicht verstanden und hatte sich nicht herangetraut an dies seltsame Herz, das so fern von ihr ging ...

Bei diesem Gedanken wurde sie fast fröhlich — sie war sich die lange Zeit her so übrig vorgekommen, so ohne Pflicht.

Lotta war die Seele und die Freude eines ganzen Dorfes; von Maruschka wollten all ihre Tage zwiefache Kraft — glaubte Hanna; denn sie dachte, Maruschka sei Herr und Herrin zugleich. Aber ihre Freude welkte wie eine Blume, die in trügerischer Sonne erblüht ist.

Kuba Stopka war ein teilnahmloser Mensch geworden.

Er saß Hanna gegenüber und redete von einst, als von einer Zeit, die ihn zu früh alt und morsch gemacht habe. Dabei schien er zu glauben, daß von seiner Schuld und von seinem Laster nichts bis hinüber nach Piasken gedrungen sei.

Als er seinen Irrtum erkannte, wich er Hanna aus.

Sie sahen sich von da an nur bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Und das war Hanna gerade recht.

In der Einsamkeit ihrer Giebelstube fand sie Wege zur Hoffnung auf ein neues Glück.

Und dies Glück sollte ihr einst in ihrem Manne erblühen.

Die Gruska, die nun vierundneunzig Jahre alt und immer seltsamer in ihrem Wesen geworden war, half ihr dabei.

Hanna hieß sie droben in der Giebelstube spinnen und erforschte aus ihren rätselhaften, oft verworrenen Reden den Stand der Dinge von Orlowko viel sicherer als aus Maruschkas Munde.

„Gruska, meinst du nicht, daß noch alles gut mit ihm werden könnte?" fragte Hanna.

„O Kind, Kind! Wer hätte das von Kuba Stopka gedacht?" sagte die Greisin. Aber sie weinte nicht mehr, sondern sie sagte das mit jenem Klange, der in den Worten ganz alter Leute ist, denen nichts mehr zu erleben übrig bleibt. „Hast du schon einmal gesehen, daß ein Mensch sich bekehrt? Ich bin hundert Jahre alt geworden und habe es nicht gesehen. Aber ich weiß: Kuba Stopka ist nicht der gewesen, für den wir ihn gehalten haben. Wie könnte er nun die Kraft haben, im Falle zu stützen, was er gestürzt hat? Und wenn er das Trinken ließe — er könnte es doch nicht —"

„Wir wollen nicht mehr davon reden, Gruska!"

„Aber eins muß ich dir noch sagen: weißt du, daß ich euch einst eine Geschichte von einem schwarzen und einem weißen Vogel erzählt habe?"

„Ja, ich weiß."

„Ich will Kuba Stopka diese Geschichte nun auch erzählen. Er muß den weißen Vogel suchen gehen, der vor Tag fliegt."

Da mußte Hanna lächeln, und sie begann von Richard Struck und seinem klaren Geiste zu reden. Und von seinem starken Willen, der in keinem andern Menschen war wie in ihm.

„... Und du weißt doch nicht einmal, wo er ist?“ fragte die Gruska.

„Ich weiß es nicht. Aber ich weiß: er schafft ein Werk, zu dem er die große Einsamkeit braucht.“

„Glaubst du daran, Kind?“

„Ja, ich glaube, Gruska! Nie hätte ich gedacht, daß mir dieser Glaube kommen könnte. Ich habe Richard für einen Mann ohne Herz gehalten. Und zuletzt — wie kann er mir verzeihen, und welche Erinnerung von mir mag er mit auf seinen Weg genommen haben! — und zuletzt für einen, der einen Vorwand sucht, von seinem Weibe loszukommen.“

„Und du meinst nun, daß es anders wäre?“

„Ich meine das nicht nur — ich weiß das! Heute weiß ich es. Er ist nicht bloß Selbstsucht — Männer müssen selbstsüchtig sein, wenn sie vorwärts kommen wollen; auch rücksichtslos — je größer sie sind, desto mehr. Aber er ist auch Liebe, Gruska.“

Die Gruska verstand den Sinn dieser Worte gar nicht, aber Hanna ward froh daran: Richard hatte unter allen Mädchen sie ausgewählt! ...

„Und du meinst: er hätte dich aus lauter Liebe verlassen, Kind?“ Der Unglaube der Gruska begann zu höhnen.

„Auch das ist richtig, Gruska!“

Da warf die Greisin fast unwillig den Faden aus der Hand und fuhr sich über das verwitterte Gesicht —

„Ich dachte, ich hätte alles erlebt, was ich erleben könnte! Wenn das aber richtig ist, was du sagst, so will ich eine unnütze dumme Deern gewesen sein mein Lebtag! Das gibt's ja gar nicht ... aus Liebe verlassen!“

Hanna lachte mutig auf —

„Gut, Gruska, du sollst recht haben, recht haben, bis deine alten Lippen eines Tags bekennen müssen, wie ...“

„Wie töricht du warst in deinem Glauben!“ fiel ihr die Gruska in die Rede.

„Nein, wie glücklich.“

„Dauert's noch lange bis dahin?“

„Ich weiß nicht — vielleicht noch ein Jahr.“

„Ein Jahr ... Ich denke, so lange kann ich dir noch warten helfen.“

Hanna war aufgesprungen als wäre ihr plötzlich eine Vergeßlichkeit eingefallen.

Sie lief die Stiegen hinab und ging in die Küche.

Und weil es dämmerig war, und die Gruska sich müde gesponnen hatte, stellte sie das Spinnrad an seinen Platz, band das Kopftuch um und tastete sich die Treppe hinunter. Sie ging über den Hof; denn sie dachte, sie würde Hanna im Stalle bei den Mägden finden. Da wollte sie ihr gute Nacht sagen.

Inzwischen aber sprang Hanna mit ihrer Freude wieder hinan in die Giebelstube. Sie kam sich heute ganz ausgelassen vor in ihrer Lust. Weil sie die Heimlichkeit des abendlichen Plauderstündchens nicht versäumen wollte, hastete sie so.

Das schummerige, trauliche Licht der warmen Stube spann ihr entgegen. Es war ihr, als dürfte sie die Gedanken der Märchenfrau und das fließende Weben der Dämmerung nicht erschrecken. Darum trat sie ganz leise hinein.

Sie sah die Gruska auf ihrem Schemel sitzen, sie sah, wie sie die Hände im Schoß hielt und mit geschlossenen Augen in die wunderlichen Fernen ihrer Seele spähte.

Da setzte sie sich ihr gegenüber —

„So, Gruska, nun erzähle mir etwas!“

Ja — was war denn das?

„Gruska! Gruska!“

Hanna ward bleich und ihre Hände zitterten. Und diese zitterigen Hände tasteten über den Sitz des Schemels. Sie stand auf und schaute um sich — Die Gruska mußte sich doch irgendwo verborgen haben! Sie saß ja im vorigen Augenblick hier! — So, so saß sie da und hatte ihre geschlossenen Augen und ihren leisen, wispernden Mund ...

„Gruska! Gruska!“

Ein Schauer flog über Hannas Herz — als ob sie in finsterer Mitternacht durch einen stockdunkeln Wald schritte und eine Brombeerranke hakte sich plötzlich in ihr Kleid und hielt es als eine fremde Hand ...

Mit ihrem Entsetzen schritt sie rückwärts nach der Tür. Sie ließ ihre Augen durch alle Ecken laufen. Dann schlug ihre bebende Angst die Tür heftig ins Schloß.

Draußen atmete sie wieder — einen tiefen, langen Atemzug. Dann raffte sie ihr Kleid fest zusammen und flog die Treppe hinab.

Wortlos trat sie in die Küche und sank auf der Bank am Herd nieder —

„Mutter!“

„Um Gott, Kind, was ist dir geschehen?“

Maruschka erschrak, und die Augen der Küchen-

magd standen vor Hanna als zwei dunkle Fragezeichen.

„Frau Hanna! Frau Hanna!“

„Wo ist die Gruska?“

„Sie ist heimgegangen. Vor zwei Minuten war sie noch auf dem Hofe.“

„Und saß doch droben auf ihrem Stuhl. Aber wie ich mit ihr redete, war sie verschwunden — weg, weg beim ersten Wort, das ich sprach.“

Aus der Küche lief's in den Hof, und aus der Küche lief's in die Armleutestube.

„Das zweite Gesicht!“ sagten etliche, die es hörten. Etliche lachten und verstanden es nicht.

Maruschka aber meinte: „Das kommt daher, daß du solange gelitten hast. Man darf das nicht; du siehst nun, das ist ein Unsinn. Und solche Dinge kommen dabei heraus, wenn man sich das Herz schwer macht.“

Sie sprachen an diesem Abend immer nur von der ‚Erscheinung‘, die Hanna gehabt hatte. Nie vorher war ihr Ähnliches begegnet. Im ganzen Dorf war kein Mensch, der ‚das zweite Gesicht‘ hatte. Und in alle Häuser lief's, und viele besannen sich auf grauliche Geschichten und erzählten sie aus ganz verändertem Herzen und mit ganz überirdischen Gesichtern.

Zuletzt lachte Hanna über die Torheit ihrer Augen, die sie getäuscht hatten. Aber es schauderte sie doch noch leise.

„Komm," sagte sie zu der Küchenmagd, „komm mit, wir wollen zu der Gruska laufen und sie fragen! Vielleicht . . . Ja, was soll ich denn dazu sagen? Ich kann mir doch nicht einreden: sie ist wirklich dagewesen; denn ich hätte sie doch gehen hören müssen! Und wiederum — sie saß ja auf ihrem Schemel! So wahr und wahrhaftig hab' ich sie gesehen, wie ich den Herd sehe, die Töpfe und Pfannen und alle Dinge, die um mich sind. Ich wollte ihr ja meine Hand aufs Knie legen und erst, als ich sie hätte berühren müssen, erkannte ich: sie ist ja gar nicht da!"

Da liefen die beiden in die Winternacht und liefen zu der Kaluppe der Spinnfrau.

Sie traten in das einsame Haus und wunderten sich, daß die Türen nicht verschlossen waren. Es war ganz finster um sie her, und sie tasteten sich in die Stube.

„Gruska, bist du da?"

„Ja — ich hab' mich schon niedergelegt; denn es brennt kein Feuer mehr im Ofen."

„Und hast alle Türen offen gelassen?"

„Hab' ich?" lachte die alte Frau.

Dann setzte sich Hanna auf den Bettrand, und die Magd zündete ein Licht an; es war ein ganz kleines Stümpfchen, das auf dem Wandbrett lag.

„Was wollt ihr noch so spät?"

„Gruska, wie war denn das vorhin?"

„Was meinst du?"

„Bist du noch einmal in der Giebelstube gewesen, nachdem du das Spinnrad in die Ecke gesetzt hattest?"

„Nein. Ich dachte nicht, daß du so rasch zurückkehrtest. Und weil ich sehr müde war, bin ich dir nachgegangen. Ich bin jetzt oft sehr müde."

„Aber wie ich hinaufkam, habe ich dich doch neben mir sitzen sehen und wollte mit dir reden. Auf einmal — wie ich sprach, warst du fort . . ."

Da richtete sich die Gruska am Lager auf —

„Setz' das Licht ganz nahe herzu, auf den Tisch da! So! Und nun erzähle noch einmal alles, Hanna!"

Hanna berichtete Wort für Wort das gleiche.

Die Gruska hörte mit weit offenen Augen und Ohren zu —

„Es ist richtig — du hast das ‚zweite Gesicht' gehabt, Hanna. Nun weiß ich: ich habe doch nicht mehr Zeit dazu, mit dir auf dein

Glück zu warten; denn die nächste Leiche in Orlowko bin ich ..."

Sie sagte das ganz ruhig und ohne Furcht. In ihrem Gesicht und in dem Klang ihrer Worte änderte sich nichts.

Dann begann sie wieder: „Möchtest du mir nicht Kuba Stopka schicken?"

„Warum, Gruska?"

„Ich will ihm die Geschichte von dem weißen Vogel erzählen."

„Morgen kannst du ja mit ihm reden, soviel du magst, liebe Gruska."

„Nein, Hanna; denn ich weiß nicht, ob ich morgen und in den andern Tagen Zeit dazu habe."

Da lief die Magd und holte Kuba Stopka.

Die Gruska erzählte ihm die Geschichte von dem weißen Vogel, der im ersten Schimmer des neuen Tages fliegt. „Den müßt Ihr suchen, Paniezku! Und Ihr werdet wissen, was ich meine." Früh vor Tag aufstehen sollte er und auf seinem Hofe nach dem Rechten sehen, damit ihn die Leute nicht bestahlen — das war der Sinn der Geschichte vom weißen Vogel ...

Stopka, der in der Armeleutestube gesessen hatte, nahm die Reden der Gruska nicht mehr

so wundergläubig und ernst wie in der andern Zeit. Er lachte. Und dies Lachen klang beinahe, als höhnte er den närrischen Einfall der Greisin.

Ein bittender Blick Hannas brachte ihn zu sich.

„Es ist recht, Gruska," sagte er, „ich werde den weißen Vogel suchen."

Dabei tat er aber wie einer, der keine Zeit hat, reichte der Alten die Hand und ging hinaus.

Da legte die Gruska die Hände flach auf ihr Deckbett.

Ganz welk waren ihre Arme geworden, und ihr Kopf sank müde zurück in die Kissen.

„Ich hätte es ihm nicht erst zu sagen brauchen," sprach sie, „denn er glaubt mir doch nicht mehr. Was nützt ihm die Geschichte von dem weißen Vogel — ihm — so einem . . ."

Als das Flämmlein in den zerronnenen Stearin sank und verzischte, gingen auch die Frauen. Sie hatten sich ihre Herzen wieder ganz leicht geplaudert.

„Gute Nacht, Gruska! Und wirst du nun nicht die Tür verschließen?"

„Nein," sagte sie, „denn es könnte keiner kommen als der Tod, und der findet den Weg auch in verschlossene Häuser. Gute Nacht."

Am Morgen kam die Gruska nicht zum Spinnen. Da schickte Hanna die Magd, zu sehen, was da wäre.

Und wie das Mädchen die Tür aufmachte, kniete die Alte vor dem Öflein. Sie hatte einen Span in der Linken und in der Rechten ein Streichholz.

Das Streichholz hatte gebrannt. Es war aber nun erloschen.

Und das müde Lebenslicht der Gruska auch. Sie lehnte mit der Stirn gegen den Ofen und war schon ganz starr.

Sechzehntes Kapitel.

Wenn Frau Rositzka in der feingestimmten Ruhe ihres Zimmers die Dinge überdachte, wie sie nun drüben in Orlowko lagen, so gingen ihre Gedanken längst heimlich weiter als über die Marken ihrer Äcker.

Sie flogen hinüber über den Fluß.

Und so sprach sie zu sich: „Nun ist dort das alles schlimmer geworden als bei uns in jener andern Zeit! Vier Jahre haben die ganze Herrlichkeit, haben ein blühendes Reich vernichtet."

Eigentlich war sie froh darüber, daß in Orlowko noch niemand daran dachte, das Besitztum in andere feste Hände zu legen, denn sie schätzte heimlich und froh die Kraft Maluka Malessas an den weiten, weiten Grenzen, die den Hügelhof und Orlowko umspannten. Und sie fanden: Malessa müßte alles regieren können, wenn es einst das Ihre wäre.

Eines Abends, wie es schon wieder November war und der Regen leise an den Fenstern spielte, hieß sie Malessa auf ihr Zimmer kommen.

Die blaue Flamme wehte unter dem Samowar, und das leise Singen des Kessels erhöhte die Traulichkeit des wohlig erwärmten Zimmers.

Als Malessa eintrat, lachte ihm Frau Rositzka entgegen — zum ersten Male, daß dies geschah —

„Sehen Sie, Sie sind nun ein ganz anderer geworden! Die Macht, die ich in Ihre Hände gelegt habe, und das Vertrauen und die größere Erfahrung haben Sie sicher an sich selbst gemacht. Sie sind so weit, daß Sie heute selbst ‚Herr' sein könnten."

Es kam sie nicht leicht an, diese Worte ihm so spielend zuzuwerfen, wie sie das gewollt hatte.

Es schien ihr auch, als hätte der Ton, in dem sie vordem mit ihm geredet hatte, ihr besser gestanden — sie hätte in diesem andern Tone weniger hilflose Worte gebraucht. Aber ihre kluge, rechnende Art hielt die Zeit für gekommen, eine Änderung in ihrem Verhältnisse zu dem Verwalter herbeizuführen. Er war ihr gegenüber der Gehorsam selbst. Nicht um eines Haares Breite war er von dem Wege gewichen, den sie ihm vorzeichnete.

„Malessa," sagte sie, „am meisten freue ich mich darüber, daß ich Ihnen damals den Weg zur Ehe verlegt habe."

Der Verwalter schlug die Augen nieder.

Was sollte das? Und wie war das gemeint?

Er fand die Antwort nicht und sah die Herrin an, daß sie sich erklären möchte.

Sie lachte hell auf.

Ganz verändert war sie an diesem Abend. Und die morgenklare Kälte, die all ihre Leute aus ihren Augen anblickte, war einem feuchten warmen Glanz gewichen —

„Sehen Sie, wenn ich Ihre Tüchtigkeit nicht erkannt und Sie nicht an den Ihnen gebührenden Platz gestellt hätte, dann hätten Sie den Weg zum Herzen eines Mädchens gefunden, das bei mir in Lohn und Brot stand. Oder bei einem andern. Das wäre vor zwei oder drei Jahren geschehen. Und Ihr Blick und Ihre Sehnsucht hätten bis zu einer eigenen Kaluppe am Hügel gereicht; das wäre dann das Ende gewesen. Sie hätten vielleicht noch an ein paar Morgen eigenen Ackers gedacht. Von dem einen Tage an aber verbot sich das für Sie von selbst ... Und wenn ich mir Sie nun ansehe — Sie haben in die Rolle, die ich Ihnen zuerteilte, sich gefunden wie ein ganzer Mann ...“

Gott, wie klangen diese Worte so schwer und spröde!

Und wie er ihr nun gegenüber saß und alles aus ihrem Munde hinnahm, als könnte dieser Mund keine Torheit reden!

Sie dachte: er schaut zu mir auf, als wäre ich eine Heilige und nicht ein Weib! Und ich bin am letzten Ende doch ein recht armes verwaistes Weib mit einem Herzen voll großer heimlicher Sehnsucht ...

Sie flocht ihre Finger ineinander ...

Nun war nur das harte Ticken der Uhr in der tiefen lauschenden Stille.

Rositzka wußte, daß Malessias Benehmen gar nicht anders sein konnte, gar nicht anders sein durfte! Und doch hatte sie sich diesen Abend ganz anders gedacht ...

Närrisches, törichtes Weib, das sie gewesen! Und es war all die Zeit her ihr Stolz gewesen, daß die kecke Männerart ihr gegenüber die Keckheit vergaß. Nun wünschte sie diese heimlich herbei. Sie rief nach ihr ...

Aber der sie hören sollte, verbarg sich ihr — wie sie das von ihm gefordert hatte.

Ihre Gedanken flatterten umher wie Schmetterlinge, die die erste Sonne gelockt hat und die nun nach Blumen suchen. Aber die Blumen waren nicht da — da wußten sie nicht, wo sie ruhen sollten ...

Darum sprach sie mit Malessa wieder von Orlowko. Sie wußte kaum, was sie redete.

Sie saß nun bequem in der Ecke des Plüschsofas, und ihre Schönheit blühte ihm entgegen.

Malessa aber war dieser herben Frauenblüte gegenüber, als habe er sie noch nie gesehen. Oder als blühte sie nicht für ihn.

Er hatte sie auch noch nie so gesehen, so ganz Weib . . .

Natürlich sprachen sie davon, daß es so in Orlowko nicht weitergehen könnte.

„Wie wird das Ende sein?" fragte Frau Rositzka. Ihr Mund fragte; aber ihr Herz dachte an etwas ganz anderes.

„Das Ende? Wie das Ende immer ist, wenn kein Herr da ist."

„Na?"

Rositzka sah ihn mit herausfordernder Lust an.

„Die einzige Ausnahme — natürlich! Alle sagen: wer hätte das leisten können, was die Herrin vom Hügelhofe getan hat!"

„Und wenn das Ende da ist — Malessa, was dann?"

„Das wird bei Ihnen stehen — vielleicht werden wir Orlowko kaufen."

„Wie lange soll das noch dauern?"

„Solange Sie wollen!“ sagte der Knecht mit freudigem Gesicht.

„Aber wir können Kuba Stopka nicht hinausdrängen — und in der Zeit, es sind vielleicht noch Jahre, werden die baufälligen Scheunen noch baufälliger, die schlechten Dächer noch schlechter werden —“

„O,“ sagte Malessa, „wir haben Scheunen in der toten Mark genug, gute neue Häuser. Es ist viel mehr da, als nötig ist; darum — — was schlecht ist, werden wir einfach abbrechen.“

„Dann wird ganz Orlowko verschwinden!“

„Was liegt daran?“

... Himmel, das wollte Frau Rositzka ja gar nicht alles wissen! Wie das einmal werden könnte, darüber war ja zu reden, wenn die Zeit da war. Darüber war zu reden — nun, eben in einer andern Zeit, wenn die Dinge alle anders lagen als heute.

Sie lehnte den Kopf gegen das Polster des Sofas zurück ...

„Malessa, ich denke, wir müssen uns nun öfter gemeinsam beraten. Es ist das alles nicht mehr so einfach und durchsichtig für mich wie vor vier oder fünf Jahren. Sehen Sie, damals war ich Kopf und Herz zugleich. Aber, ich glaube,

ich bin heute nur noch, was ich von Anfang an hatte sein wollen: das Herz. Der Kopf sind Sie geworden. Und es ist gut so ..."

Sie sah ihn nicht an. Aber sie sprach ganz langsam, und sie wartete auch in diesem Augenblicke wieder, ob er ihre Rede nicht aufnehmen möchte.

Er tat's nicht — er schritt nicht auf dem Wege weiter, auf dem sie mit ihm zu ihrem Ziele gelangen wollte.

Ob er wohl überhaupt schon einmal nach diesem Wege ausgeschaut hatte? ...

Die Stille legte sich wieder um sie, so warm und weich, und das Lampenlicht fiel hinein wie ein goldener Traum.

Und wenn er einmal auf diesem Wege entlang geblickt hatte — wie weit lief diese Straße für ihn denn? Stand Rositzka für ihn am Ende? Oder stand sie nur am Rande wie ein Wegstein? ...

Und wenn es doch war, daß sie für ihn das ferne hohe Ziel bedeutete, das die Strecke abschloß — was hatte er auf diesem Wege zu überwinden? Da stand ihr Stolz. Da stand ihre herbe Morgenkühle. Da stand ihre herrische Sicherheit, die gewöhnt war, zu befehlen, aber

nicht dem Wunsche eines Weggenossen Rechnung zu tragen ...

Eines Weggenossen?

Sie hatte keinen. Sie schritt allein in ihrer Einsamkeit ...

Jawohl, so mußte ihm diese Straße erscheinen, die zu ihr führte. Sie hatte ihn gezwungen, immer die Herrin zu sehen und niemals das Weib — die Herrin, die alle Rufe ihres Herzens ungehört hatte verhallen lassen, weil ihre Pflichten und ihr Wille zur Macht riesengroß emporschossen, fast feierlich und übermächtig.

Aber nun stand er ja neben ihr — nun hatte sie ihn erhöht, damit seine Freude und Macht ihr tragen helfen sollten. Nun brauchte sie ihr Herz nicht mehr vergeblich rufen zu lassen, sie brauchte sich nicht mehr grausam abzuwenden, wenn es nach seiner Seligkeit verlangte.

Manchmal war ihr dies Herz wie ein Kind erschienen, das über fremdes Land geschritten war, und verirrte sich und kam ins Moor; da begann der Grund zu wanken und war tiefe Nacht ringsum. Darum schrie es aus seiner verlorenen Einsamkeit. Es war aber niemand, der es hören konnte ... Es *durfte* auch niemand hören.

Alles ringsum war ihr Werk, und alles war geworden, wie sie es gewollt hatte. Auch Malessa. Und in dieser Stunde rief die Stimme in ihrer Brust wieder: „Mann, Mann, siehst du denn nicht, daß das fortan anders sein soll? Ich bin ja so müde! Ich möchte alle Macht hingeben für das Glück, wieder Weib zu sein ... Wieder? ... Ich bin es ja noch nie gewesen! Meine Hände sind hürnen geworden — ich habe die Zügel Jahre hindurch zu fest darin gehalten. In meinen Augen ist nun eine frostige Kälte — sie sehen aus wie ein Reifmorgen — und möchten wärmen wie hoher sonniger Mittag! ..."

Sie hätte das alles mit einem Ruck abwerfen können ...

Aber sie gab sich diesen Ruck nicht. Das kam daher, daß sie Malessa heimlich schon längst noch mehr erhöht hatte, als es die Augen der Menschen erkennen konnten. Nun ging sie ihm entgegen ... Er mußte ja so stumm und klar bleiben wie er jetzt vor ihr saß, mußte es bleiben, wenn sie vor seinen Augen nicht ein Narrenspiel mit sich selber gespielt hatte.

Über solchem Spiele der Gedanken in der neuen Sonne wurden ihr die Wangen heiß. Sie legte die Hände flach und glücklich daran. Aber

sie wollte ihm das heimliche Glück ja nicht verbergen —

„Wir sind ein gut Stück vorwärtsgekommen in dieser Zeit, Malessa!“

„So weit, als wir hoffen konnten — wenn sich alles erfüllte.“

„Wem danken wir denn das nun eigentlich?“

Er lachte fröhlich auf: „Wem denn sonst als Ihnen?“

„Ich dachte, Sie würden sagen: ‚wem sonst als mir?‘“

„Mir? Mir? Wer wäre ich gewesen . . .“

„Malessa, fühlen Sie denn nicht, daß Sie nicht recht haben, wenn Sie immer sagen: ich hätte das getan? Ich hätte alles auf die Höhe gebracht? Wir beide sind es doch gewesen. Und stehen wir beide nun nicht nebeneinander und sehen das gleiche Ziel?“

„Wir haben noch niemals darüber gesprochen, Herrin. Aber ich denke mir das so: wir ziehen in aller Stille unsere Grenzen weiter, ziehen sie so weit, daß sie sich ausdehnen wie ein paar glückselige Arme, die endlich auch Orlowko einschließen, ganz Orlowko . . .“

Sie lachte —

„So, nun kommen Sie mal hierher, Mann,

und setzen Sie sich dicht neben mich! Sehen Sie denn nicht, daß wir nebeneinander bleiben müssen, um zu erreichen, was wir wünschen?"

Sie legte ihm ihre Hand leise auf die Achsel.

„Herrin, ich stehe neben Ihnen, solange Sie wollen."

„Nun gut — immer!"

„Immer."

„Und Sie wollten mir das Glück Ihres Lebens opfern?"

„Ich verstehe das nicht. Mein Glück kommt mir doch von Ihnen" ...

Rositzka ward darüber ganz ungeduldig —

„Es gibt außer den Pflichten des Tages doch auch noch Rechte des Herzens. Die haben wir vergessen — beide haben wir sie vergessen! Sie noch mehr als ich, scheint's. Dafür bin ich ein Weib. — Ja — es ist ganz richtig, was die Einsichtigen sagen: entweder stellt sich das Weib nicht ungestraft auf den Platz, auf dem ein Mann stehen müßte, oder ... Malessa, ich sag' es Ihnen klar und einfältig heraus: ich suchte, suchte den langen Abend hindurch nach einem andern Wege. Aber es ist keiner. Ich habe ja selbst Sorge getragen, daß alle Pfade überwuchsen, die zu mir

führten. Malessa … Ich weiß ja nicht mehr … nicht mehr, wie ich es Ihnen sagen soll …“

Sie stützte den Ellbogen gegen die Rücklehne des Sofas und die Stirn in ihre weiße Hand. Und atmete so heiß …

Eine schimmernde Helle des Frühlings war um sie her mitten in dieser stillen regnerischen Novembernacht.

Alles schlief ringsum. Nur ihre Herzen gingen aus, sich zu suchen.

Fast unwillig, aber doch lachend über sich selbst, erhob sie sich rasch von ihrem Sitze …

„Malessa, ich stehe jetzt vor Ihnen — nein, vor mir selber als ein törichtes Mädchen von fünfzehn Jahren und halte mein Herz in der Hand wie einen gefangenen Vogel; der zuckt mit den Schwingen und möchte davon, hinaus in die Sonne, in die Sonne …“

Und nun standen die großen leuchtenden Sterne ihrer Augen in einem wundersamen Glanze; denn sie füllten sich mit den Tränen ihres hilflosen seligen Glücks.

Auch Malessa wollte seinen Platz verlassen —

„Nein, nein, bleiben Sie!“

Sie sah, wie seine Lippen nach dem Worte suchten, das ihm sein Herz riet.

„Nicht, nicht!“ wehrte sie. „Ich hab's ja nicht anders gewollt. Und Sie sollen mich nicht freimachen aus den Ketten, in die ich mich selbst schlug, und an denen ich getragen habe, so schwer, ach so schwer! Sehen Sie mich an — ja, ja, ich will in Ihren Augen lesen können, daß es meine Schuld ist! Und ich will nun büßen für diese Schuld, Malessa! Wenn mich mein Herz zu Ihnen drängte . . .“

Sie preßte die Lippen fest aufeinander; denn es war ihr, als flöge das gefangene Vöglein jetzt aus ihrer Hand —

„. . . Es ist falsch . . . es ist ja alles töricht, was ich rede — helfen Sie mir doch, hören Sie denn nicht, wie ich rufe?“

Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht und bedeckte ihre Augen. Ihr Stolz hatte Jahre hindurch gegen ihr heißes herrliches Herz gerungen. In dieser Stunde hatte der Stolz sein Spiel verloren.

Malessa war aufgestanden und dicht vor sie hingetreten —

„Frau Rositzka . . .“ sagte er.

Zum ersten Male kam dieser Name über seine Lippen, und er hatte doch seit langem seine ganze Seele mit seinem lieben Klange erfüllt.

Und es war, als wachte Rositzka darüber auf. Ihre Arme fielen herab wie gebrochene Schwingen. Sie zitterte; denn ihr Herz zitterte und ihr Atem flog.

„Was soll ich nun sagen?“ fragte er still.

„Nichts! Nichts reden!“ jubelte sie. „All das läßt sich ja nicht sagen! Ich habe seit einer Stunde hundertmal angefangen, ein armes Wort dafür zu finden — es ist keins! Maluka, es ist keins!“

Und sie breitete ihre Arme aus, und er zog Rositzka an sein Herz. Der Hauch ihrer Lippen wehte in eins; ihre Augen schlossen sich; denn großes Glück ist heller wie die Sonne. Und ihre Lippen gingen den Weg unter den geschlossenen Lidern — und fanden sich und fanden sich.

„Maluka — und du hast die lange Zeit her dies törichte Herz nicht erraten?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte er. „Aber es muß doch wohl sein. Denn wenn ich nicht aus Liebe zu dir getan hätte, was ich geschaffen habe — dann wäre alles ganz anders geworden.“

Siebzehntes Kapitel.

So erfüllten sich die Schicksale der Leute vom Seestrande.

Vier Jahre nach jener Weihnacht, die so feierlich durch den Hügelhof und so helläugig durch alle Insthäuser geschritten war — es war die, in der Pietzonka und Kathrinka ihres Lebens große Freude fanden — hatten Malessa und Rositzka vor dem Altare der Dorfkirche von Piasken gekniet und Pfarrer Stein hatte ihren Bund gesegnet.

Sie hatten den raschen Flug der Zeit kaum wahrgenommen — aber sie war doch vorüber; denn die kleine Kathrinka war an der Hand der Mutter im Sommer mittags schon zu ihrem neuen Vater auf die Hut im Forste getrippelt und hatte ihm den Henkelmann mit frischer Fischsuppe hinausgetragen ...

Und die Zeit war doch vorüber; denn auch die Grenzen von Orlowko hatten sich gewaltig verändert. Weil in jedem der letzten Jahre etwa zwanzig Morgen zum Hügelhofe geschlagen worden

waren, waren's im Sommer nach der Hochzeit Malessas schon zwei Hufen geworden — alles war Land, das einst die Knechte von Orlowko beackert hatten. Und deshalb mußte die Rechnung schon richtig sein: vier Jahr in raschem Fluge.

Wenn es nicht solange gewesen wäre, hätte Frau Rositzka in der Stille ihrer Nächte die Vereinsamung ihres Herzens nicht mit solcher Bitterkeit empfunden, und sie hätte diese Verwaistheit nicht so schwer getragen. Aber nun war alles um sie her leuchtendes Glück.

Der Herbst, der diesem Sommer folgen sollte, ward von zwei Frauen am Strande ersehnt, von einer gefürchtet.

Diese eine war Kathrinka; denn die Ruhe ihres Insthauses mußte erschrecken, wenn der Schritt Sadowskys in ihrer Nähe hörbar wurde. Und bald, im Herbste, öffneten sich die Pforten des Gefängnisses ... Wie würde das werden?

Rositzka lachte schon die fernen Tage an, die ihr ihr Kindchen bringen sollten — lachte ihnen entgegen mit der Seligkeit einer Frau, die länger auf ihres Glückes Erfüllung hatte warten müssen als andere — lachte ihnen entgegen, wie eine, der der Weg dazu steinicht und dornenvoll gewesen war.

Die andere, die mit freudigem Bangen den klaren Tagen des Spätjahrs entgegenhoffte, war Hanna Struck.

Über ihren heimlichen fröhlichen Sorgen hatten die beiden Frauen sich zueinandergefunden. An jedem Tage durchliefen sie die versteckten Kammern ihrer Herzen und suchten, was sich darin verbarg und ihnen als Glück erblühen konnte. Da bereiteten sie diesem Glück alle Steige und machten ihre Seelen festlich wie Menschen, die ihre Häuser für einen königlichen Gast zurichten ...

„Was meinst du, Rositzka," sagte Hanna und legte das kleine Jöppchen auf ihrem Schoße unter ihren zärtlichen Blicken auseinander, „ziehen wir rosa oder blaue Bänder durch die Spitze?"

„Rosa natürlich, Törchen!" schalt Rositzka; aber sie machte dabei lustige und deutsame Augen, „denn mein Mann will doch einen Jungen haben!"

„Und dann rosa?"

„Aber natürlich — eben deswegen! Du verstehst das ja nicht, Kind!" scherzte Rositzka ganz überlegen mütterlich und war doch in ihrem Herzen jung wie ein Frühlingstag. Und ihre Hoffnung stand in diesem goldenen Tage als eine Lerche und jubelte. Und jubelte.

Hanna aber lachte dabei glückselig in sich hinein und freute sich auf die Stunde, in der sie all den rosa Putz wieder entfernen und mit frühlingsblauen Bändern ersetzen konnte.

Sie nähten auch den Himmel über die kleine Wiege und waren in allen Dingen so geschäftig, als ließe sich die langsame Zeit durch Frauenemsigkeit zu rascherm Laufe antreiben.

Manchmal sprachen sie auch von Hannas Zukunft.

Rositzka wußte nicht, wohin das wollte.

Da suchten sie Wege.

Aber sie fanden keine.

Und es war doch ganz hell und freudig um sie.

Eines Tages aber flog ein Boot über den See. Vom Hügel her konnten Rositzka und Hanna sehen: zwei Paar Ruder schlugen die Flut und das kleine Fahrzeug glitt, als hätte es Schwingen, und legte hinter den Erlen von Orlowko an.

Nicht lange nachher eilte Lotta mit ihrem Töchterchen den Pfad durch das wogende Sommerkorn von drunten zum Hügelhof herauf. Die kleine Elka flatterte niesend hinter Mama drein; denn die Ähren kitzelten sie, und der Kornstaub wehte ihr um die Nase ...

„Mama! Mama!“

Frau Lotta hatte es heute so eilig, daß die kleinen flinken Füße gar nicht mitkommen konnten. Elka arbeitete sich auch noch mit ihren Ärmchen durch die nickenden Halme; es war, als schwämme sie in der grünen Flut. Oder als wollte sie der hastigen Freude Frau Lottas nachfliegen.

Lotta aber schwang ein Zeitungsblatt, an dem der Sommerwind herumknitterte.

Da lief Hanna aus dem Hause und lief ihr entgegen —

„Wo hast du denn deinen Pastor?“

„Dort!“

Sie deutete nach Orlowko. „Er muß gleich kommen. Er wird nicht so leicht fertig werden mit dem Erzählen. O, Hanna, Hanna!“

Und sie breitete ihre Arme weit aus und riß die Schwester in jäher Lust an ihr Herz.

Klein-Elka hing sich an die beiden Frauen und freute sich mit und wußte doch gar nicht, warum.

Da stand's! In der Zeitung — ‚in der ganzen Welt‘, dachte Hanna eifersüchtig — hatten sie es früher gewußt, was sie allein anging: der Ruhm des Dichters Richard Struck, des Einsiedlers aus dem Moorhause, war rascher gelaufen,

als Struck wohl selber vermutete. Eine ganze Seite des Zeitungsblattes redete von ihm und seinem Werke. ‚Deutschland, wach' auf!' hieß es, und es war erzählt, was darin stand. Nach einzelnen Bogen, die der Verleger schon in die Welt gesandt hatte — denn das Buch war noch gar nicht erschienen — war sein Inhalt angegeben. Aber was einstweilen die Teilnahme viel stärker forderte, waren die Umstände, unter denen der Roman geschrieben worden. ‚Der Einsiedler aus der Moorheide' stand über dem Artikel — und es war darin geschildert, wie ein Mann Freunde und Vaterland, Weib und Beruf verlassen hatte, um in der tiefsten Einsamkeit der polnischen Heidemoore seinem Werke zu leben. Zwei Jahre hatte er in der Rohrhütte zwischen den Hügeln zugebracht...

„Aber woher wissen sie denn das alles? Sie wissen es ... Und ich, seine Frau, habe keine Ahnung davon!" schrie Hanna und eine qualvolle Angst überkam sie.

„So lies doch nur erst! Und komm zu dir, Hanna!"

Aber Hanna fing an, mit dem Zeitungsblatt davonzulaufen; denn auch Rositzka sollte wissen, was in dieser Stunde wie ein Märchen mitten in ihr Leben kam.

Sie lief bis an den Rand des Kornfeldes, schwang das Papier wie eine Siegesfahne, daß es Rositzka sehen mußte, und warf sich auf den Rain — mitten hinein in Schafgarbe und wilde Melde. Und die Halme beugten sich über sie, und die Ähren guckten ihr über die Schultern, als wollten sie die wundersamste Geschichte mitlesen, die je in dieser Welt sich ereignet hatte ...

Daß man da ein Wort nach dem andern auflesen mußte wie Beeren vom Kraute! Das ging so langsam — und die glückselige herzensbange Frau hatte doch die Augen so weit offen, als wollten diese Augen die Geschichte mit einem einzigen staunenden Blicke trinken ...

„Du liest aber auch zu langsam!" drängte Lotta, die in eifrigem Gespräche neben Rositzka auf dem Raine stand. „Du, hörst du nicht? Schneller sollst du lesen!"

„Ach was, ich lese doch schon zum dritten Male!"

Dann sprang sie auf, aber sie barg die Zeitung auf ihrem Herzen und lief den Frauen voraus wie ein jauchzendes Kind ...

„Kommt! Kommt!"

„Du mußt nicht so selbstsüchtig sein, Hanna, und mußt uns auch von deinem Glücke gönnen!"

„Fällt mir gar nicht ein!“ jubelte sie. „Ganz allein für mich ist das alles! Kommt, kommt, ich erzähl's euch, ich weiß ja schon jedes Wort auswendig!“

Da gingen sie in die Stube des Hügelhofs. Pastor Stein und Maruschka kamen auch hinzu. Und sie saßen alle um den Tisch ...

„Und so ist das gewesen: als Richard die große Hälfte seiner Handschrift fertig gehabt hat, hat er sie an den Verleger geschickt. Na, und der Mann hat aus dem Briefe ersehen, wo und wie das Werk entstanden ist. Da hat er einen Journalisten auf die Reise in das polnische Moor gesandt, der hat aufgeschrieben, was er dort gesehen und erfahren hat —“

„Richard Struck — wie sieht er jetzt aus?“

„Langes, auf die Schultern herabfallendes, rabenschwarzes Haar hat er. Sein Bart hängt ihm auf die Brust hernieder. Im Winter hat er die Schenkel und die Achseln auf seinen Jagden in Felle selbsterbeuteter Wölfe sich gehüllt — in Felle, die er im Moorgraben gegerbt hat. All seine Nahrung hat er sich mit Flinte und Beil erkämpfen müssen. Kein Mensch ist die zwei Jahre hindurch an seiner Hütte vorübergegangen ... Binsen sind sein Lager, Binsen das Dach seiner

Wohnung, sein Tisch und Stuhl sind geflochtene Binsen. Als er seinen Brief an den Verleger fortschickte, mußte er vier Stunden über die Moore wandern. Zwei Jahre lang hat er kein Geld angerührt; von den fünfzig Mark, die er gehabt hat, als er seine Einsiedelei bezog, sind noch dreißig in seiner Tasche . . ."

„Himmel, Himmel, wie mag er aussehen?"

„Und in allen Ecken des Reiches kennt man seine Geschichte, wird man in wenigen Tagen sein Buch lesen."

Hanna schaute hilflos umher . . . Wie sollte sie mit allem fertig werden, was sie da umflog? Es war ihr, als wäre sie in einen Schwarm surrender Bienen geraten. Maruschka war die, die sich in der Fülle der Gesichte am ersten zurechtfand —

„Seht ihr, hab' ich das nicht immer gesagt? Und habe ich nicht bis aufs Tüpfelchen recht behalten? Er wird ein berühmter Mann werden, hab' ich gesagt, ein großer Dichter! So einer wie der, der ringt sich durch, und der findet seinen Weg! Aber ihr habt das alles nicht glauben wollen . . ."

„Ach Mutter," wehrte Pastor Stein ärgerlich ab, „du hast das ja gar nicht wissen können!

Gerade du hast immer mitleidig die Achseln gezogen, wenn wir Struck nicht verstanden — jawohl, wir haben ihn nicht verstanden! Keiner konnte wissen, daß das so kam — er selbst nicht! Aber wir freuen uns heute desto mehr. Und du mußt nun nicht tun, als wärest du eine Prophetin gewesen."

Da holte Maruschka aus wie ein Schlagwerk — sich zu rechtfertigen.

Aber die jubelnde Rede Hannas schnitt ihr das Wort ab: „Wir wollen zu ihm reisen — heute, heute! Alle, alle!"

„Ach lieber gar, Hanna! Er ist gar nicht mehr dort. Es steht in der Zeitung, daß er dieser Tage seine Schilfhütte verläßt . . ."

„Na, dieser Tage!" grollte Hannas Ungeduld. „Was heißt das?"

„Das heißt, daß er jetzt womöglich schon ganz nahe ist — draußen vor der Tür kann er stehen und jeden Augenblick eintreten!"

„Warum ist er denn nicht schon lange da?"

Hundert Fragen flogen auf; denn die Erwartung und die Freude scheuchten sie.

Pastor Stein lehnte sich zuletzt behaglich in Frau Rositzkas Sofa zurück und las den Aufsatz aus der Zeitung noch einmal vor. Hanna

hatte das Blatt doch heimlicherweise wieder aus seinem Verstecke geholt; denn es brannte sie auf ihrem Herzen. Und Pastor Stein las langsam und versah jeden kleinen Abschnitt mit sehr ausgiebigen Erklärungen für seine wißbegierigen Zuhörer.

Darüber ward Frau Maruschka ganz still. Ihre runde zufriedene Fülle saß auf dem Stuhl und ihre Gedanken malten sich Richard Struck — ein sonderbares, langhaariges Bild wurde da fertig, das sie sich nun schweigend und in tiefem Nachdenken besah.

Dann sagte sie zu dem Pastor: „Sage mal, Stein, meinst du denn, daß man mit ihm durch das Dorf gehen, daß man sich mit ihm sehen lassen kann? Er muß ja aussehen wie ein Indianer!“

Frau Maruschka war gewöhnt, daß man ihre Worte schon seit langem nicht allzu ernst wog. Diesmal hatte sie sich ganz genau besonnen, ehe sie redete. Und trotzdem schien es etwas merkwürdig Dummes geworden zu sein, was sie hervorgebracht hatte.

Ein schallendes Gelächter erhob sich um sie her, und sie saß mitten darin und lachte mit, daß ihr die Tränen über die kornapfelroten Wangen rollten.

Hanna war ungeduldig wie siedendes Wasser. Sie lief sogar einmal an die Tür, schaute hinaus und guckte dahinter —

Stein hatte ja gesagt ...

Und ihr Herz rief so laut nach ihm — Richard mußte es hören, und wenn er ans Ende der Welt geflohen wäre — er mußte es hören!

Sie trat ans Fenster und schaute in den Tag. Ein paar einförmige Kornbreiten konnte man da überblicken.

Sie mußte viel weiter sehen können und lief hinaus, und ihre liebe Angst trieb sie den Hügel hinan ...

Aber es war niemand auf den Feldern als der Sommer, der die Ähren reifte.

Als es dämmrig wurde, rüsteten die Pastorsleute zur Heimfahrt. Hanna wollte nicht, daß sie schon schieden — schieden, ohne Richard gesehen zu haben.

Da lachte der Pastor und streichelte ihr die Hand —

„Die Freude macht dich töricht, Hanna." ...

Er sah, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten.

Und doch — sie war im Grunde ihres Herzens so froh, daß es nun still um sie wurde — ganz

allein wollte sie ihren Mann in ihren Gedanken haben, so allein wie damals, als sich ihre Herzen fanden — Nein, nicht so; denn damals stand sie ihm gegenüber und sah ihn mit rätselhaften Augen an. Die hatten stumme dunkle Fragen für ihn. Aber keinen Jubel. Keine klingende selige Freude.

Nun aber hatte sie ihn gefunden — nun, da er so fern von ihr gewesen war, da sie ihn verloren gehabt hatte. Alles, was sie damals von ihm erfragen wollte, wußte er nicht. Und was er wußte, scheute er sich, ihr zu sagen; denn sein Weg war so weit, und das Ziel lag im Dunkel. Sie sollte den Glauben an ihn nicht verlieren ...

Langsam kam die Nacht. Hanna lief mit ihren fliegenden Gedanken durch die feinen Sommernebel. Sie lief am Schilfsaume des Sees entlang und schritt in der Stille der Erlen von Orlowko. Jedes Geräusch schuf ihr freudigen Schrecken. Nach jedem Laut stockte ihr Atem. Aber wo sie ihn suchte — der, den alle Welt nannte, von dem sie alle lasen, war ihr nicht näher als den andern!

Sie saß am offenen Fenster ihrer weißen Giebelstube. Von Piasken her schlug die Kirchenglocke die elfte Stunde der Nacht. Der Schlaf lag über der Welt.

Da spann sich das weiße Silber des Mondes über die scharfgeschnittenen Säume der Forsten herauf; da wurde das schwarze Laub der Erlen blank; da zitterte Licht im See — da knirschte der Sand der Gartenwege ...

Und die dunkle Gestalt der Frau, die ihre Ruhe nicht fand, erschien im hellen Fenster des Giebels. Sie beugte sich heraus und lauschte atemlos hernieder in den Garten ...

„Hanna!"

Halblaut klang der Ruf von unten empor. Halblaut, als rängen in der Brust, aus der er sich löste, namenlose Freude und Bangigkeit, schwere Schuld und jubelnde Hoffnung —

„Hanna!"

„Richard! Richard!"

Er hörte, wie sie über die Stiege flog, hörte, wie hart und hastig der Riegel an der Tür klirrte — wie die Tür aufschlug ...

Dann hielten sie sich in ihren Armen.

Und ihre Lippen fanden kein Wort. Nur ihre Namen stammelten sie leise, leise und küßten sich.

— — —

Struck hatte keine Ahnung, daß die Zeitungen über ihn berichteten. Was er zu erzählen hatte, das war schneller gelaufen als er; denn der

Ruhm hat Flügel wie ein Adler. Und der Mann war aus seiner Einsamkeit nach Kolno über die Moore geschritten, hatte sich Bart und Haar schneiden lassen und trat nun in die weiße Stube, wie er vor zwei Jahren in jene Spätsommernacht gezogen war. Im gleichen Wanderanzuge, in Schuhen, die die Spuren weiten Weges trugen. Aber seine Arme dehnten sich über seinen Erzählungen aus den beiden Jahren der Einsamkeit oft wie Schwingen, die er ausspannte zu stolzem Fluge.

Als Pastor Stein und Struck sich zum ersten Male gegenüberstanden, berichtete auch Stein, welche Straße sein Werk inzwischen gegangen war: Die Kirchenbehörde, die das Selbstbestimmungsrecht der Gottesdienstordnung dem Geistlichen nicht überließ, hatte Bedenken gehabt, den ‚Friedenssonntag' als kirchliche Einrichtung anzuerkennen — „jetzt noch ..." ergänzte Stein, „eine andere Zeit wird auch hierin Wandel schaffen; und die Gegenwart ist dir und deinem Werke günstiger gesinnt, als mir und dem meinen. Vielleicht bin ich noch zu früh gekommen."

Bescheidung klang aus diesen Worten, aber keine Bitterkeit. Und die Freude über den Sieg des einen Menschen, der so stolz seine Bahn ge-

zogen, schwebte köstlich und klar über der Stunde ihrer Begegnung.

„Was nun?“

„Was nun?“ entgegnete Struck.

„Willst du zurückkehren in dein Moorhaus?“ fragte Stein lachend, „oder willst du, ein Triumphator, vor den Augen des ganzen Volkes die Früchte deines Ruhmes ernten?“

„Keins von beiden. Ich bin schon mit Stopka einig geworden: er gibt mir den Erlengarten als Heiratsgut, und ich stelle mir mitten in das Grün der rauschenden Bäume ein kleines heimeliges Haus. Dahinein will ich ziehen mit meinem Glück und will es in heitern Sorgen hüten und hegen; denn ich glaube: Glück ist schwerer zu halten, als zu fangen.“

„Ich denke, der Fang ist dir schwer genug geworden, Richard.“

„Jetzt — nachdem alles vorüber ist, scheint es mir leicht gewesen wie ein Spiel.“

„Denkst du dabei auch jener vielen qualvollen Nächte und Tage, die du in Zweifeln verlebt hast, ehe jene letzte Stunde kam, in der du alle Brücken hinter dir zerbrachst?“

„Das war schlimm, und ich hätte daran zugrunde gehen müssen, wenn ich nicht in jener

glückseligen Nacht — die so bitter, so bitter war — in raschem Entschluß entsagte."

Ehe Kuba Stopkas Teilnahmlosigkeit sich aufraffte und die Augen sich putzte, die Veränderungen und den Sinn aller dieser Ereignisse zu erkennen, dauerte es eine Zeit.

In diesen Tagen kaufte Malessa die tote Mark; und die Schuppen und Schauer des einstigen Sägewerkes wurden in Scheunen und Schafställe des Hügelhofes verwandelt. Der Bau des Landhauses in den Erlen wurde begonnen, und die Tage, die nun so geschäftig um Orlowko hergingen, machten Stopka still und nachdenklich.

Da berieten sich alle, die es anging, und kamen zu diesem Ende: die gesamte Landwirtschaft von Orlowko wird zum Hügelhof geschlagen — bis auf einige Feldbreiten, die Stopka mit Hilfe eines einzigen Knechtes bestellen sollte.

Kuba Stopka war aber nicht damit einverstanden, daß er nun doch noch Bauer bleiben mußte — nun, auf seine ‚alten Tage' ... Von seinen ‚alten Tagen' redete er gern. Aber es war so: er haßte das Bauerntum, sein Bauerntum, das ihn seine ganze Ohnmacht kennen gelehrt hatte. Er wollte nur das Wohnhaus von Orlowko besitzen und einen Stall für die Pferde;

denn er gedachte, zwei Gespanne und das alte graue Reitpferd zu behalten und im Forste Lohnfuhren des gefällten Holzes nach dem Seeufer damit zu machen. So brauchte er doch nicht ganz tatlos zu sein.

Und sie berieten sich weiter: vor allem sollte der Schank von Branntwein aus dem Hause und in andern Besitz übergehen.

Pietzonka bewarb sich um die Konzession und erhielt sie.

Nun war das ein rechter Armleutesitz, der in Pietzonkas Gaststube. Und darüber wurden alle froh; denn sie dachten: zu Pietzonka in das Häuschen am Berge würde sich der nicht oft finden, den sie einst den König von Orlowko genannt hatten.

Es besserte sich auch mit Kuba Stopka von Stund' an. Und weil er nüchterner geworden war, übertrug man ihm und seinen Pferden die Arbeit des Holzrückens nach dem Seeufer in den königlichen Forsten gern. Er ging mit den Gespannen schon früh aus dem Hause, ritt mittags auf dem grauen Pferde heim, und seine Tage nahmen ihn mit ihrer Arbeit in den Wäldern wieder ganz in Anspruch.

— — —

Darüber ward es Herbst. Die Kühe vom Hügelhof läuteten nicht mehr auf den Hutungen, und die Novembernebel spannen die Welt in ihr graues Garn.

In einer dieser Nächte, in der noch zwei späte Tagelöhner in Pietzonkas Stube saßen, gewahrten sie plötzlich ein wandelndes Licht in dem verlassenen Insthause, das einst von dem braunen Sadowsky bewohnt worden war.

Kathrinka lag schon und schlief. Pietzonka saß auf der Ofenbank, wärmte sich, und sein Kinn ruhte auf der Brust — auch über ihn war ein Halbschlummer gekommen. Nur wie von ferne klangen die Reden der beiden Tagelöhner in seine Ruhe im Winkel. Da traf ihn der Ruf des einen der Trinker. Bei dem Namen ‚Sadowsky' schrak er zusammen wie in einem bösen Traume.

Dann gingen sie alle drei hinaus in den Flur und sahen aus der Tür hinüber nach Sadowskys Kaluppe.

Wahr und wahrhaftig — durch die leeren Räume, hinter den verstaubten und von Spinnen eingesponnenen Scheiben wandelte das Licht. Sie sahen auch Sadowskys hohe Gestalt, wie sie suchend umherlief . . .

Da sprang Pietzonka die hölzerne Stiege

in den Giebel des Hauses empor und weckte Kathrinka.

Sie saßen zitternd auf dem Rande des Bettes nieder.

Was sollte das werden? Warum ließ man den Sadowsky wieder an den Ort zurückkehren, an dem er sich unnütz gemacht hatte?

Halb verschlafen, aber immer wacher und wacher, lösten sich die Fragen von ihren Lippen — all diese Fragen waren töricht; denn wer konnte dem Braunen wehren, daß er nun wieder in seinem Hause wohnte?

Am meisten fürchteten sie sich davor, daß Sadowsky nun ein Recht hatte, alle Tage und zu jeder Stunde in ihrem Gastzimmer zu sitzen und ihren Schnaps zu trinken. Er würde Kathrinka quälen — wenn er sich betrank, auf alle Fälle. Er würde sie roh zur Rechenschaft ziehen. Was machte sich der föhrenstarke Sadowsky aus dem kleinen Pietzonka? Den würde er einfach zur Seite schieben und eines Tages — ja, eines Tages mußte es kommen: Da stellte er sich vor Kathrinka, seine Augen waren noch heißer als sonst und seine Stirn glühte; denn über dem Feuer des Schnapses würde sein Blut kochend geworden sein ... Und dann fragte er:

„Kathrinka — was ist mit dem Gelde geworden, das mein war?“ ...

Kathrinka zitterte bei diesen Gedanken, als wäre der Frost der Nacht in sie gefahren. Ihre Augen spiegelten die Furcht ihres Herzens — und doch schaute auch wieder Neugier aus allen Kammern dieses Herzens hervor: sie wollte den sehen, dessen Weib sie einst gewesen war.

Die Tagelöhner dachten nun natürlich nicht daran, heimzugehen.

Bald danach kamen Pietzonka und sein Weib die Holzstiege herunter — sie gingen ganz leise und so, als wenn sie sich dem braunen Sadowsky nicht verraten wollten, der nun doch wieder in der Nähe war. Die späten Gäste ließen sich ihre Gläser von neuem füllen, und Kathrinka ging ab und zu hinaus in den Flur. Dort sah sie durch den Spalt der Türe.

Auf einmal — sie kam ganz erregt und mit irrlichternden Augen ins Zimmer zurück —

„Jetzt hat er die Läden zugemacht, die er vordem aufgestoßen hatte ... Warum hatte er sie denn aufgestoßen?“

Sie sah Pietzonka dabei mit unruhigen Augen an. All ihre Angst brannte in diesen Augen, und die Frage, die ihre Lippen so hastig hervor-

stießen, verstand ihrem ganzen Sinne nach nur ihr Mann.

Einer der Tagelöhner aber sagte lachend: „Niedergelegt wird er sich haben — er wird gut schlafen heute nacht."

„Er hat ja kein Bett im Hause!" beteuerte die Kathrinka.

„Warum hat er dann die Läden geschlossen?"

„Es wird ihm daheim vielleicht nicht gefallen und er wird anderswo hingehen . . ."

Es war alles töricht, was sie da durcheinander schwätzten . . .

Und der Schreck schloß ihnen die Lippen, aber er riß ihnen die Augen desto weiter auf; denn draußen vor dem Hause erklang der schwere Tritt des Wilderers.

Die Haustür ging.

Er tastete sich über den Flur und schritt dem feinen Lichtbande nach, das sich durch die Tür spann. Und dann stand er in seiner ganzen Länge im Zimmer.

Er sah sich einen Augenblick um —

„Wenn da ein Gasthaus ist — ihr habt ja wohl keine Polizeistunde?"

Dabei setzte er sich an den Tisch, über dem die Lampe brannte, und forderte Schnaps.

Kathrinka hatte sich in die Ecke beim Ofen gedrückt wie ein Küchlein, wenn der Falke über dem Hofe kreist.

Sadowsky bohrte seine Blicke in die Dunkelheit, die die Ofenecke erfüllte —

„Komm nur heraus, du! Ich denke, wir zwei kennen uns! Aber ich mag dich nicht mehr. Nur das Mädel möcht' ich sehen, hörst du?"

„Das Kind gehört mir."

„Wenn auch — sehen darf ich's doch wohl? Und rückt nicht so fort von mir! Ich habe meine Strafe verbüßt und bin nun wieder so gut wie ihr auch."

Pietzonka hatte sich inzwischen zu sich selber gefunden. Er lehnte ganz keck an den grünen Kacheln des Ofens und sagte: „So gut wie wir? Ich weiß nicht, ob wir damit einverstanden sein sollen."

„Pfeifer, was fällt dir denn ein?"

Sadowsky zog die borstigen Brauen hoch, die immer noch so dick und aufgezwirbelt waren wie ein rostbrauner Schnurrbart. Das Gesicht Sadowskys aber hatte sich verändert. Es war noch lauriger und tückischer geworden; und bleich dazu, ganz bleich und stubensiech.

„Wie bist du denn nachts in dein Haus gekommen?" fragte der Pfeifer.

Und als Kathrinka den kecken Ton vernahm, in dem Pietzonka seine Fragen stellte, trat sie langsam aus dem Dunkel des Winkels hervor und lehnte sich gegen die Ecke des Ofens.

„Aufgebrochen hab' ich die Tür. Es ist ja alles morsch und Moder geworden!"

„Der Schlüssel liegt beim Gemeindevorsteher," sagte Kathrinka.

Da sah er sie mit einem langen fragenden Blicke an. Kathrinka wurde ganz bange ums Herz. Aber — sie dachte: es ist besser, wir machen gleich reinen Tisch zwischen uns ...

Weil sie ihm auch nicht allein gegenüberstand und die Männer nicht zulassen würden, daß er seinen Zorn an ihr ausließ — und zuletzt: weil er ihr nun auch ja gar nichts mehr zu sagen hatte, fand sie all ihren kecken Mut wieder: „Warum bist du denn überhaupt in dieser Nacht gekommen, Sadowsky? Hierher, in mein Haus?... Wolltest du wissen, wohin das gekommen ist, was du so sorgsam verborgen hieltest?" ...

Heimliche Furcht begann durch ihre Worte zu zittern — deutlicher mochte sie nicht sprechen; die beiden späten Gäste waren neue Leute und wußten vielleicht gar nicht, daß Sadowsky einst wegen Diebstahls vor Gericht gestanden hatte.

„Sie haben dir dein Haus von unten bis oben durchwühlt," fuhr sie nach einer Weile fort und getraute sich nun doch nicht, ganz bei der Wahrheit zu bleiben — „sie haben auch alles gefunden. Pietzonka hat, was ihm gehörte, und Kuba Stopka hat das Seine. Ich denke, wenn du gewußt hättest, daß das so steht — du wärest nicht mehr auf den Heidehügel gekommen. Hätte dich etwa die windschiefe Kaluppe hergezogen, die in den Jahren altersschwach geworden ist? Die Eulen und die Fledermäuse hocken darin. Warum willst du in dem alten Geniste wohnen? Laß es dem, der sein Geld darauf hat, und geh deiner Wege."

„Du hast es sehr wichtig, mich fortzuräumen!" sagte Sadowsky. „Aber, ich werde doch machen, was ich für gut halte."

Er sah sich die beiden Tagelöhner an, die neben ihm am Tische saßen. „Es hat sich viel verändert hier — lauter neue Leute. Und Orlowko? Ich weiß — es ist nicht viel übrig geblieben davon."

Kathrinka bedeutete die Arbeiter, daß sie zustimmen sollten, dann sagte sie: „Die beiden kennst du nicht. Sie wohnen bei uns. Wollt ihr nicht zu Bette gehen?" fragte sie die späten Gäste.

„Ich will dir Stroh und eine Decke geben, Sadowsky," sagte Pietzonka. „Geh hinüber in dein Haus und leg' dich schlafen. Wir sind müde."

Mit dem Stroh und der Decke ging Sadowsky wenige Minuten später zu seiner Kaluppe.

— — — —

Am andern Morgen, als Kuba Stopka mit seinem Viergespann zur Waldarbeit geschritten war, kam der Braune des Weges —

„Na Kuba Stopka!"

Er sah den frühern Gutsherrn höhnisch von oben bis unten an.

„Sadowsky?"

„Ja."

„Sie hätten nicht wieder nach Orlowko kommen sollen! Man ist Ihnen hier hart auf den Hacken — man weiß: versuchter Mord, Diebstähle, Wildern, Raubfischerei — ein ganzes Sündenregister. Das langt zu, daß Ihnen immer wache Augen hinterdrein sind. Sehen Sie, daß Sie weiterkommen, Sadowsky! Ich rate Ihnen gut! Es ist Ihnen hier zu schwer gemacht, vorwärtszukommen — selbst wenn Sie den guten Willen haben."

Kuba Stopka redete ihm gut zu. Aber es war, als verschlösse der Braune ihm alle Türen. —

„Hm,“ sagte er, „was haben Sie mir denn zu raten? Heute sind Sie ein Waldarbeiter — — und waren einst: der König von Orlowko!“

Da senkten sich Kuba Stopkas Lider und er biß sich die Lippen. Von so einem mußte er sich das sagen lassen! Aller Mut zum Leben wollte ihm darüber vergehen; alle Freude an seinen Tagen, die nun wieder heimlich zu wachsen begann, wollte darüber verwelken.

„Stopka —“

Sadowsky ließ nun auch das ‚Herr‘ weg — „Stopka, wie wäre es, wenn Sie mich beim Holzrücken beschäftigten? Können Sie dem Oberförster kein gutes Wort geben?“

„Nein, Sadowsky; denn hier ist königlicher Forst, und der Oberförster kann nicht einen Arbeiter einstellen, der ein Wilddieb ist und der einen seiner Jäger hat erschlagen wollen.“

Sadowsky zerbrach die Gerte, die er in der Hand hatte, und warf sie an den Grund.

Mit finsteren Blicken und mit schäumender Wut lief er in den Wald.

— — — —

Einige Tage später, in denen er zeitweise in seiner Kaluppe gesessen, zeitweise Pietzonkas Schnaps getrunken und zeitweise auf der Spur

des Wildes gegangen war, näherte er sich Kuba Stopka abermals.

Der ließ ihn erst mit harten Worten an und kümmerte sich dann nicht weiter um ihn. Es war, als fürchte er ihn.

Es war ein nebeliger triefender Novembertag und man konnte kaum den fünften Stamm im Walde sehen. Arbeiter hatten den Wagen mit langen Föhrenstämmen beladen — ein letzter sollte noch herzugeschleift werden. Der Wagen war mit Stopkas vier Pferden bespannt. Die Holzleute und Stopka waren drüben im Walde. Sadowsky aber tätschelte die Gäule, als warte er, daß Kuba Stopka ihm doch noch Rede stehen sollte. Dabei knüpfte er drei der feinen Angelhaken in die Schnur der Peitsche, die dem einen der Pferde am Kummet steckte. Dann ging er an den Arbeitern vorüber, fragte Stopka so im Schreiten noch einmal, ob das sein letztes Wort gewesen sei, und da er von ihm keine Antwort erhielt, schritt er rasch fürbaß.

Es dauerte lange Zeit, ehe der schwere Stamm auf dem Wagen lag. Dann ergriff Stopka die Zügel und erfaßte die Peitsche. Die Pferde zogen an, aber die Räder sanken alsbald fast bis an die Naben in den weichen Sand des grundlosen Waldweges.

Stopka faßte die Zügel fester, er ließ die Peitsche den Gäulen um die Ohren fliegen.

Sie gingen nicht vorwärts. Unruhig tänzelten sie im Geschirr, machten einen Versuch, die Gebisse anzunehmen, und standen wieder.

Da legten die Arbeiter ihre Hände an die Speichen der Hinterräder, etliche schoben an den Enden der Stämme.

Stopka aber faßte die Pferde hart an und schlug ihnen die Peitsche um die Ohren.

Da stiegen die Vorspannpferde kerzengerade in die Höhe. Anfeuernde Rufe der Arbeiter erklangen. Stopkas Hüa!! flog wild durch den Wald, die Peitsche knallte, hakte sich dem vordern Handpferde in das Augenlid und riß dem Tier eine blutige Wunde. Wie rauchendes Feuer flog es aus den Nüstern der Pferde.

Stopka überkam die Wut, daß er dieses Fuhrwerk nicht vorwärts bringen sollte. Jeder Schlag mit der Peitsche machte die Pferde wilder — in stampfendem Schmerze fielen sie in die Riemen . . .

. . Da: ein krachendes Bersten — das Rad, neben dem Kuba stand, brach in Splitter, der Wagen neigte sich, und die schweren Stämme fielen mit dröhnendem Falle zur Erde und begruben Stopka unter sich. Die Zügel glitten

aus seiner Hand — sein qualvoller Schrei zerriß die Luft, die Arbeiter sprangen herzu, ihn zu befreien.

Aber er lag an der Erde — sein bleiches Gesicht, das im Schmerze verzerrt war, seine geschlossenen Augen verrieten den Leuten, daß er nicht mehr wußte, was ihm in dieser Stunde geschehen ...

Von Piasken herüber klangen die Mittagsglocken, als die Arbeiter Kuba Stopka auf einer Bahre aus Föhrenästen in das Herrenhaus von Orlowko trugen.

In die stillen fernen Glocken flog der Hall eines Schusses vom Walde herüber.

Die Leute, die den stöhnenden Mann trugen, achteten des Schusses nicht. Am Seeufer schritten sie entlang und legten Stopka daheim auf sein Lager.

Am Nachmittag kam der Arzt, den Malessa geholt hatte.

Beide Unterschenkel waren Stopka zermalmt, und die Knie waren zersplittert, aber der Arzt glaubte doch, daß er den Verunglückten so weit wiederherstellen könnte, daß er an Stöcken laufen lerne.

Ehe die Nacht kam, trugen sie einen Toten

aus dem Walde: Jokodtka, der Jäger, hatte Sadowsky beim Schlingenstellen ertappt — Aug' in Auge hatten sie sich gegenübergestanden — ein zweites Mal wollte sich Jokodtka der unheimlichen Kraft und Rache des Wilderers nicht aussetzen.

Da hatte er ihn erschossen ... Er sagte, Sadowsky habe ihm einen furchtbaren Schwur ins Gesicht hinein geschworen, daß er das nächste Mal sicherer treffen werde.

— — — —

Den Winter über hatte Stopka auf seinem Lager zugebracht. Als er im März die Erlenknospen heimlich schwellen sah und die Sonne begann, ihre ersten leisen Frühlingswunder zu verrichten, ging auch er an zwei Stöcken hinaus in den Erlengarten Richard Strucks.

Er war ein wortkarger einsamer Mann geworden, den es schmerzte, wenn jemand sanft und mitleidig zu ihm redete. Nicht selten liefen ihm die Tränen über die Wangen, wenn er mit einem sprach. Und was er sagte, das waren bittere Selbstanklagen. Nicht mehr der Tücke des Schicksals schob er zu, daß es mit ihm abwärts gegangen war, nein, alles, alles hatte er in maßloser Verblendung und Torheit selbst verschuldet!

Nicht einmal den letzten fürchterlichen Schlag, der seinen Leib siech gemacht hatte, setzte er auf Rechnung des Schicksals, sondern er sagte: „Wenn ich nüchterne Augen gehabt hätte — wie hätte es mir entgehen können, daß meine Schläge die Pferde rasend machten? Ich war ein Narr — ein Narr in allem, was ich die letzten Jahre begonnen habe."

So quälte er sich selbst.

Er saß tagelang in der Einsamkeit seiner Stube und ließ niemanden zu sich als Hanna. Hanna durfte ihm das Essen bringen, Hanna durfte mit ihm reden, aber sie durfte ihm nicht von Maruschka sprechen. Selten nur ließ er Maruschka zu sich kommen, und dann überhäufte er sie mit Vorwürfen und sagte, daß sie schuld sei an seinem Unglücke — sie genau soviel als er selbst!

Das wollte Maruschka nicht über sich ergehen lassen. Und dann gab ein Wort das andere, und sie waren froh, wenn sie sich beide nicht sahen.

In der ersten Frühlingsvollmondnacht wälzte sich Stopka wach auf seinem Lager. Und als die Mitternacht von Piasken her geklungen hatte und der Mond klar und voll durch den hohen Himmel schwamm, kleidete er sich an.

Er nahm seine Stöcke und trat in den Flur; er schlief nun in einem ebenerdigen Zimmer, weil er die Treppen nicht mehr steigen konnte.

Dann schritt er leise aus dem Hause, schritt an das Seeufer und schritt hinein in die klare Flut.

Die zerbrach um ihn, wie jene Eisschollen unter seinem rasenden Schlitten geborsten waren...

Er schritt immer weiter, und schritt so weit, daß der klare Spiegel des Sees sich über ihm schloß.

— — — —

Unter den Leuten aber kam eine Sage auf: Kuba Stopka steigt des Nachts, wenn der volle Mond am Himmel steht, aus der Flut und reitet auf seinem aschgrauen Rosse durch das feine Gespinn der Nebel: der Erlkönig, der seine verlorene Krone sucht.

Ende.

Außerdem erschienen im Verlage L. Staackmann von Max Geißler noch folgende Werke:

Versdichtungen:

Soldaten-Balladen, Volksausgabe. 10. Tausend. M. 1.—

Gedichte, Volksausgabe. 5. Tausend. M. 1.—
Luxusausgabe. M. 7.50

Die Rose von Schottland, Ritterliches Epos. Zweifarbendruck, reich illustriert. 3. Tausend. M. 6.50

Dramen:

Die Bergsteinhexe, Schauspiel. M. 3.—

Nordlicht, Tragödie (in Vorbereitung). M. 3.—

Prosadichtungen:

Das Moordorf, Kulturroman. 8. Tausend. M. 6.—

Inseln im Winde, Halligroman. 6. Auflage. M. 4.—

Hütten im Hochland, Roman. 7. Tausend. M. 5.—

Die goldenen Türme, Roman. 5. Tausend. M. 4.—

Die Musikantenstadt, Roman. 5. Tausend. M. 5.—

Das sechste Gebot, Roman. 5. Tausend. M. 5.—

Am Sonnenwirbel, Erzgebirgsroman. 2. Auflage. M. 5.—

Tom der Reimer, Roman. 2. Auflage. M. 5.—

Die Glocken von Robbensiel, Roman. 7. Tausend. M. 5.—

Das Heidejahr, Roman. 5. Tausend. M. 5.—

Max Geißler: Das Heidejahr

Tagebuch des Einsiedlers

Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

Berner Bund: Es tut einem ordentlich wohl, wieder einmal ein Buch in die Hand zu bekommen, das frei ist von allem Phrasenhaften. Wir stellen uns die Heide und das Moor gewöhnlich als ein von allem Guten verlassenes Stück Erde vor, in dem Unfruchtbarkeit und Moder herrschen, das die Menschen alle Ursache haben, zu meiden. Mit diesem Vorurteil räumt Geißler gründlich auf. Das Zauberwort des Dichters erweckt diese Heide plötzlich aus ihrem Dornröschenschlaf zu einem herben, aber gesegneten Erdenwinkel, bevölkert von einem kernfesten Volkstum mit einem zähen Willen und einer gesunden, belebenden Zuversicht auf den schließlichen Sieg der lauteren Ziele. Es fehlt nicht an ernsten und düstern Begebnissen, aber mehr als Hintergrund zu einem fröhlichen Kampfe, geführt mit der blanken Waffe des gesunden Volkshumors, der in Fien Magretjen seine eigentliche Verkörperung erfährt. Von ihr geht eine Urkraft aus wie von der Frühlingssonne ...

Gartenlaube: ... Alles Licht des Buches, dem der ungezwungene ursprüngliche Tagebuchton zugute kommt, geht von Fien Magretjen, einer mit liebevollem Humor geschilderten niedersächsischen Bäuerin aus, die Mund und Herz auf dem rechten Fleck hat.

Neue Freie Presse: ... Aber so ganz recht zur Einheit dieser Heideschönheit und ihres schlichten, harten Menschentums ist Geißler doch erst in diesem „Heidejahr“ gekommen, das ein Volksbuch sein will und hoffentlich auch sein wird. Man gesundet an dieser feinen Schlichtheit und bekommt Sehnsucht nach dieser Heide, die so vielstimmig und wechselnd ist wie eine große Sinfonie.